

Wiener Stadtbibliothek  
172820 d  
MAPPE 4



Wiener Stadtbibliothek

172820 D  
MAPPE 4

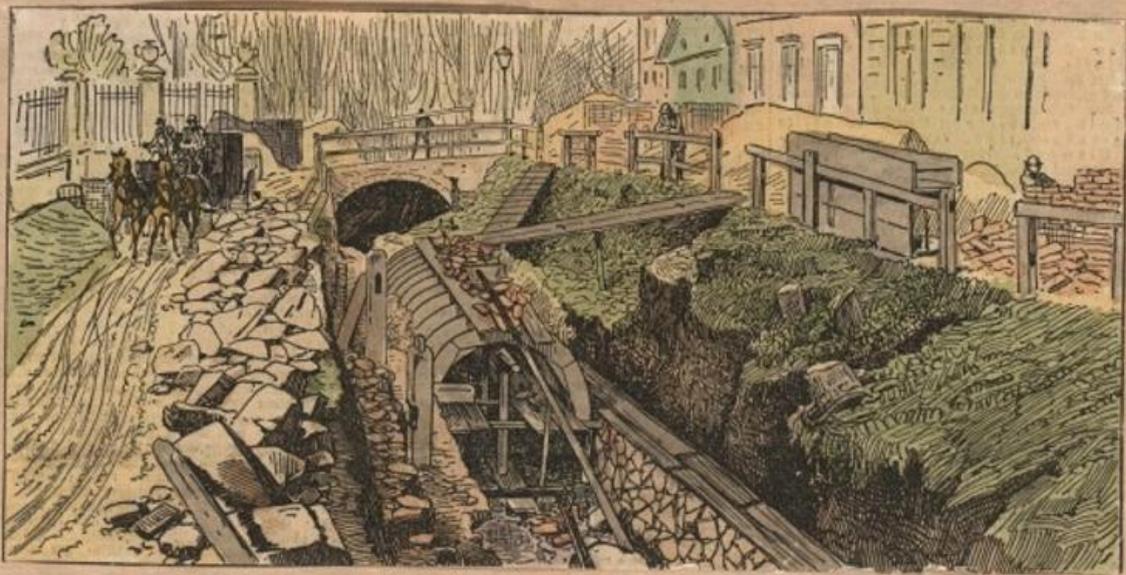
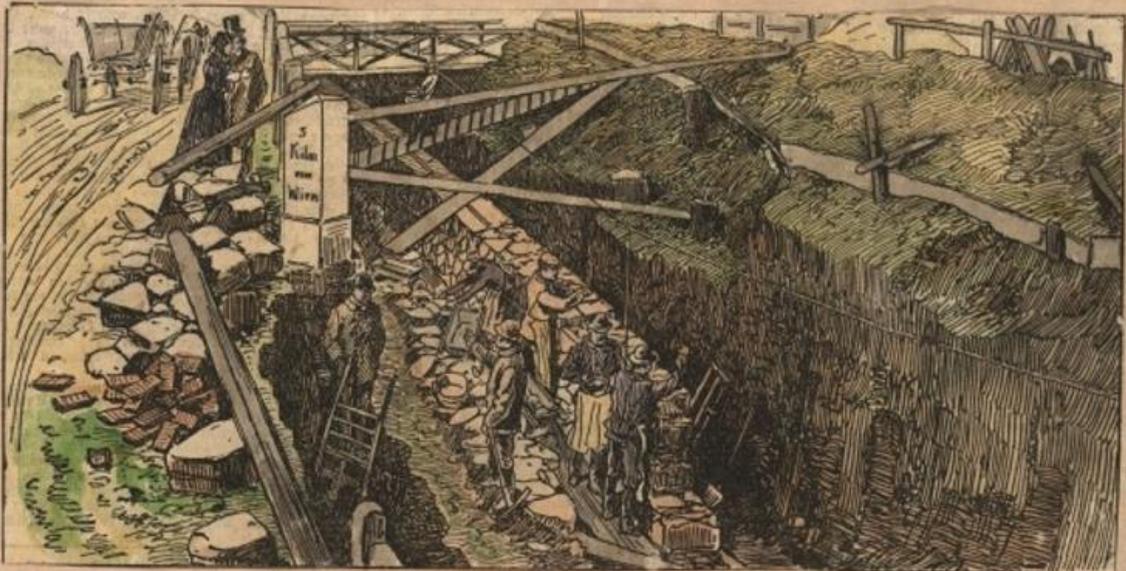
Mappe IV:

Es fehlen die Einlageblätter:

Nr. 1, 4, 6, 9, 17, ~~22~~, 27, 33, 34

Pl. Bl. 4.7.1996

J  
Feb. 1977



Einwölbung des Alserbaches im Jahre 1885 am 12. Mai.

Man läßt den Alserbach, der da hinter Dornbach entspringt und in tausendfältigen Windungen bei der Brigittabrücke dem Donauflusse zufließt, nicht von der Sorne bescheiden. Zuerst wühlte man ihn im Reichsbilde der Stadt Wien ein, dann bedeckte man ihn in Hernals mit schwerem Biegelgesteine und jetzt ist man, wie man auf unserem Bilde sieht, auch in Neuwaldegg daran, die Alz einzuwölben. Der oft sehr wilde Bergbach ist schon im Jahre 1134 unter dem Namen Alz oder Alß bekannt, ebenso nannte man in grauer Vorzeit schon den Gebirgsrücken, auf dem das Stift St. Peter, Gschwandner, Stalehner und Grünbeck heute noch den besten Wein ziehen, das Alsed. Im Jahre 1241 kommt bei Erwähnung der Lehngüter, die Friedrich der Streitbare vom Bisthume Passau besaß, der Name der

„alte Alsed“ vor. Auch Hernals verdankt dem Bache seinen Namen, der so viel sagen will, als „herin Alz“ oder jenseits der Alz. Nächst der Hernalser Linie betritt der Bach das Stadtgebiet, wo er der Alservorstadt und dem alten Siechenals, das 1529 von den Türken zerstört und von dem Hofbediensteten Thury wieder aufgebaut wurde, den Namen gab. Die Alz war vordem ein sehr wasser- und fischreicher Fluß und in Hernals lassen die Leute am Ufer und fischen mit Leidenschaft. Alz aber 1732 die Brunnenfäule am Hohenmarkt erbaut und die Gewässer außer Hernals in Brunnenstuben aufzufangen und in Röhren nach dem Hohenmarkt geleitet wurden, verlor der Alserbach sein Wasser und die Mehlmühle in Hernals mußte feiern. Der Alserbach durchfließt die Gebiete des alten Michelbeuerngrund, des Himmelpfort-

grund, des Thury und Lichtenthal und ergießt sich, die Grenze zwischen Althan und Rohau bildend, in die Donau.

Der Alserbach ist für diese Vorstädte zum Wahrzeichen geworden und in einem alten, einst viel gesungenen Liede heißt es:

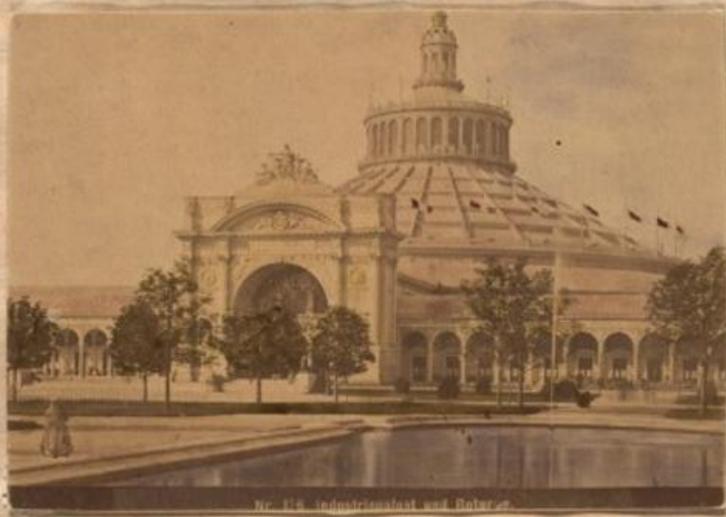
„Drunt im Lichtenthal, hint' beim Alserbach,  
Da steht a alte Krogen mit an Schindelbach,  
Wo die Fenster san fest verschmiert mit Lahn,  
Dort, wann's wissen woll'n, bin i babam.“

In vorigen Jahrhundert hat der Alserbach wiederholt arge Verwüstungen in den Vorstädten angerichtet, so am 5. Juni 1741, 4. März 1744, 8. August 1779, 21. April 1785; die letzte Alserbach-Überschwemmung fand am 24. April 1846 statt.



74/3

Aus der Weltausstellung im Jahre 1873.



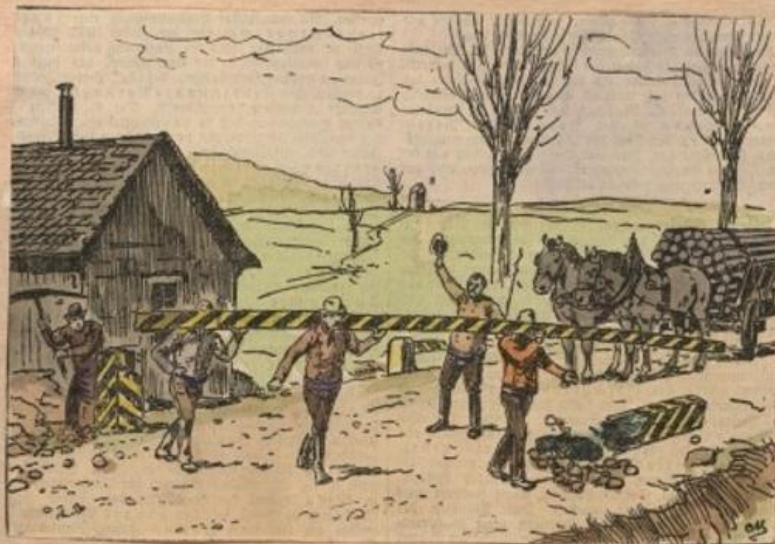
Rotunde mit dem Vorplatz



Egyptische Palast



Haupteingangsthor



Das Ende des Mauthschranken bei Wien im Jahre 1902



Das Brigittenauer Kolosseum dort wo heute der ~~Franz~~ Nord  
west  
~~Franz~~ bahnhof steht 1850.

An der Wende des Jahres senkten sich zum letzten Mal die ärarischen Mauthschranken, nicht, um sich nie wieder zu erheben, sondern um für immer zu verschwinden.

Bald waren Arbeiter zur Stelle, die die Pfosten ausgruben und die Schlagbäume entfernten, zur großen Freude der des Weges kommenden Wagen, die von nun an ungehindert alle jene Orte passieren dürfen, wo sie früher zur Zahlung des Mauthgeldes unwillkommene Rast machen mußten. Aber auch an

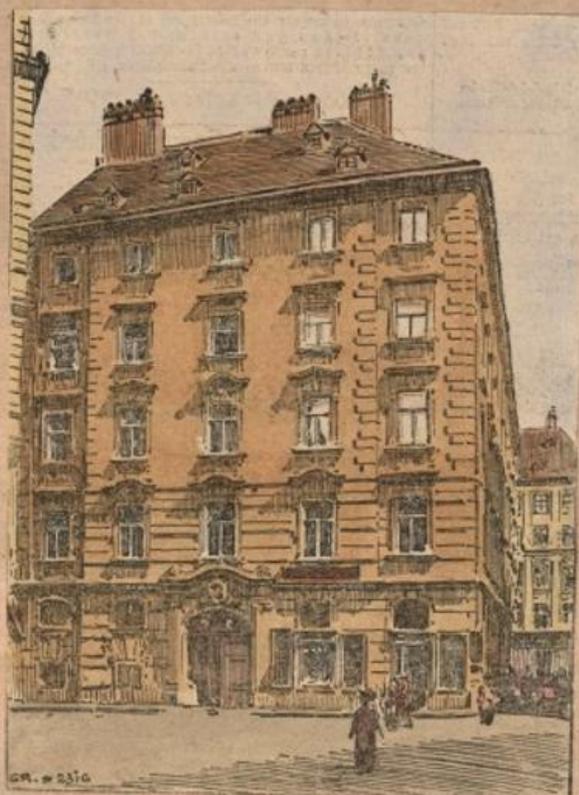
das Angenehme muß man sich erst gewöhnen. An vielen Orten kam es vor, daß Leute, die an das Inkrafttreten des Gesetzes nicht gedacht hatten, bei der Mauth anhielten und sehr verwundert waren, als Niemand kam, um ihnen Geld abzunehmen. Im Innern machten sie sich über die vermeintliche Pflichtvergessenheit des Einnehmers lustig, bis sie später erfuhr, daß sie sich selbst gefoppt hatten. — Unser beistehendes Bild stellt das Wegnehmen eines Mauthschrankens dar.

N  
P  
N  
w  
su  
m  
2  
bc  
S





In der Praterou beim Fleustordwasser im Jahre 1870



Das Kaisersteinsche Haus im I. Bz. Stallburggasse dem. 1910.

Unweit vom Trattnerhof, der bekanntlich zur Demolierung bestimmt ist, wird gleichfalls in den nächsten Monaten ein zweites, sehr großes Altwiener Haus vom Erdboden verschwinden, um einem modernen Neubau Platz zu machen. Die Parteien des freiherrlich v. Kaiserstein'schen Gebäudes, 1. Bezirk, Bräunerstraße Nr. 9, müssen am November ihre Wohnungen räumen, weil das Haus demoliert werden wird. Das dreifrontige Gebäude ist vierstöckig und hat 26 Fenster Gassenfront; fünf in die Bräunerstraße, vierzehn in die Stallburggasse und sieben in die Dorotheergasse. Ueber zweihundert Jahre war es Besitz der Freiherren v. Kaiserstein, auf Grund eines Testaments des Freiherrn Paul vom 12. November 1678, das am 31. März 1696 rechtsgültig wurde. Am 24. März des heurigen Jahres ging das Haus in das Eigentum des Wiener Architekten Arnold Seymann über, der einen Neubau aufzuführen lassen wird. 330,88 Quadratmeter des Baugrundes wurden von der Kommune zur Straßenverbreiterung erworben, wobei der Besitzer mit 400 K per Quadratmeter schadlos gehalten wurde; in der Bräunerstraße und in der Dorotheergasse hat der Neubau um einige Zentimeter hineinzurücken, das enge Stallburggäßchen aber wird sich in einen breiten Straßenzug verwandeln, denn hier wird die Front des Hauses um acht Meter zurücktreten.

An das der Demolierung verfallene Gebäude knüpfen sich manche historisch interessante Reminiscenzen. Ein Fürst Trautson schenkte es 1629 dem Seiffert Freiherrn v. Kaiserstein. Bis zum Jahre 1668 war in dem Hause die kaiserliche Eisgrube, die wohl noch heute existiert, aber zugemauert ist. Bei dem Bombardement der Franzosen am 11. Mai 1809 war es nach kriegsgeschichtlichen Quellen das erste Haus in Wien, das in Brand geriet, wobei der ganze Dachstuhl ein Raub der Flammen wurde. Seltsam ist, daß das zweite in Brand geratene Haus der Trattnerhof war, der jetzt ebenfalls gemolert werden wird.

Die Bräunerstraße hieß ursprünglich die Untere Bräunerstraße im Gegensatz zu der Oberen, der heutigen Gabsburgergasse, und war bis in die Zeit Ferdinand des Dritten wie alle vom Graben in diese Richtung ausgehenden Gassen eine von der Stadtmauer abgeschlossene Sadgasse. Einige Lokalhistoriker führen den Namen der Gasse auf die Grafen Breuner zurück, während andere den Namen von einer in der Oberen Bräunerstraße errichtet gewesenen Brigittakapelle — Alt. Breida — ableiten.



## Slp Blaschke



Brand des „Cödon“ im Jahre 1848. II Bz.  
28 Oktober

Wir zeigen heute unseren Lesern ein interessantes Bild, den Brand des „Odeon“. Unseres Erinnerns ist die Zerstörung des colossalen Vergnügungs-Etablissements, welches am 28. October 1848 ein Haub der Flammen wurde, bisher von keiner Zeitung bildlich dargestellt worden. Die vorstehende Illustration ist nach einem alten Kupferstiche ausgeführt, der uns freundlichst zur Verfügung gestellt wurde. Die Grenadiere erkümmten das „Odeon“, welches Regnert den großen Sündenherd der Empörung, die

riesige Tribüne aller Aufwiegler genannt hat — eine Anspielung auf die vielen Versammlungen, deren Schauplatz das „Odeon“ war. Am 28. October 1848 fand es in den Säulen. Mit blutigen Lettern ist der 28. October 1848 in der Geschichte Wiens eingetragen. Um 10 Uhr Vormittags ließ Windischgrätz den Angriff zunächst der Mager Linie eröffnen und um Mittag war das Feuer gegen die Vorstädte allgemein. Nacheinander fielen die Vorstädte und erst um 8 Uhr Abends war die Schlacht

von Wien entschieden. Doch bis spät Nachts dauerte das Kanonen- und Kleingewehrfeuer, heulten die Sturmglöken. Ein Augenzeuge schreibt: „Es war, als hätte sich die Hölle geöffnet, um ihre Flammen und Teufel loszulassen.“ Das „Odeon“ ist nicht mehr aus den Trümmern entstanden, wo das Vergnügungs-Etablissement einst sich erhob, stehen heute Zinskasernen. Eine Gasse im II. Bezirke hat von dem „Odeon“ den Namen erhalten.





Beethovenfeier am 17. November 1903 in Folge der Demolierung des Sterbehouses.  
 Der Schullehrband singt im Hofe des Schwarzenberghauses Beethovens:  
 „Die Ehre Gottes“. Allen der Vortrag des Beethoven'schen F' der Streichquartetts  
 durch das Trill Quartett.

## Die Beethovenfeier im Schwarzspanierhause.

(Mit zwei photographischen Aufnahmen auf Seite 9.)

In einer erhebenden Weise hat am Sonntag, den 15. November, die Gemeinde Wien Abschied von Beethovens Sterbehause in der Schwarzspanierstraße genommen, das schon in den nächsten Tagen vom Erdboden verschwinden soll, um

einem modernen Neubau Platz zu machen. Trotz des strömenden Regens hatten sich vor dem Schwarzspanierhause hunderte von Menschen angesammelt, die, konnten sie schon nicht Zeugen der Feier sein, doch sich die Auffahrt der geladenen Gäste ansehen wollten. Das Schwarzspanierhaus selbst hatte zum Empfange der Gäste Festschmuck angelegt. Tor und Stiegen waren mit duftigem Grün geziert, in dem kleinen Gemach selbst, in dem Ludwig v. Beethoven am 27. März 1827, um 6 Uhr abends, seine Augen für immer schloß, zog sich die Wände entlang Epheu hin, in einer Nische war die lorbeerumkränzte Büste des Tonheros aufgestellt, die anderen Nischen füllten Blumenbuketts aus. Der enge Raum gestattete nur einem kleinen Teil der Geladenen die Teilnahme an der Feier. Die große Mehrheit mußte sich in den Nebenräumen und im Hofe postieren. Unter den Teilnehmern im Sterbegemache sah man den Komponisten Dr. Hermann Kienzl, den Direktor des Konservatoriums R. v. Berger, Regierungsrat Dr. Steger, die Musikschriftsteller Kalbed und Reinhardt, zahlreiche Gemeinderäte mit ihren Frauen, den Vorstand des Männergesangsvereines Schneiderhan mit zahlreichen Mitgliedern des Vereines, Regierungsrat Dr. Glossy und andere.

Bürgermeister Dr. Lueger, der stark heiser ist, hatte seine Abwesenheit entschuldigen lassen, für ihn sprang der zweite Vizebürgermeister Dr. Neumayer ein, der die Festrede verlas.

Dann trat der Hofchauspieler Reimers vor, um mit edlem Pathos einen von Hermann Hango verfaßten Prolog zu sprechen. Der Prolog kündet in schönen Jamben die Größe Beethovens.

Ungemein stimmungsvoll war Beethovens Streichquartett in F-dur, das hierauf das Brill-Quartett mit gewohnter Meisterschaft exekutierte. Die Sänger lösten die Musiker ab: ein Doppeltett des Wiener Männergesangsvereines, das von Ehrenchormeister Kremier be'euert, Beethovens Lied „Die Ehre Gottes“ zu mächtiger Wirkung brachte. Alsdann nahm der Abt des Stiftes Heiligenkreuz Dr. Gregor Höd das Wort, um auch seinerseits schmerzlichen Abschied von dem Sterbehause des großen Tonheros zu nehmen. Die Erinnerung an Beethoven, sagte er, werde nicht verschwinden, auch wenn das Sterbehause nicht mehr sein werde. Er erinnerte daran, daß die Gemeinde Wien die in die Schwarzspanierstraße einmündende Gasse Beethovengasse getauft habe und gab das Versprechen, daß das Stift an dem neuen Hause, das auf derselben Stelle entstehen werde, die Medaillons Lenaus und Beethovens anbringen werden. Gerne überlasse das Stift auch der Gemeinde die letzten Ueberbleibsel aus der Beethovenzeit für das zu gründende Musikarchiv. Nachdem noch der Vizebürgermeister Doktor Neumayer dem Abte für dessen Entgegenkommen wie den Mitwirkenden an der Feier gedankt hatte, bewegte sich die Gesellschaft in den Hofraum, wo der Schubertbund unter Leitung seines Chormeisters Adolf Kirchl, Beethovens „Mignon“ sang. Trotz des Regens harpte die Menge aus, um den schönen Gesänge zu lauschen. Mit einem Dankesworte des Vizebürgermeisters schloß die Feier.

In unserm gestrigen Morgenblatt haben wir bereits über die letzte Bezirksausschussung des 9. Bezirks referiert, in welcher die Demolierung des alten Schwarzspanierhauses (9. Bez., Schwarzspanierstraße Nr. 15) zur Sprache kam. Gleichzeitig wurden über den hier neu zu erbauenden Gebäudelomplex Bestimmungen getroffen. Wann mit der Demolierung des alten Hauses begonnen wird, ist vorläufig noch unbestimmt; Tatsache ist aber, daß in absehbarer Zeit dieses bekannte und in vielfacher Beziehung historisch denkwürdige Gebäude vom Wiener Erdboden verschwinden wird. Das Schwarzspanierhaus wurde einige Jahre nach der zweiten Türkenbelagerung von dem Orden der Benediktiner von Monte Serato in Spanien erbaut. Dieser Orden wurde zu Anfang des XVII. Jahrhunderts von Kaiser Ferdinand nach Wien berufen und erhielt die Erlaubnis zum Bau einer Kirche und eines Klosters. Dasselbe befand sich an der Stelle des heutigen Hauses, wurde aber einige Tage vor Beginn der Türkenbelagerung von 1683 über Befehl Rüdigers v. Starhemberg in Asche gelegt. Bald erhob sich aber eine neue Kirche und ein neues Kloster, welches die Benediktiner (nach ihrem schwarzen Habite zum Unterschiede von den „Weißen Spaniern“, den Trinitariern, „Schwarzspanier“ genannt) bis zu ihrer unter Josef II. 1780

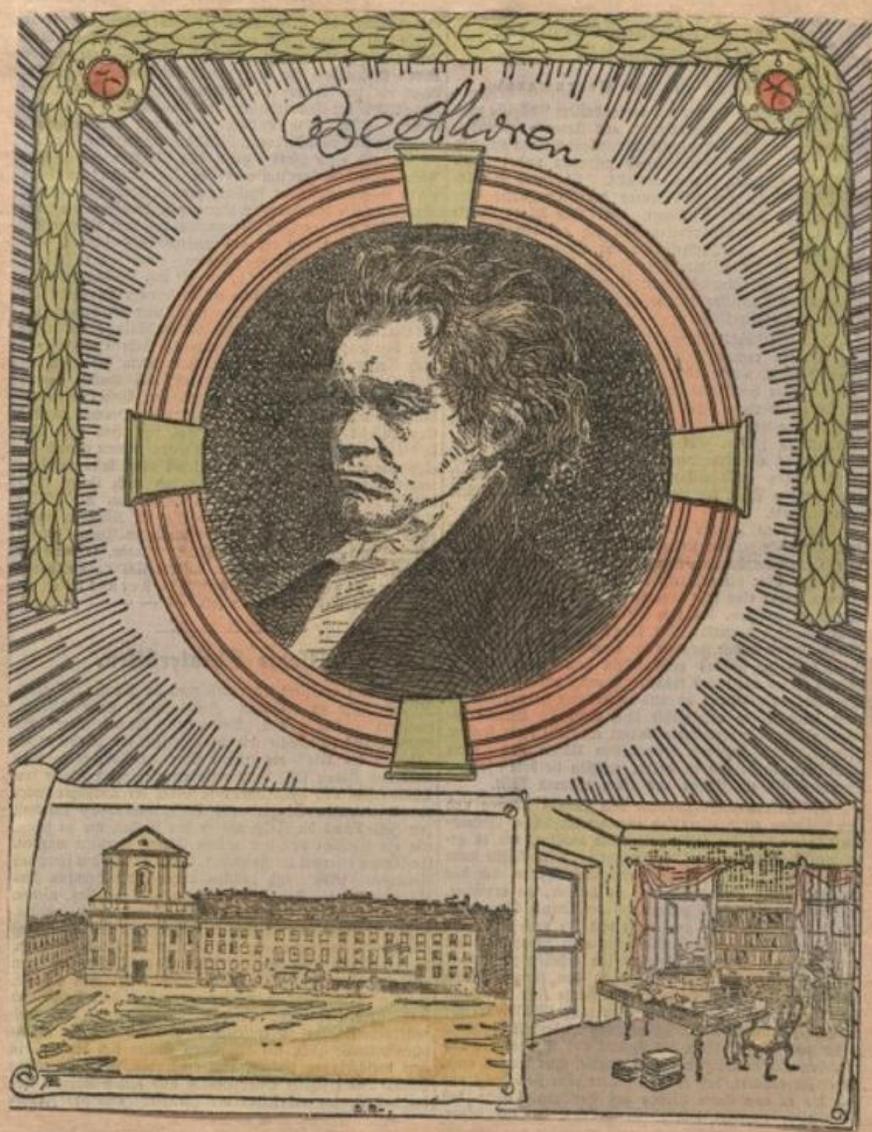
erfolgten Aufhebung behielten. Das Kloster wurde seit dieser Zeit als Wohngebäude benützt und ist seit den vierziger Jahren im Besitze des Stifts Heiligenkreuz, während die Kirche im Lauf der seit dieser Zeit verstrichenen 120 Jahre schon verschiedenen Zwecken diente. Bald nach der Ordensaufhebung war sie Militärkirche der Merslaserne, später wieder Garnisonskirche für den evangelischen und griechisch-nierten Gottesdienst. An das alte Schwarzspanierhaus knüpfen sich unzählige Sagen; so fand man einstens zur Pestzeit 1769 am Zaun des hinter dem Gebäude bestehenden weitläufigen Klostergartens einen Priester, der mit dem Brevier in der Hand an der Suche gestorben ist. Derselbe soll das Brevier so fest in den Händen gehalten haben, daß man es nicht wegnehmen konnte und man ihn mit demselben begraben mußte. Das Gebäude zeigt in seiner heutigen Gestalt noch unverkennbar das einstige Kloster. Im ersten Stock des Gassentrakts befand sich der sogenannte „Prälatusaal“, der heute für Wohnungszwecke adaptiert ist. Zu demselben gelangte man über eine heute noch erhaltene prächtige Stiege. Einen Stock höher befindet sich die Wohnung des Professors Czerner, in welcher man heute noch das kleine einfenstrige Zimmer zeigt, in welchem der

größte Tonheros aller Zeiten, Beethoven, am 26. März 1827 seinen letzten Atemzug getan hat. Auch noch ein berühmter Mann hat in diesem Hause gewohnt: Nikolaus Lenau. Wo Lenau wohnte, kann heute leider niemand mehr im Hause angeben. In der Mitte des Hofes, der schier einer der größten Wiener Höfe ist, befindet sich ein Steinbrunnen, der noch aus den Zeiten der Schwarzspanier stammt. Mit dem alten Hause geht auch ein allbekanntes Wiener Restaurant, das Gasthaus Westermeyers, in seiner jetzigen Gestalt verloren.

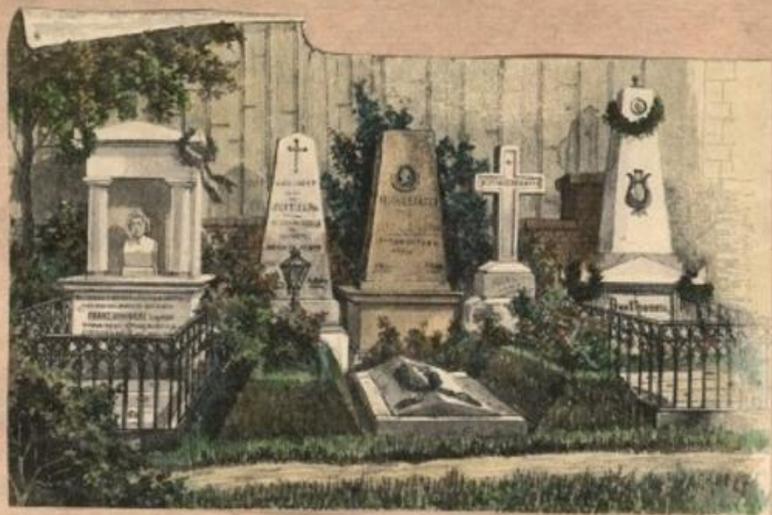
In obestehenden Bildern zeigen wir die Straßen- und die Hofansicht des historischen Gebäudes sowie die Stein- gedenktafel, die ober dem Haustor angebracht ist und auf welcher die Inschrift zu lesen ist: „Beethovens Sterbehause — 26. März 1827.“

Während man sich zum Beispiel in London bemüht, sogar ganz geringe Baulichkeiten (einen Krämersaden), die durch Dichter in ihren Werken festgehalten worden sind, für immer der Nachwelt zu erhalten, werden in Wien un- barmherzig jene Häuser demoliert (wie zum Beispiel das Körner-Haus), die durch den Aufenthalt bekannter Geistes- größten für immer denkwürdig geworden sind.





Portrait von Beethoven u. Schwarzspannerhaus  
zur Zeit Beethoven



Die alten Gräber von Beethoven und Schubert am Währingerfriedhof 1850

# Ludwig van Beethoven.

Der todt' Tonheros, dessen ewige Melodien die Welt durchfluten, hat endlich seine letzte Wohnung bezogen. Die feierliche Wiederbestattung der Ueberreste des Unsterblichen, welchem die Stadt Wien eine würdige Grabstätte errichtet hat, der denkwürdige Act dieser dritten Grablegung, gibt uns den willkommenen Anlaß, Ludwig van Beethoven neuerdings in Bild und Wort zu ehren.

In dieser dem Andenken des ruhmgekrönten Meisters gewidmeten Nummer zeigen wir das Wohnhaus Beethoven's, wo er gelebt und gelitten, das Währinger Grabdenkmal, unter dessen Sockel seine Geliebte Jahrzehnte lang in ungestörtem Frieden ruhten, das Beethoven-Monument mit den Geniengruppen, welches ihm das kunstbegeisterte und dankerfüllte Wien errichtet hat, und das Beethoven-Monument in Newyork, durch welches die Amerikaner dem weltberührenden Genie eine unvergängliche Huldigung dargebracht haben. Das Erinnerungsblatt enthält ferner die zwei bei der vorgeftrigen Leichenfeier gesungenen Chöre „A m p l i u s“ und „Die Ehre Gottes“, dann die Handschrift Beethoven's, dessen Todtenmaske und endlich als heiteres Gegenstück eine Spielkarte (Tarot-Zehner), welche die Popularität des Tonkünstlers in einer bildlichen Räthselaus-

gabe darthut. Der Meister war so populär, daß man nach seinem Tode Karten dieser Art in Wien fabricirte und den Tarockspielern ungestraft zumuthen durfte, daß sie während eines Tappers auch noch Rebusse auflösen sollten. Wir glauben, mit unserer Beethoven-Nummer den Lesern des „Extrablatt“ eine des feierlichen Anlasses würdige Gabe von allgemeinstem Interesse zu bieten.

Hieran anschließend geben wir noch einige interessante Beethoven-Reminiszenzen: Van Beethoven, der in Bonn am 17. December 1770 geboren und in Wien am 26. März 1827 um 1/6 Uhr Abends während eines heftigen Gewitters gestorben ist, nahmen Danhäuser und Rauff die Todtenmaske ab und nach dieser vollendete der Bildhauer Dietrich die einzig echte Wüste, aber nach dem Guffe der dreizehnten sprang die Form.

Beethoven war der Sohn des Tenoristen Anton van Beethoven, der in der Kapelle des Churfürsten von Köln angestellt war. Vom Vater erhielt er auch den ersten Musikunterricht. Des jungen Beethoven's Umgang mit der Familie Breuning, in welcher er auch den ersten Clavierunterricht erhielt, war von bedeutendem Einflusse auf ihn. Schon im Jahre 1782 als 12jähriger Knabe erregte er die Aufmerksamkeit des Churfürsten. Drei Jahre später wurde er als Kapellorganist angestellt. Die Protection

des Grafen Waldstein eröffnete ihm nach dem Tode des Churfürsten die Laufbahn nach Wien, das er gegen Ende des Jahres 1792 betrat. Hier knüpfte er schnell bedeutende Bekanntschaften an. Van Swieten, Fürst Lichnowsky öffneten ihm ihre Häuser. Er lernte Gändel's Meisterwerke kennen und ward Haydn's Schüler. Als er im Jahre 1801 den Entschluß faßte, Wien nicht mehr zu verlassen, war sein Ruhm bereits fest begründet. Seine herrlichen Compositionen erwarben ihm die Bewunderung der ganzen Welt.

Beethoven's erstes gedrucktes Werk erschien 1783 zu Speyer in Rath Böhler's Verlage unter dem Titel: „Drei Sonaten für's Clavier. Dem hochwürdigem Erzbischofe und Churfürsten zu Köln Maximilian Friedrich, meinem gnädigen Herrn, gewidmet und verfertigt von Ludwig van B., alt 11 Jahre.“

Bei Spina in Wien erschien 1853 eine Lithographie, den Spielplatz des Meisters vorstellend, wo er seine Pastoral-Symphonie entworfen haben soll. Das Bild zeigt die bekannten drei Bäume, die sich auf einer Wiese zwischen Ruzdorf und Heiligenstadt, am Ufer eines Waldbaches befinden. Ein siebenjähriger Bauer zeigt die mit einem Lorbeerkranz bezeichnete Stelle, auf der nach seiner Aeußerung „der graupete Musikan“ gelegen.

## Eine Exhumierung Beethovens vor vierzig Jahren.

Gegenwärtig, wo sich anlässlich der Demolierung des Schwarzspanierhauses ganz Wien mit der Person Ludwig von Beethovens beschäftigt, dürfte eine interessante Erinnerung an die genau vor vierzig Jahren (in Oktober 1863) stattgehabte Exhumierung des am 26. März 1827 verstorbenen Meisters am Plage sein.

Das Grab Beethovens, sowie auch jenes des Lieberfürsten Franz Schubert (gestorben 19. November 1828) am Währinger Ortsfriedhof, waren durch die Unbilben der Witterung bereits nach einigen Jahrzehnten dem Verfall nahe. Da veranlaßte eine zufällig hingeworfene Bemerkung des artistischen Direktors des Konservatoriums Josef Hellmesberger „Beethovens und Schubert's Gräber wären vielfachen Unbilben ausgesetzt“ die Direction der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien zu einer kommissionellen Besichtigung der beiden Gräber. Im Verlaufe der Besprechungen, die diesbezüglich gepflogen wurden, kam man endlich zu dem Entschlusse, „die irdischen Ueberreste Beethovens und Schubert's vor dem Umsichgreifen der Verwesung zu sichern“ und sie in neuen Särgen zu bestatten. (Siehe „Altenmäßige Darstellung der Ausgrabung und Wiederbestattung der irdischen Reste von Beethoven und Schubert. Veranlaßt durch die Direction der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates im October 1863.“ Wien, bei Gerold, 1863.)

Nachdem alle nötigen Vorbereitungen zur Exhumierung der beiden Leichen getroffen waren, begann man am 13. October 1863 mit der Ausgrabung. Die Restaurierung der halbverfallenen Grabstätten und die Ausmauerung der Gräber dauerte neun Tage; am 23. October fand die feierliche Wiederbestattung statt. In der genannten „Altenmäßigen Darstellung“ finden wir nur wenige, den Zustand der beiden Leichen und insbesondere jener Beethovens betreffende Daten. Hingegen verzeichnet Dr. Gerhard von Breuning, der einzige Freund Beethovens, welcher nicht nur bei der Exhumierung anwesend war, sondern auch während dieser neun Tage den Kopf Beethovens in seiner Wohnung aufbewahrt hatte, sehr interessante diesbezügliche Bemerkungen. Er schreibt:

„Es war physiologisch höchst interessant, die compacte Dicke des Beethovenschen und hingegen die zarte, geradezu weibliche Dünne der Schädeldecke Schubert's mit dem Ausbruche ihres Musikharakters in der That in geradem Verhältnisse übereinstimmend zu finden. Außerdem zeigte sich die Gaumenfläche Beethovens ausnahmsweise eben und die obere Zahnreihe in überraschender Weise nach vorne au-

fast in gerader (horizontaler) Richtung aus ihr hervortretend, was im Leben durchaus, nicht mehr als durchwühlte Vorbildung des Mundes zu bemerken war. Ebenso ist es besonders bemerkenswert, daß sich der letzte untere linksseitige Mahlzahn sehr gut mit Gold plombirt vorgefunden. Es erscheint dies in doppelter Beziehung auffällig; denn es gehört zur Ausnahme, daß zu jener Zeit (in den Zwanzigerjahren) schon — wenn auch nur mitunter — so gut plombirt wurde, und es nimmt überdies wahrlich Wunder, daß Beethovens Geduld zu solcher, immerhin Geduld erheischenden Operation ausharrte.“

Bei Gelegenheit dieser Exhumierung wurden die Schädel Beethovens und Schubert's durch den Photographen J. B. Kottmayer photographirt. Diese Photographien bilden heute bereits eine Rarität und sind fast nicht mehr erhältlich. Schreiber dieser Zeilen ist im Besitze einer ge-

lungenen Reproduktion des Bildes vom Schädel Beethovens; hier bemerkt man ganz deutlich das Fehlen der Schläfenbeine, die man Beethoven bei der Section der Leiche samt dem Gehörgang ausgefägt hatte. Man bemerkt auch das Fehlen mehrerer Zähne. Da aber Beethoven keine Zahnlücken hatte, so dürften die fehlenden Zähne jedenfalls im Grabe ausgefallen sein.

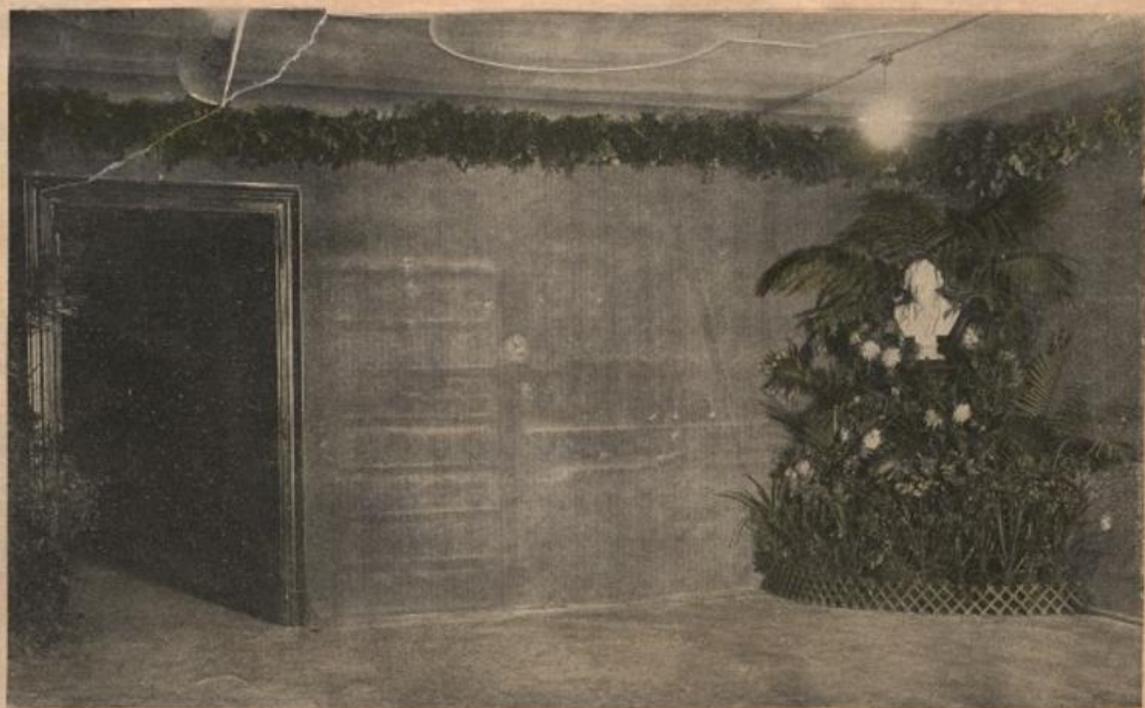
Durch den Wiener Bildhauer Wittmann wurden auch Gipsabgüsse von beiden Schädeln angefertigt. Dieselben befinden sich gegenwärtig im anatomischen Museum in der Währingerstraße. Während der neun Tage, welche die Restaurierung der beiden Grabstätten in Anspruch nahm, hatte Dr. Standhartner den Schädel Schubert's und der genannte Dr. Breuning als Direktionsmitglied der Gesellschaft der Musikfreunde jener Beethovens in Verwahrung genommen. Dekteter schreibt hierüber:

„Welch aufregende Gefühle beherrschten damals mein Gemüthsleben, mächtig alle Erinnerungen wachruhend, als ich diese kurze Zeit hindurch im Besitze jenes Kopfes gewesen, ihn von den ihm anklebenden Erdtheilen reinigte, Gipsabdrücke von dessen Schädelbasis für Professor Romeo Seligmann abnahm, ihn nachts neben meinem Bette verwahrte, kurz, jenen toten Kopf stolz bewachte, aus dessen Munde ich vor Jahren so oft das lebende Wort vernommen!“

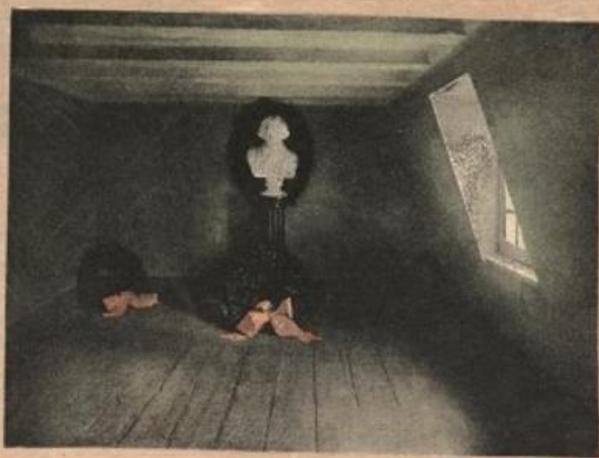
Am 23. October 1863 fand die Einweihung der beiden neuen Gräber Beethovens und Schubert's statt. Die irdischen Ueberreste der beiden Tonheroen wurden in neuen Särgen beigelegt und nach kirchlicher Einsegnung wiederbestattet. An diesem Tage wurde auch in der Friedhofskapelle eine vom Bruder Schubert's veranlaßte Messe celebrirt, bei welcher Trauerfeier sich ein gewähltes Publikum eingefunden hatte und bei der die Mitglieder der Singakademie Lieber der beiden Komponisten aufführten.

Am 22. Juni 1888 wurden die Ueberreste Beethovens abermals exhumirt und in feierlicher Weise in einem Ehrengrab auf dem Centralfriedhof beigelegt, wo sie gegenwärtig noch ruhen.





Das Sterbezimmer Beethovens im Schwarzspannerhause.



Beethovens Geburtszimmer zu Bonn in seinen Zustande: 1903.

Das Gemach, in welchem Ludwig van Beethoven seinen letzten Athemzug that, wurde gestern kommissionell besichtigt. In der Wohnung erschienen die Gm. Scherer und Dr. Porzer als Mitglieder des Gemeinderaths-Ausschusses zur Errichtung eines Musikarchivs, der Direktor der städtischen Sammlungen Regierungsrath Dr. Gloss, Scripitor Dr. Kofsch und Präsidialsekretär Dr. Bil. Ferner war der Kommission der städtische Kontrahent Fabrus als Sachverständiger für Tischlerarbeiten beigezogen.

In Vertretung des Stadtbauamts nahm Ingenieur M o b b e k an der Kommission theil. Die Führung übernahm der Stifstkammerer von Heiligenkreuz P. S w o b o d a.

Die Kommission veranlaßte eine genaue photographische Aufnahme aller Räumlichkeiten der in der

Schwarzspanierstraße gelegenen Wohnung durch das photographische Atelier Brand u. Barozzi. Seitens des städtischen Ingenieurs wurde eine Ausmessung der Räume vorgenommen, um auf Grund derselben eine Planflanze zu entwerfen.

Tischlermeister Fabrus stellte fest, daß die Parkettböden des Sterbe- und Arbeitszimmers Beethovens, sowie die Thüren gut erhalten sind. Es wurde erhoben, daß die genannten Objekte aus der Zeit Beethovens stammen.

Der Stifstkammerer erklärte, daß der Prälat von Heiligenkreuz einem Ansuchen der Gemeinde auf Ueberlassung der genannten Objekte sicherlich willfahren werde. Erwähnenswerth ist, daß dem Stifte bereits Anbote aus England auf Ankauf der fraglichen Gegenstände gemacht wurden.

Dem vom Gemeinderath Dr. Klogberg in der letzten Gemeinderathssitzung gestellten Antrag, am letzten Tag vor der Demolirung des Hauses in den Räumen der ehemals Beethoven'schen Wohnung eine intime Feier zu veranstalten, wurde zugestimmt und Scripitor Dr. Kofsch mit der Ausarbeitung des Programms betraut. An den Bürgermeister wird mit der Bitte herangetreten werden, diese Feier vorzunehmen.

An der Hand von alten Plänen wurde festgestellt, daß die Wohnung, welche zuletzt Professor Siegmund Exner innehatte, bis auf ein Zimmer, dessen Wände durchbrochen sind, und bis auf die Küche unverändert erhalten ist.

In bestehenden Bildern zeigen wir unseren Lesern das Sterbezimmer und das „Schwarzspanierhaus“, in welchem der Tonheros wohnte und verschied.

## Beethovens Wohnung im Schwarzspanierhause.

Bekanntlich fällt in den nächsten Wochen die durch den Tod Beethovens denkwürdige Stätte, das Schwarzspanierhaus, der Demolirung zum Opfer. Am nächsten Sonntag wird, wie bereits mitgeteilt, von dem alten Hause durch eine eigene Gedächtnisfeier Abschied genommen. Wir bringen aus diesem Anlasse eine Abbildung des Einganges in die Sterbewohnung Beethovens und das Sterbezimmer in seiner jetzigen Gestalt, nachdem es bereits ausgeräumt worden ist. \*) Dazu geben wir einige interessante Daten, das Schwarzspanierhaus und speziell die Wohnung Beethovens, wie sie zu Lebzeiten des Meisters ausgesehen haben, betreffend, an der Hand der von Dr. Gerhard v. Breuning, des Freundes Beethovens, gemachten Aufzeichnungen. Das Schwarzspanierhaus, am Alservorstädter Platz, mit seiner Front gegen Süden, damals noch von einem der seitdem entstandenen Neubauten umgeben, gewährte eine weite Aussicht über das Glacis und die gerade gegenüberliegende Innere Stadt mit ihren Bastionen und Kirchtürmen, links nach der Leopoldstadt und darüber hinaus nach den überragenden Bäumen des Praters, nach vorne über den ausgedehnten Exercierplatz der Josefstadt, die kaiserlichen Stallungen, über Mariasbül, nur rechts war die Fernsicht durch das „rote Haus“ abgeschlossen. Das Haus, samt der angrenzenden Kirche — welche zu jener Zeit als Militärbettenmagazin benutzt worden ist — einigt von den aus Spanien stammenden Benedictinern gebaut, weist eine auf seine damalige Bestimmung abzielende Eigentümlichkeit in der Anordnung seiner Fenster auf.

Um die Zimmer der Prälatenwohnung nämlich höher halten zu können, zeigt der Mitteltrakt des Hauses nur zwei Stockwerke in einer Reihe von neun Fenstern, während u beiden Seiten drei Stockwerke mit je vier Fenstern die Front abschließen. Diese Fensteranordnung ist aber derart, daß sämtliche Fenster des obersten Stockwerkes in einer Reihe fortlaufen. Von dieser saßen Beethovens Fenster im obersten (zweiten) Stode mit dem fünften, von der Kirche aus gerechnet an und hören mit dem neunten (jenem jenseits des Haustores) auf. Zur Wohnung gelangte man über die schöne Hauptstiege. Im zweiten Stode links durch eine einfache, etwas niedere Türe eintretend, befand man sich in einem geräumigen Vorzimmer mit einem Fenster (jenem über dem Haupttore) nach dem Hofe. Aus diesem Vorzimmer gerabaus kam man in die Küche und in ein großes Dienstoffotenzimmer; sämtlich, alles in allem mit vier Fenstern, nach dem Hofe sehend.

Aus dem Vorzimmer links trat man in ein geräumiges Kabinett mit einem Fenster (es ist dies das fünfte Fenster von der Kirche), aus welchem eine kleine Verbindungstüre nach dem Dienstoffotenzimmer führt. Diese fünf Fenster sehen nach dem Glacis.

Im einseitigen Eintrittszimmer standen außer einigen Sesseln an den Wänden ein einfacher Speisetisch, rechts an der Wand ein Kredenzkasten, oberhalb desselben hing das Delbrustbild des Großvaters Beethovens. Es war dies der einzige Gegenstand, den sich Beethoven aus seiner elterlichen Wohnung in Bonn nach Wien kommen ließ. Das einseitige Zimmer links entbehrte, außer einem damals außer Gebrauch gesetzten Schreibpult, jeder Einrichtung. Nur im Fond desselben hing mitten an der Wand Beethovens eigenes Bild. Am Boden lagen in ungeordneter Unordnung Stöße gestochener wie geschriebener Noten fremder, wie eigener Kompositionen.

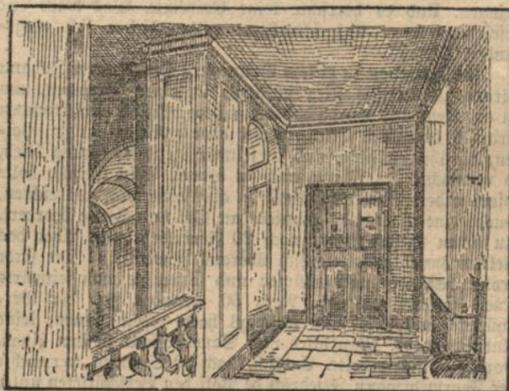
Es sei hier bemerkt, daß alle diese wertvollen Manuskripte ein halbes Jahr nach Beethovens Tod bündelweise um wenige Gulden in alle Welt veräußert wurden!

Die beiden Gemächer rechts vom Eintrittszimmer waren nun erst eigentlich Beethovens Aufenthalt, und zwar das erste sein Schlaf- und Klavierzimmer, das letzte, das Kabinett, die Schöpfungstätte seiner letzten Werke.

Inmitten des ersten (zweifenstigen) Zimmers standen auch an Wand gesetzt zwei Klaviere, darunter der berühmte englische Flügel, der ihm einst von den Philharmonikern Englands zum Geschenke gemacht wurde. An dem Pfeiler zwischen beiden Fenstern dieses Zimmers stand ein Schubladkasten und auf demselben eine vierfächerige, schwarz angefarbene Bücherstange mit Büchern und Schriften, vor derselben auf dem Kasten aber lagen mehrere Hörrohre

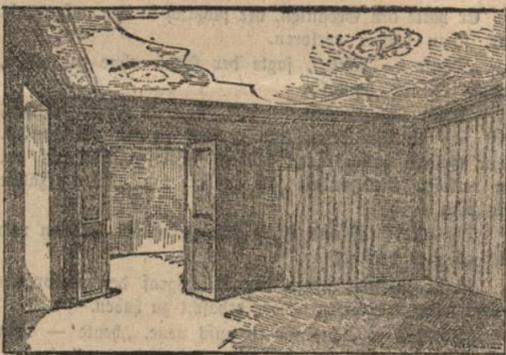
\*) In der rechten Ecke des Zimmers an der Hauptwand stand das Sterbebett Beethovens.

und zwei Geigen; „all dieß“, schreibt Breuning, „in Unordnung und arg verhaubt“. Beethovens Bett, Nachtsachen, ein Tisch und Kleiderstod nächst dem Ofen machten den Rest dieser Zimmereinrichtung aus.



Der Eingang in Beethovens Wohnung.

Das letzte (wieder einseitige) Zimmer war Beethovens Arbeitsstube. Hier saß er an einem, etwas abseits vom Fenster, gerade vor der Eingangstüre stehenden Tische mit dem Gesichte nach der Türe zum großen Zimmer gewendet, die rechte Körperseite dem Fenster zugewendet. In diesem Kabinett standen mehrere Kästen, darunter auch ein schmaler, hoher, jedoch sehr einfacher Bibliotheks- oder Kleiderkloset.



Das Sterbezimmer Beethovens.

(Nach photographischen Aufnahmen aus dem Atelier Brand und Barozzi.)

Die Sterbewohnung Beethovens, deren letzter Eigentümer Professor Exner war, wurde, bevor Beethoven dieselbe bezog, in den Zwanzigerjahren von einem Feldmarschalleutnant Baron Minutillo bewohnt.

Die ein Me ihre ihre der sche ein hält geht gut abse Ber „N ven Da Glo brei sam Shi gesten geb. Zal lap den seht Ver ant wie lam Ku küß hen De

Ch reit an gefi der ger a u Kan nich Mel M d „Ti Anf des Ube Ulo und un Am Gr neu

## Die Wohnung Beethoven's im Schwarzspanierhause.

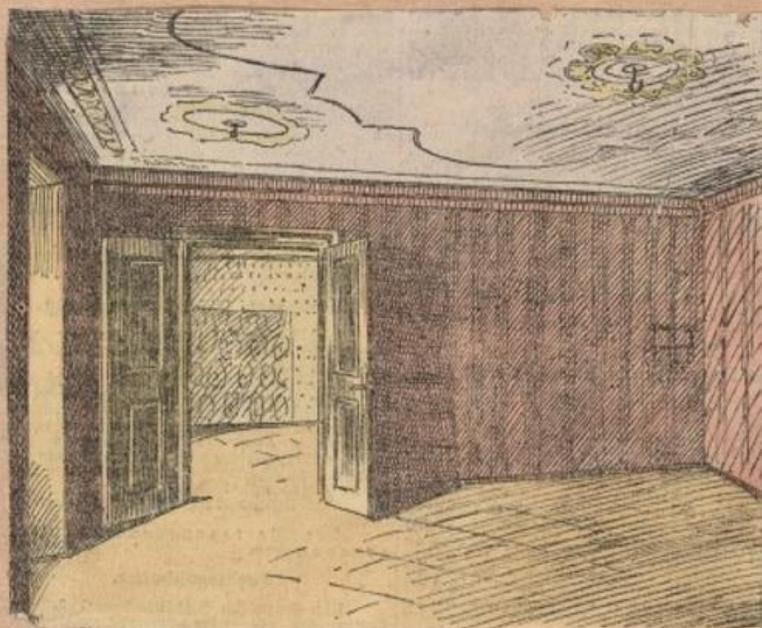
Bekanntlich wird das Schwarzspanierhaus, das alte Gebäude mit seinen weitläufigen Höfen, in nächster Zeit vom Erdboden verschwinden. Die Zimmer, in denen Ludwig van Beethoven die letzten Jahre seines Lebens verbrachte, die Mauern, zwischen welchen er seine große Seele nach hartem Todeskampfe aushauchte, werden fallen. Vor längerer Zeit bereits haben wir untern Lesern im Bilde die Straßenfront des jedem Wiener wohl bekannten Hauses in der Schwarzspanierstraße gezeigt. Die vorstehenden Bilder, die nach vorzüglichen Photographien aus dem Atelier Brand-Barozzi, VII., Kienligasse 12, gezeichnet sind, zeigen nun Details der Wohnung, in der Beethoven gestorben ist. Sie besteht aus vier Zimmern samt Küche und Vorzimmer mit fünf Fenstern Außenfront und mit vier Fenstern in den Schwarzspanierhof. Das obere der beiden Bilder zeigt das Sterbegemach mit einem Ausbilde auf jene Stelle des Nebenzimmers, wo der Schreibtisch des Tonichters stand, in welchem er seine Wertpapiere und Papiere verwahrte. Im Sterbezimmer selbst stand das Bett, in welchem Beethoven verschied, in der rechten rückwärtigen Ecke. Weiter vorne standen die beiden Klaviere, über denen zur Verstärkung des Tones ein mächtiger Schall-

deckel angebracht war. Dies war eines von den Experimenten, die Beethoven unternahm, um seiner stets zunehmenden Schwerhörigkeit, unter der er unendlich litt, zu steuern. Das zweite Bild zeigt die Eingangstüre zur Wohnung Beethovens. Es ist dies noch dieselbe Türe, die der Titan oft schmetternd in's Schloß warf, wenn er im Forne das Haus verließ oder wenn er in stürmischer Schaffensfreude heimkehrte, nachdem er auf weitem Spaziergange für die schöpferischen Gedanken, die ihn gerade bewegten, musikalische Form und Ausdruck gefunden hatte. Wohl verdienen diese Türe und ihr Rahmen, durch den einer der Größten aller Zeiten geschritten, pietätvoll aufbewahrt zu werden, und nicht, weil als und wurmtüchtig geworden, zu wehlosem Gerumpel geworfen oder verbrannt zu werden. Morgens Mittags und in den Stunden, in denen Beethoven lebte und starb, eine seinem unsterblichen Andenken geweihte Feier statt, an der unter Anderen auch das Oberhaupt der hohen Musikstadt Wien teilnehmen wird, die für ewige Zeiten und mit vollem Rechte Ludwig van Beethoven zu den Ihrigen zählt. Die letzte Feier in diesem sterbenden Hause! Sie gilt dem Unsterblichen, der in den alten Mauern litt, kämpfte und starb.





Der Corridor u. Stiegenhaus bei der Wohnung Beethoven im Jahre 1903



Das Sterbezimmer Beethoven 1903



Ludwig von Beethoven. Zeichnungen von Lyser

### Beethovens Krankheit und Tod.

(Nach authentischen Quellen.)

Unsere Stadt wird in den nächsten Wochen bereits um eine historisch hochbedeutende Stätte ärmer sein. Das Schwarzenbergerhaus, die Stätte, wo Ludwig van Beethoven seine letzten Lebenstage zugebracht und wo der mächtige Titan im Reiche der Melodien seinen letzten Athemzug gethan hat, wird demoliert. Die Gemeinde Wien begehrt heute einen Pietätsakt, indem sie durch eine Subsidung der Manen Beethovens Abschied nimmt von dem alten Hause. Aus diesem Anlasse sei es gestattet, Erinnerungen an die letzten Tage, die Beethoven in diesem Hause zugebracht hat und an seinen Tod nach authentischen Quellen aufzufrischen.

Ludwig van Beethoven zog, nachdem er bereits mehreremal seine Stadtwohnungen gewechselt hatte, im Sommer 1825 zur Erholung nach Baden. Von dort aus übersiedelte er im Herbst desselben Jahres zum letztenmale in das Inny am Alservorstädter Glacis liegende Schwarzenbergerhaus. Er bewohnte hier eine aus Vorzimmer, Küche, zwei Zimmern und einem Kabinett bestehende Wohnung im zweiten Stockwerke links. Die beiden Gemächer rechts vom Vorzimmer waren sein eigentlicher Aufenthalt, und zwar das erste sein Schlaf- und Klavierzimmer, das letzte, das Kabinett, die Schöpfungsstelle seiner letzten Werke, also sein Kompositionszimmer. Im ersteren Zimmer lag der kranke Meister wie in seinen gesunden Tagen. Das Bett stand an der der Eingangstür gegenüber befindlichen Wand mit dem Kopfe an die rückwärtige Mauer angelückt, so daß Beethoven mit dem Gesichte nach den zwei Fenstern, mit der linken Seite aber der Mitte des Zimmers zugewendet, das ganze Zimmer über sah.

Den Keim der letzten Krankheit holte sich

Beethoven bei einem Ausfluge in Gneixendorf, den er mit seinem Freunde und Jugendgenossen Breuning, dem Vater des Dr. Gerhard v. Breuning, dessen wertvolle Aufzeichnungen hier benützt seien, unternommen hat. Die Krankheit, von der Beethoven befallen wurde, war eine Bauchfell-, und nicht, wie in den Biographien irrthümlich zu lesen ist, eine Lungenentzündung, gewesen. Beethoven kam von diesem Ausfluge krank nach Wien. Die Krankheit verschlechterte sich noch durch die Kränkungen, die ihm sein leichtsinniger Nefse Karl durch seinen unschönen Lebenswandel in rücksichtsloser Weise zugefügt hatte. Sich ganz zufällig beim Billardspielen seines Onkels erinnernd, beauftragte Karl einen Marqueur, irgend einen Arzt zu Beethoven zu senden. Auf diese Weise kam dann endlich Dr. Wawruch zu dem mittlerweile schwererkrankten und ward dessen ordinierender Arzt. Dr. Wawruch erfreute sich als Arzt keines besonderen Rufes und Beethoven ärgerte sich täglich über seine nichts sagenden Besuche. Wawruch ließ den armen Beethoven bald eine staunenswerte Menge Medicamente trinken. Außerdem hatte er ihm auferlegt, das Trinkwasser allemal mit einigen Löffelchen Weinstein und Jucker gemengt zu trinken, und zwar in unglaublicher Menge. Dr. v. Breuning schreibt in seinen Beethoven-Erinnerungen, daß diese Behandlungsweise des Patienten zu keinem vernünftigen Ziele führen konnte.

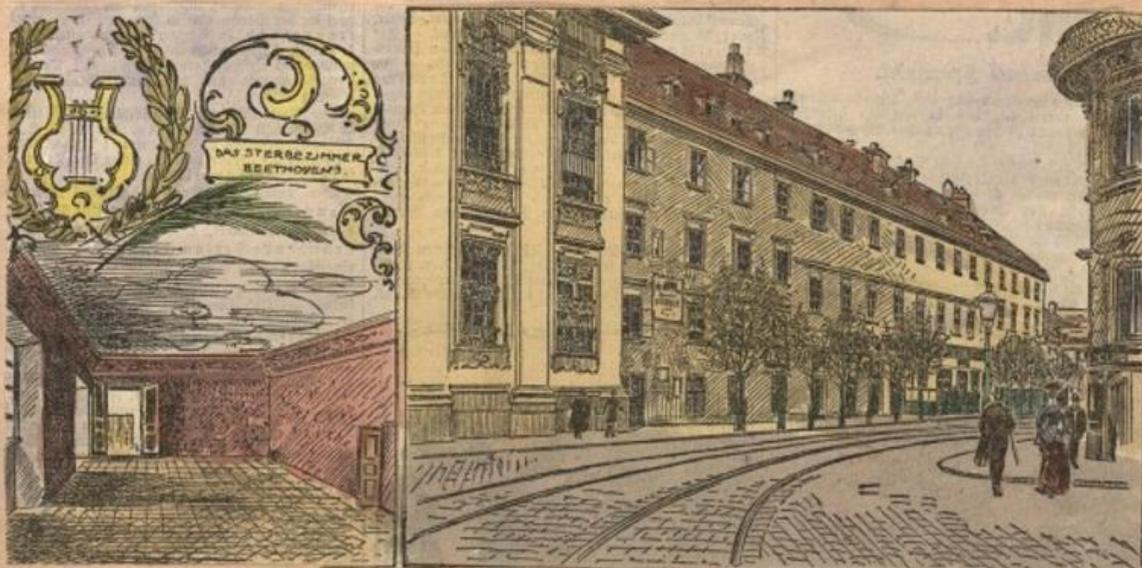
Die Wasserbildung im Unterleibe des Meisters nahm derart zu, daß am 18. Dezember 1826 bereits die erste Punktion durch den Primarius Seybert ausgeführt werden mußte. Da nichts Wesentliches gegen die begründenden Ursachen von Seite Wawruchs geschah, war es so weit gekommen, und da auch fernerhin nichts Besonderes geschah, begann der Leib sich allmählich wieder mit Wasser zu füllen, obgleich noch tagelang

nach der Operation fortan Wasser in großer Menge aus der Wunde sickerte. Beethoven hatte wiederholt um die ihm befreundeten Aerzte Professor Braunhofer und Dr. Staudenheim gesendet, doch beiden sollte der Weg über das Glacis zu weit gewesen sein. Der Zustand des Kranken wurde bei der Behandlung Wawruchs und Seyberts immer schlechter. Aber noch einen weiteren ärztlichen „Freund“ hatte Beethoven; es war dies Doktor Malfatti. Als ihn Beethoven zu sich bitten ließ, verweigerte er seinen Besuch mit der Motivierung, daß er einmal von Beethoven beleidigt worden sei. Endlich gelang es, den alten „Freund“ an das Lager des todtkranken Beethoven zu bringen; aber auch dieser Arzt konnte dem Patienten nicht viel helfen, obgleich er ihm seine Schmerzen etwas linderte.

Zu den Beethoven während seiner letzten Krankheit Besuchenden zählten nur Breuning Vater und Sohn, Schindler, Bruder Johann, anfänglich — so lange er noch in Wien war — auch noch sein Nefse Karl. Häufig kam auch Karl Holz, zuweilen der Musikalienhändler Tobias Haslinger allein oder auch mit seinem Sohne, dann Diabelli, ab und zu kamen auch der Hofmeister des Barons Eskeles, Rauch, der Violinvirtuose Clement und einige andere. Rauch brachte gewöhnlich Dunslobst. Dies, dann einige Flaschen Wein von Malfatti, ein Bild von Haydns Geburtshaus, Handels Werke und 100 Pfund von der Philharmonischen Gesellschaft in London, waren die Liebesgaben, die der kranke Beethoven erhalten hat. — Diese wenigen Besuche machten dem Meister viel Vergnügen. Malfattis Visiten ermunterten ihn, da er seine ganzen Hoffnungen auf ihn setzte, doch Malfatti kam viel zu selten.

Keine Arznei und keine Operationskünste vermochten der immer weiter fortschreitenden Krankheit Einhalt zu





Das Schwarzspanierhaus im Jahre 1903



Das Schwarzspanierhaus 1900



Der Hof des Schwarzspanierhauses von der Beethovenstrasse  
aus gesehen 1900.

# Wiener Angelegenheiten.

## Das Schwarzspanierhaus.

Wie bekannt, wird in nicht ferner Zeit die Demolierung des Schwarzspanierhauses erfolgen, und es wird dann wieder einer der großen „Höfe“ verschwinden, die noch aus älterer Zeit bis auf unsere Tage erhalten geblieben sind. Das Gebäude besteht eigentlich aus mehreren Häusern, Schwarzspanierstraße Nr. 5, Garnisonsgasse Nr. 4 und Beethovenstraße Nr. 2, ist aber unter der Konfiskationsnummer 200 (Msergrund) schon fast ein Jahrhundert als ein Haus geführt und gehört seit Beginn der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts dem Eiserneisenwerk Heiligenkreuz. Es hat 926 Quadratmeter verbaute Grundfläche, enthält 157 Wohnungen, und das Zinseinkommen dürfte über 80,000 fl. ausmachen. In dem Gebäude hat sich der Name „Schwarzspanier“ erhalten, die wienerische Benennung der spanischen Benediktiner, welche die Tochter Philipp's II. von Spanien, Prinzessin Marianne, die Schwester von Don Carlos und die Braut Ferdinands III., im Jahre 1629 nach Oesterreich gebracht haben. Mit der Prinzessin kam damals der Prior der Einsiedel von Mont-Serrat in Spanien, Benedikt v. Pennaloso-Mondragon, nach Wien und schon am 15. November 1633 legte ihr Schwiegerwater Kaiser Ferdinand II. den Grundstein zu Kloster und Kirche für die spanischen Mönche, deren erster Abt Pennaloso wurde. Das Gebäude erhob sich vor dem Schottenort, und zwar trotz der Einsprüche des Wiener Stadtkommandanten, welcher aus Rücksichten für die Verleibung der Stadt dagegen war.

Im Jahre 1688, als die Türken zum zweiten Mal gegen Wien heranrückten, wurden Kirche und Kloster nach fünfzigjährigem Bestande, auf Befehl Starhemberg's geschleift. Der Abt Rubesini Steger fiel später unter den Streichen der Tataren. Die spanischen Mönche verschwanden in anderen Klöstern und nur ein Novize blieb zurück, ein Deutscher, namens Anton Vogel v. Kraalheim. Dieser sammelte Geld, bald fand sich auch eine Schaar neuer Bräuer um ihn, es wurden die Gründe, auf denen sich heute noch Kirche und Schwarzspanierhaus erheben, angekauft, und am 21. Juli 1690 legte Leopold I. den Grundstein zum neuen Kloster der Schwarzspanier, deren Abt Anton Vogel wurde. Am 21. September 1751 starb Abt Vogel im Alter von 85 Jahren, nachdem er unter vier Regenten, Leopold I., Josef I., Karl VI. und Maria Theresia, sein Amt rühmlich versehen hatte. Im Jahre 1779 versetzte Josef II. die Schwarzspanier in das Jesuiten-Gebäude, gegenüber den Dominikanern, wo sich heute die Postsparkasse befindet, und nicht lange nach dem Tode Maria Theresias, am 1. März 1783, wurden die letzten Schwarzspanier mit den Schotten vereinigt. Nur einige Geistliche verblieben bei der Kirche und versahen dort den Gottesdienst für einen Teil der Garnison.

Der Name „Schwarzspanier“ kommt von dem schwarzen Habit dieser Benediktinermönche, zum Unterscheid gegen die weißgekleideten, schon früher in Wien angelegten „Weißspanier“, welche sich vorwiegend mit der Loskaufung von in türkische Sklaverei gefallenen Christen befassten. Der Name „Spanier“ war jedoch schon im 18. Jahrhundert eine rein historische Bezeichnung, so wie ja auch noch heute die gewiß gut deutschen Benediktiner im Schottenstift in Wien „Schotten“ genannt werden. Die Schwarzspanier bewährten sich namentlich während der Pestepidemien in Wien als pflichttreue Priester und waren daher auch bei den Wienern sehr beliebt. Im Jahre 1749 erhielt die Kirche einen Turm mit Ruppel und kupferner, teilweise goldener Verdachung. Der Turm mit dem ganz vergoldeten, fast 5 Meter hohen und 3 Meter breiten Kreuzblech blieb jedoch nicht lange eine Wiener Sehenswürdigkeit, denn am 10. September 1755 ging nachmittags ein schreckliches Gewitter über Wien nieder. In den Turm der Schwarzspanier und in den bei St. Michael schlug der Blitz und beschädigte beide sehr stark; der Schwarzspanier-Turm mußte späterhin abgetragen werden. Im Jahre 1787 wurde die Kirche als Militärkaserne eingerichtet und der letzte Rest des Turmes beseitigt, nachdem die Klostergebäude schon früher an Private zu Gunsten des Religions-

fonds verkauft worden waren. Auch die zur Kirche gehörige „Bruderschaft von der ewigen Jugend“ löste sich auf. Seit dem Jahre 1861 dient das Kirchengebäude wieder als Gotteshaus, nämlich als evangelische Garnisonkirche. Das Schwarzspanierhaus beherbergte einst auch einen illustren Bewohner, Ludwig van Beethoven, der am 26. März 1827 darin starb. Die benachbarte Beethovenstraße hat auch zum Gedächtnis daran ihren Namen. Auf der Area des umfangreichen Gebäudes dürften sich bald mehrere Einzelhäuser erheben und die Erinnerung an den einst so populär gewesenen Orden wird dann nur in der „Schwarzspanierstraße“ erhalten bleiben.

## Nikolaus Lenau und das Schwarzspanierhaus.

Die altherwürdigen Mauern des Schwarzspanierhauses fallen bereits Stück für Stück unter dem Spaten der Demolierer. Vor einigen Tagen wurden die Wohnungsreliquien, die Türen und Parquetten, der Sterbewohnung Beethovens der Gemeinde Wien übergeben, die sie seinerzeit an einem würdigen Orte wieder zu einem Beethoven-Zimmer zusammenstellen wird. Auf diese Weise wurde die durch den Tod Beethovens berühmt gewordene Wohnung, wenn auch nicht vollständig, so doch teilweise erhalten. Für immer aber verschwindet mit dem Schwarzspanierhause die Wohnung, respektive das Zimmer, in dem der heimische Dichter Nikolaus Lenau einige Jahre seines Lebens verbracht und in dem die besten seiner Schöpfungen entstanden sind. Wo sich das Zimmer befand, welches Lenau bewohnt hat, kann eigentlich nicht ganz genau angegeben werden; so viel ist aber sicher, daß es in einem der weitläufigen Seitentrakte des Hauses gelegen war. Lenau wohnte hier zu jener Zeit, als er dem Berufe eines Mediziners entsagte. Hier empfing er auch (1830) die Nachricht von dem Tode seiner Großmutter, aus deren Nachlasse ihm circa 10,000 fl. zufließen. Blätterte er in dem nach dem Tode des Dichters von dessen Schwager, dem Hofbuchhalter Anton Schurz, herausgegebenen Buche „Lenaus Leben“, so finden wir darin folgende, auf den Aufenthalt Lenaus im Schwarzspanierhause bezughabende Stelle:

„N i e m a n d (Lenau) wohnte in Wien, jetzt bei uns, am Mserglacis, im S c h w a r z s p a n i e r h a u s e, 3. 200 (die alte Nummer des Hauses), das ehemals ein Kloster für aus Spanien gekommene schwarzbeluttete Mönche war und dadurch sehr merkwürdig ist, daß der große Beethoven im Jahre 1827 darin starb. Das Z i m m e r, worin Lenau dichtete und worin vielleicht noch fünfzig Jahre früher ein finsterner Mönch sich blutig geißelte, lag r ü c k w ä r t s i m z w e i t e n S t o c k und sein Fenster, das äußerste, lag gegen den damaligen sehr schönen und großen Garten . . .“

Der „sehr schöne und große Garten“, von dem hier die Rede ist, befand sich an der Stelle, wo heute die Häuser der Beethovenstraße stehen. Leider ist nicht angegeben, ob sich Lenaus Zimmer im linken oder im rechten Seitentrakte befand.

Nachdem Lenau die Erbschaft seiner Großmutter angetreten hatte, gewann er die lange ersehnte Freiheit. Er sammelte seine Gedichte und zog im Jahre 1831 nach Stuttgart, um einen Verleger für dieselben zu suchen; später zog er nach Amerika, kehrte aber bald wieder unbefriedigt nach Wien zurück. Wir finden ihn wieder bei seinem Schwager Schurz, der seit seiner im Jahre 1821 erfolgten Verheiratung mit Lenaus Schwester Therese im Schwarzspanierhause wohnte. Seine Adresse von damals lautete wieder: „Mservorstadt, Schwarzspanierhaus, 2. Stock, bei Anton Schurz.“ Hier wurde das stille Gemach, durch dessen Fenster das anmutige Grün der Bäume grühte, zum geheiligten Tempel für die Muse des ersten Dichters. Er begann hier seinen „F a u s t“ zu schreiben, hier entstanden die lieblichsten seiner Schöpfungen, die größten seiner Dichtungen. Und da bekanntlich Lenau auch ein Meister im Violinspielen war, wurde hier oft mit einem kleinen Freundeskreise musiziert. Der liebste von allen Konzernisten war ihm Beethoven, dessen Hüfte in seinem Zimmer einen hervorragenden Platz einnahm. Hier im Schwarzspanierhause, an der durch den Tod des Meisters geheiligten Stätte süßte sich der Dichter wohl und man kann ruhig behaupten, daß die trefflichsten seiner Lieder direkt unter der Nachwirkung Beethoven'scher Musik entstanden sind. Daß Lenau einen besonderen Beethoven-Kultus betrieb, bewiesen seine Briefe aus dem Schwarzspanierhause. In einem derselben vom Oktober des Jahres 1834 heißt es wörtlich:

„Bleibe ich diesen Winter hier (im Schwarzspanierhause), so erwartet mich ein herrlicher Genuß! Sämtliche Beethoven'schen kleineren Kompositionen werden hier den Winter über gegeben werden. Da laß' ich keine Note aus. Da will ich mein Herz recht durchwärmen lassen von dem göttlichen Beethoven, der auf mich wirkt wie kein Geist auf Erden . . .“

Mit dem Sterbehause Beethovens fällt nun auch die Stätte, wo Lenau geschaffen hat, und es ist daher nur mit Freude zu begrüßen, daß das Stift Heiligenkreuz an dem auf dieser Stelle entstehenden Neubau neben einem Porträtrelief Beethovens auch ein solches von Lenau mit der geeigneten Inschrift anbringen lassen will. W—n.

anderer unsterblichen Werke seinen letzten Atemzug getan. Wie unansehnlich erscheint dieses langgestreckte Gebäude dem Blick des modernen Wieners und wie ärmlich blüht es aus jenem zweiten Stock mit den verkürzten Fenstern auf den Beschauer hernieder. In dem letzten Augenblick brängte es noch gar viele, die gar nicht gewußt haben, wo das berühmte Haus steht, in die Schwarzspanierstraße, um sich die lange, graue Fassade einmal anzusehen. Und nicht selten trifft man einen Mann oder eine Frau aus dem Volke, die da den Nächsten fragen: „Wo ist denn das Beethovenhaus?“ In einem der Höfe hat man schon angefangen zu demolieren. Der richtige Eingang her ist noch intakt. Inmitten dieses Hofes sahen wir noch gestern einen jungen Mann stehen mit einem Blatte in der Hand, auf welchem er die weitgestreckten Räumlichkeiten skizzierte, und am Eingange der Treppe stand lächelnd ein dienstbarer Geist, der mir stolz sagte: „Da auf der zweiten Stiege geht's hinauf.“ Aber der Eintritt ist schon jedermann wegen der Vorbereitungen zur Feier verwehrt. So wird denn das durch seinen einstigen Bewohner im würdevollsten Sinne monumentale Gebäude halb nicht mehr sein, und wir knüpfen an diese kurze Betrachtung eine Reminiscenz, die wohl manchem nicht uninteressant sein wird.

Bekanntlich hat die Direktion der Gesellschaft der Musikfreunde zu Anfang der Sechzigerjahre den Beschluß gefaßt, die Gebeine Sch u b e r t s und Beethovens, die auf dem Währinger Friedhofe nur durch ein einziges Grab getrennt waren, zu exhumieren, den Tatbestand der Exhumierung zusammenzufassen und der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Exhumierung war auf den 14. Oktober 1863 angesetzt. Es war ein schöner Herbsttag und auf dem Währinger Friedhofe hatte sich eine kleine Schaar von solchen Verehrern Beethovens eingefunden, die vor der immerhin düsteren Szene einer Ausgrabung nicht zurückschreckten und von diesem Moment so recht den Begriff der Unsterblichkeit mit sich fortnehmen wollten. Sie sahen, wie einzelne Bestandteile der Skelette durcheinander kollerten und so die Vergänglichkeits aller Irdischen dokumentierten, und dachten andererseits wieder an das unsterblich fortwirkende Glüd, das aus den Tonschöpfungen des großen Meisters strömt. Unter den Anwesenden bemerkte man eine Reihe von Persönlichkeiten, die nun auch schon in das Jenseits übergegangen sind, die Direktionsmitglieder Dr. v. Breuning, Dr. Standhartner, v. Drahtschmidt, Josef Hellmesberger sen. und mehrere Herren und Damen. Der zur Aufnahme der irdischen Reste von Beethoven bereitgehaltene Sarg trug auf einer ovalen, am Fußende des Deckels angebrachten Metallplatte in getriebener Arbeit die Aufschrift: „Beethoven“ und war mit der Fabriknummer 1952 versehen. Um 1/10 Uhr Vormittags wurde mit der Ausgrabung der Gebeine Beethovens begonnen. „Der sie umhüllende Sarg — wir entnehmen diese Daten der damals erschienenen, von der Gesellschaft der Musikfreunde veranstalteten Darstellung — fand sich nur mehr in kleinen und leicht zerfallenden Bruchstücken vor, die eine weißgelbliche Farbe trugen. Das Hauptaugenmerk war selbstverständlich auf die Gewinnung des Schädels gerichtet. Es war seit Jahren ein von vielen geglaubtes Gerücht im Umlaufe, daß derselbe gar nicht in die Erde gekommen, sondern vor der Verschließung des Sarges von eigenmächtiger Hand entfernt worden sei. Zuerst stieß man auf ein großes, durch Fersagen entstandenes Stück der ungewöhnlich starken Hirnschale, wozu sich später ein zweites und dann ein drittes von geringerem Umfange vorfanden. Die mächtige Stirn mit den Augenhöhlen und dem Oberkiefer war ganz beisammen, in dem letzteren steckten fünf Zähne, vier andere, vollkommen gesunde, die in dem geloderten Kiefer erst später ihren Halt verloren hatten, fanden sich abgesondert vor, vier fehlten ganz. Dagegen zeigte der Unterkiefer, der bald darauf aus der Erde gelöst wurde, eine fast vollständige Reihe vollkommen gesunder und kräftiger Zähne; nur den linken vorletzten Badenzahn hatte schon der Lebende verloren, der linke Weisheitszahn war mit Gold plombiert, der rechte war auch nicht im Reime vorhanden. Man fand beim Weitersuchen noch ein viertes und fünftes, und einige kleinere Stücke von der Hirnschale, sowie das Nasenscheidewandbein. Der von den Direktionsmitgliedern um seine Anwesenheit und Teilnahme ersuchte Professor Dr. Karl v. Patruban stellte unter Mitwirkung des Direktors Standhartner die vorgefundenen Schädelteile, neun an der Zahl, zusammen. Es fehlte mitten heraus ein Stück aus der Scheitelgegend; aus den beiden Schläfenbeinen waren durch senkrechtes Ausfügen die beiden Felsenteile entfernt; die übrigen Schädelteile ließen sich — obgleich die Fugen, namentlich wo infolge des Durchfügens, bei dem sehr roh vorgegangen worden sein mußte, zahlreiche Splitter verloren gegangen waren, nicht vollkommen klappen — so weit zusammenstellen, daß Professor Patruban vorläufige Messungen daran vornehmen konnte. Inzwischen hatte man die übrigen Teile des Skeletts in annähernder Vollständigkeit und größtenteils wohl erhalten zusammengefunden.“

Man weiß, daß die sterblichen Ueberreste der beiden Tonhelden nach dem Zentralfriedhofe gebracht wurden, wo sie nun, überragt von pietätvollen Monumenten, vereint mit dem Grabe Mozarts, oder richtiger mit der Erinnerung an Mozart, die Stätte der Unsterblichkeit bilden und für jeden Einheimischen und Fremden, möge dieser aus den entferntesten Weltteilen zu uns nach Wien kommen, das Ziel andächtiger Wanderschaft sein und wohl Jahrhunderte noch bleiben werden. E.

### Eine Erinnerung an Beethoven.

(Zur Demolierung des Schwarzspanierhauses.)

Es trennt uns nur noch ein Tag von jener Feier, die einen düsteren und zugleich erhebenden Charakter hat, weil sie mit einer Erinnerung abschließt, die ein jeder, der nur jemals die Klänge Beethoven'scher Musik in sich aufgenommen, gern aufsucht und warm erhält. Das Haus, aus welchem der große Heros der Musik einst hinausgetragen wurde, wird nun bald von der Bildfläche der Stadt verschwinden und mit ihm das Sterbegemach, in welchem der Schöpfer der „Neunten Symphonie“ und zahlreicher



Weinbau

Ein

thoven-Biographie.

positionen für eine deutsch-isd

sein Genre

und durchleuchtet in gemacht werden kann dem fehlt uns bisher dem Meister ein ph

ganz vorzüglich besitzen wir neudeutschen Leben- schen so genau durchspürt ichter aufsteht. Aber trotz- ohen-Biographie, die von volles Bild entwirft und heilich und eindringlich zum U

Dahnbrecher der Richard Strauß, der geachtet, unter dem Sammelhar ständlicher Effahs herauszugebe leitung schreibt, alle wesentlichen Weise behandeln, daß der aus Kunst naturgemäß sich ergeben heilich und eindringlich zum U



Das Beethovenhaus und Hof im Jahre 1900



Beethovenfeier im Schwarzspannerhause. Die Festrede im Hofe des Hauses

# Theater und Kunst.

## Wie Beethoven starb.

Ein Erinnerungsblatt.

Am letzten Mittwoch waren es 75 Jahre, daß Ludwig van Beethoven in Wien für immer die Augen schloß. Der traurige Gedanktag gibt Egon Mosca Veranlassung zu dem folgenden pietätvollen Erinnerungsartikel:

Es war ein langes Schmerzenslager, das Beethoven beschieden war, ein Schmerzenslager, ach, in so vieler Hinsicht. „Heute zum Tode erschreckt durch Stumpf!“ so schreibt Moscheles in London in sein Tagebuch, als er durch einen Brief von Beethoven's schwerer Erkrankung hörte. „Beethoven ist gefährlich krank. . . Welch ein entsetzliches Unglück für die musikalische Welt. Und welche Schmach, auch von Nahrungsorgen ist darin die Rede; es ist undenkbar!

Ja, es war eine Schmach und undenkbar, das eines der größten musikalischen Genies, wie Beethoven, in einer Stadt wie Wien monatelang auf einem Schmerzenslager lag und alle paar Wochen eine Operation erdulden mußte — er litt an Wasserfucht, wobei ihm das Wasser durch Punctationen abgezapft werden mußte — und dabei gezwungen war — Bettelbriefe zu dictiren.

„Mein lieber Moscheles!“ — so läßt er am 22. Februar 1827 an den Genannten schreiben — „ich bin überzeugt, daß Sie es nicht übelnehmen, daß ich Sie ebenfalls wie Sir G. Smart, an den hier ein Buch beiliegt, mit einer Bitte belästige. Die Sache ist in Kürze diese: Schon vor einigen Jahren hat mir die Philharmonische Gesellschaft in London die schöne Offerte gemacht, zu meinem Besten ein Concert zu veranstalten. Damals war ich gottlob nicht in der Lage, von diesem edlen Antrage Gebrauch machen zu müssen. Ganz anders aber ist es jetzt, wo ich schon bald volle drei Monate an einer langwierigen Krankheit darniederlege. Es ist die Wasserfucht. Sie kennen seit lange mein Leben, wissen auch, wie und von was ich lebe. Ans Schreiben ist jetzt lange nicht zu denken, und so könnte ich leider in die Lage verjast werden, Mangel leiden zu müssen. Sie haben nicht nur ausgedehnte Bekanntschaften in London, sondern auch bedeutenden Einfluß bei der Philharmonischen Gesellschaft. Ich bitte Sie daher, Dieses so viel als Ihnen möglich anzuwenden, damit die Gesellschaft jetzt von Neuem diesen Entschluß fasse und bald in Ausführung bringen möge.“

Moscheles war nicht unthätig in London hierauf, und ebenso der bereits erwähnte Stumpf, ein auch von Goethe geschätzter, wohlhabender deutscher Musikfreund, der in England lebte. Die Philharmonische Gesellschaft beschloß sofort, dem sterbensranken Meister 100 Pfund Sterling zu übersenden und erbot sich zu ferneren Diensten bereit, falls Beethoven mehr bedürftig folle.

Am Tage nach Erhalt dieses Geldes dankte er sofort gerührt in einem Schreiben, das er wiederum Anton Schindler dictirte und in dem es heißt: „Mit welchen Gefühlen ich Ihren Brief durchlese, kann ich gar nicht mit Worten schildern. Der Gelinnuth der Philharmonischen Gesellschaft, mit dem man meiner Bitte beinahe zuvorkam, hat mich in das Innerste meiner Seele gerührt. — — — Möge mir der Himmel nur recht bald wieder meine Gesundheit schenken, und ich werde den edelmüthigen Engländern beweisen, wie sehr ich ihre Theilnahme an meinem traurigen Schicksal zu würdigen weiß.“

So hoffnungsstroh war er noch in seinen letzten Lebenstagen — der Brief ging neun Tage vor seinem Tode ab — weniger zuversichtlich mußte natürlich seine Umgebung sein, der nur zu klar der schlimme Zustand des Meisters zutage trat, und Schindler unterließ es denn auch nicht, dem dictirten Briefe Beethoven's noch seinerseits ein paar Zeilen an die Londoner Freunde beizufügen, in denen er sie darauf vorbereitete, daß dieser Brief Beethoven's wohl sein letzter sein würde. Schindler's Prophezeiung war nur zu wahr.

In aufopferungsvoller Weise widmete Anton Schindler, der bekanntlich später eine Biographie Beethoven's veröffentlichte und dessen Nachruhm, obwohl er seinerzeit ein tüchtiger Musiker und Capellmeister war, lediglich durch seine Beziehungen zu Beethoven begründet ist, seine ganze Zeit der Gesellschaft und Pflege des kranken Meisters, und aus Schindler's Berichten ist allein das Zuverlässigste über Beethoven's Ende zu entnehmen.

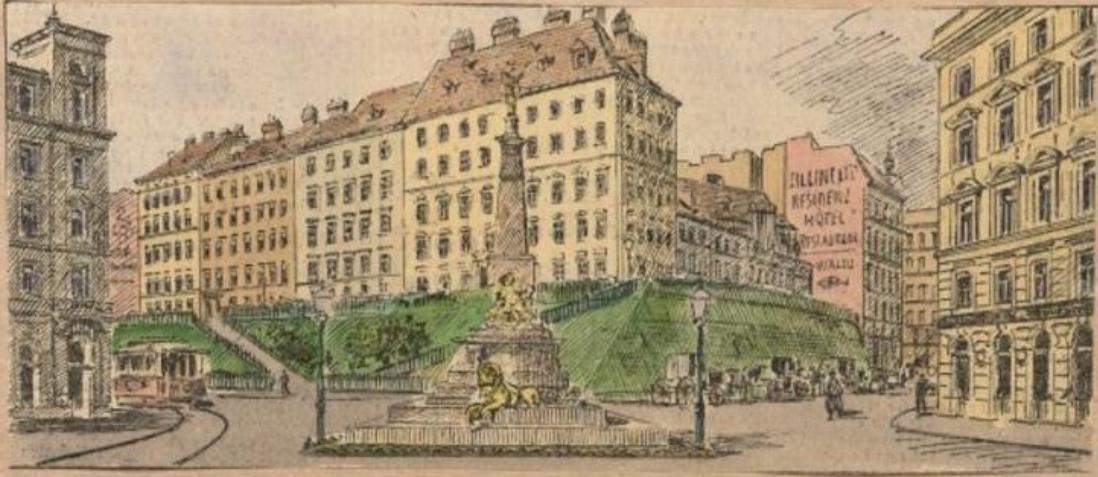
Neben Stunden, wo der Meister auf eine baldige Genesung hoffte und sich die Skizzen zur zehnten Symphonie geben ließ, über deren Plan er dann mit Schindler sprach, kamen wieder welche, wo er den Tod nahen fühlte. So rief er Schindler und Breuning, einem anderen Gefährten in dieser letzten Lebenszeit, zu: „Plaudite amici, comoedia finita est!“

Zahlreiche Fremde besuchten den Meister in diesen letzten Lebenstagen, so unter Anderen Castelli, der bekannte Wiener Humorist, Beethoven segnete Alle, die zu ihm kamen; sich zu unterhalten vermochte er nicht mehr. Schaarenweise kamen die Leute am letzten Sonntag, den 25. März, um den Meister noch lebend zu sehen. Die treue Köchin Sali hütete den Sterbenden, wenn einmal Schindler oder Breuning nicht anwesend war, und diese Gut war sehr nothwendig, denn, wie Schindler nach dem Tode an Moscheles nach London berichtete, haben sich die Verwandten Beethoven's gegen das Erbe auf das Niederträchtigste benommen; er war noch nicht ganz todt, so kam schon sein Bruder und wollte Alles fortschleppen, selbst die tausend Gulden aus London, allein wir haben ihn zur Thür hinausgeworfen.“

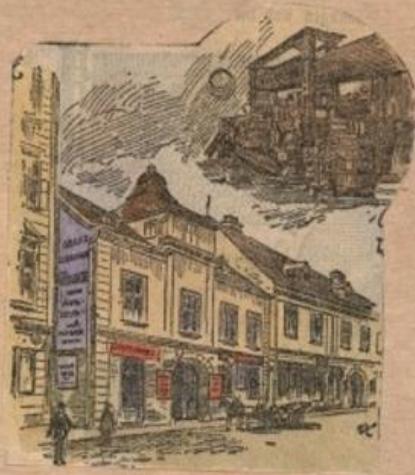
Am 26. März Vormittags blieb die kleine Pyramidenuhr, ein Geschenk der Fürstin Schinowsky, das alle Wechselfahrten Beethoven's ungefährdet mitgemacht hatte, plötzlich stehen, und beinahe gleichzeitig begann der Todestampf des Sterbenden. Zwei Tage vorher hatte Beethoven schon auf sein Verlangen die heiligen Sterbesacramente empfangen, und seitdem war die Umgebung auf den Tod gefaßt gewesen. Nun aber am 26. März selbst, als an dem warmen Frühlingstage ein Gewitter im Anzuge schien, gestaltete sich von Mittag an dieser Todestampf immer fürchterlicher, und endlich in später Nachmittagsstunde, da sich das starke Gewitter unter gewaltigem Hagelschlag über Wien entlud, starb der große Tonkünstler um 1/6 Uhr im Alter von 56 Jahren, 3 Monaten und 9 Tagen.

Anton Hüttendrenner aus Graz, der kurz vorher nach Wien geeilt war, um Beethoven noch einmal zu sehen, ein auch von Schubert geschätzter Componist, war der Glückliche, der dem unsterblichen Meister in der Todesstunde allein nahe war und ihm die Augen zubrücken konnte. Schindler und Breuning hatten sich gerade nach dem Währinger Friedhof begeben, um eine letzte Ruhestätte zu bestellen und waren durch das Gewitter an der schnellen Rückkehr behindert. Als sie die Krankstube betraten, war Beethoven bereits gestorben.





Das letzte Stück Mülkerbastei im Jahre 1903



Der alte Hochwandler und sein Kasten in Ffennals.

### Georg Schwandner †.

Wie eine Gestalt aus längstvergangenen, besseren Tagen ragt der „alte Schwandner“, dessen Tod wir in unserer letzten Nummer gemeldet haben, in unsere Alles nivellirende Gegenwart herein.

Georg Schwandner, dessen Porträt wir diesen Seiten beifügen, stammt aus einem gar vornehmen alten Geschlecht, das vor mehr denn 250 Jahren angeblich aus Ungarn nach Hernals kam, sich dort ansiedelte. Seine Angehörigen waren den Wienern

liebe und brave „Leutgeber“, die noch darauf hielten, daß der Wein nur vom Gast und nicht vom Wirth selbst gewässert werden darf. Das Stammhaus der Schwandner ist bereits verschwunden, es stand auf der Hauptstraße in Hernals, wo sich heute das Haus des Eisenhändlers Neumann erhebt. Von dem hiederen Hauer Schwandner, der vor zwei Jahrhunderten über die Schwefelherkulam, bis zu den jetzt lebenden Gliedern der Familie sind alle Schwandner, einen einzigen ausgenommen, in Hernals geboren und haben dort Wein geschänkt. Es waren kleine Leute, die ihren Garten, ihre Berge und ihr Feld bewirtschafteten und schlecht und recht lebten. Erst der Vater des eben Verbliebenen, Johann

Schwandner, hat den großen Ruf seines Namens begründet.

Er vermehrte durch einen schwunghaften Obsthandel sein Vermögen und seinen Grundbesitz, und der Weinschank wurde immer beliebter und besuchter. Als der Zulauf immer größer wurde, baute Schwandner im Jahre 1839 einen Salon, der erste Salon, der beim Heurigen errichtet wurde, welches Ereigniß damals in der Wienerstadt bedeutendes Aufsehen machte. Der Salon faßte 250 Personen, erwies sich im Jahre 1846 schon zu enge und wurde durch einen Zubau erweitert, so daß nunmehr 500 Personen darin Platz hatten. Da ging es allerweil lustig und froh her und die alten Wiener gedenken noch mit wehmüthiger Freude der schönen Stunden, die sie da verlebten.

Im Jahre 1862 starb der alte Schwandner und die Familie führte das Geschäft weiter. Der älteste

Sohn Georg, der sich in der Wirthschaft zeitlich umgesehen hatte, wurde der Leiter des Ganzen, und nachdem er bis zum Jahre 1872 mit seinem Bruder Johann, dem Erbauer des Hernaller Rathhauses, gewirthschaftet hatte, trat er in diesem Jahre die Alleinherrschaft an, sich immer an die würdigen Traditionen von Großvater und Vater haltend. Seine brave Frau, das Muster einer arbeitssamen Wirthin, die berühmteste Köchin, deren Ruf weit bis in's Herz der Wienerstadt reicht, unterstützte ihn, und so kommt es, daß der Name Schwandner noch den alten, vornehmen Ruf bis auf den heutigen Tag bewahrt hat.

Das alte Haus, von dem wir beistehend eine Abbildung bieten und uns die Geschichte der Familie erzählt, es steht seit einigen Jahren nicht mehr, hinter dem neuen Hause erheben sich weite Salons, nur der schattige, prächtige Garten besteht noch zum Theile.

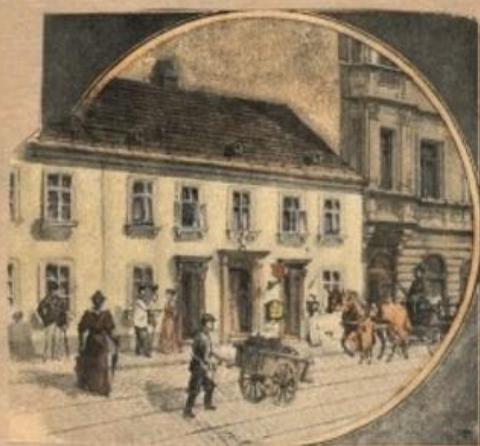
Eine Spezialität des Schwandner'schen Etablissements war stets die treffliche Musik, deren Blüthezeit in die Tage fällt, da Stecher, Kukula und Steiner mit noch vier Mann draußen spielten. Nicht nur das durstige, auch das musikalische Wien wanderte hinaus, um diese Virtuosen zu hören, die heute im Opernorchester sitzen und bei den philharmonischen Konzerten mitwirken.

Unser Bildchen zeigt auch die alte „Zehentpresse“, die älteste und größte Weinpresse Wiens, die, früher bei St. Stephan aufbewahrt, in den Besitz Schwandner's gelangt war.





4



3



1. Schubert's Geburtshaus in der Nussdorferstrasse 31 Jänner 1898 2. Schubert's Sterbehaus in der Kettenbrückenstrasse 46. 3. Schubert's Wohnhaus in der Säulengasse 3. 4. Lichtenthaler Kirche wo Schubert getauft wurde.

### Der Schwan von Wien.

Der 31. Januar 1897 ist ein hochbedeutungsvolles Datum für unser schönes Wien. Ueberall, wo edle, für das Schöne und die Macht der Töne empfängliche Herzen schlagen, wird die Erinnerung wach, daß Wien die Stätte, an der vor hundert Jahren der liebreichste aller deutschen Liederdichter, der Herzinnigste aller Sänger, geboren wurde.

Franz Schubert! Eine Welt von Gedanken und Empfindungen wird rege, Alt-Wien, das trauliche Alt-Wien erheitert, wenn wir jenen Namen nennen.

Von hohen Mauern umgeben ist die altehrwürdige, um St. Stefan geschaarte Stadt. Ernst sieht sie sich an, aber heiter sind ihre Bewohner.

Leben und leben lassen ist die Devise. Alles kennt sich, was da in der Stadt und den jenseits der Glacis befindlichen „Gründen“ haust; Einer nimmt Antheil an dem Geschick des Anderen, und ein großes Gerede entsteht, als am 31. Januar 1797 der Storch in dem am Himmelpfortgrund,





Wien vor der Stadterweiterung 1848.

I

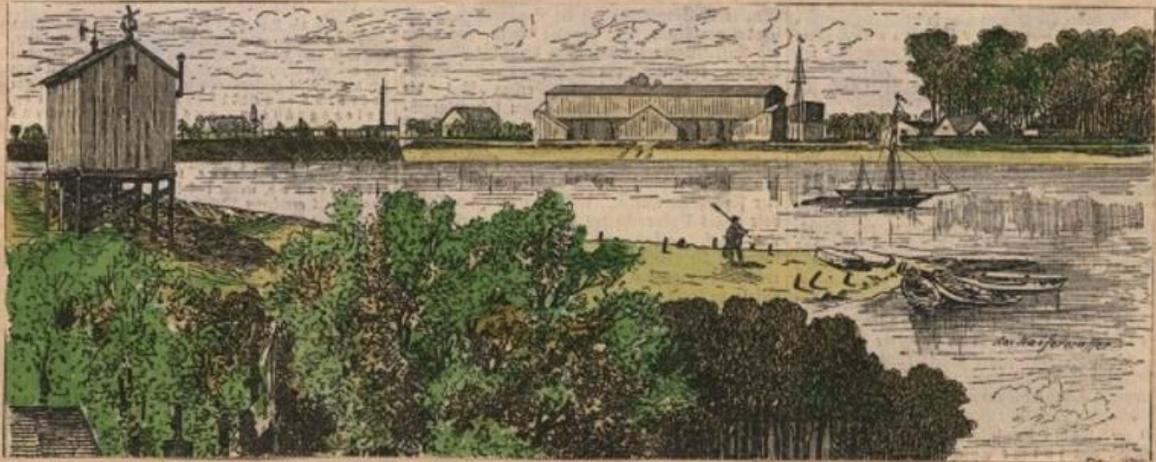


II



I. Maria am Gestade vor der Platzregulierung II. Schreyvogelgasse.

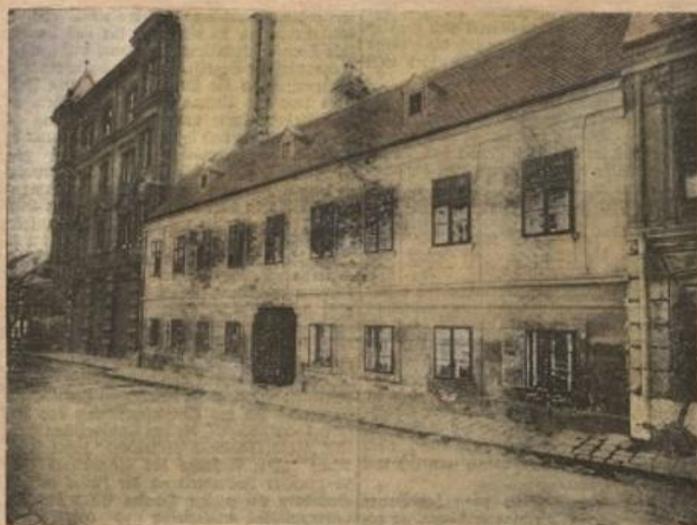
Franz Josefsland 1886.



Am Kaiserwasser



Bootsvermietungsplatz.



Das Haydn-Haus in Wien 1890



Wohn und Sterbezimmer Haydns im Haydn-Haus.

27.10/01

I

IV/22



Die Turmspitzen der Stephans Kirche. Erklärung umstehend



Tanzsozial im Gasthause bei der „Berne“ auf der Landstrasse 1849.

Von besonderem Interesse, gerade jetzt wo die Thurm-  
spitze des „alten Steffl“ ihr 40jähriges Jubiläum feiert, sind die Wandlungen, welche diese Thurm-  
spitze im Laufe der Jahrhunderte bis auf die heutigen  
Tage, durchzumachen hatte.

Der im Jahre 1437 vollendete Stefansthurm  
trug bis zum Jahre 1590 als Thurmkrönung eine  
eiserne Stange, an der eine Steinugel befestigt war;  
Blitzbeschädigungen, sowie heftige Stürme erregten  
 oftmalige Reparaturen, welche in Folge argerer  
Ersparlichkeit der Arbeitenden sehr schwierig und  
gefährlich waren. Im Jahre 1590 verbot sich die  
Eisenkranz in Folge eines heftigen Erdbebens und  
musste nun reparirt werden. Bei dieser Gelegenheit  
entfernte man die verwitterte Steinugel und ersetzte  
sie durch eine vergoldete Kupferugel, über welcher  
ein beweglicher, achtfrahligter Stern mit einem Halb-  
mond zu sehen kam (Fig. 1). Der Durchmesser des

Sternes betrug 1 Meter, der des Halbmondes  
15 Meter, das Gewicht war 95 Pfund.

Dieses Emblem sollte die geistliche und welt-  
liche Macht symbolisiren und ist im Museum der  
Stadt Wien Stern sammt Halbmond aufbewahrt.  
Interessant jedoch ist folgendes. Der im Museum  
befindliche Stern (Figur 2) hat nur sechs Sternspitzen,  
während nach alten Bauplänen und Bildern die  
Thurmkrönung ein achtspitziger Stern bildete. Dies  
erklärt sich aus folgendem.

Im Jahre 1683 gelobte Kaiser Leopold I. im  
Falle einer Befreiung der Türkengefahr, Sonne und  
Mond durch ein Kreuz zu ersetzen. Am 12. Juli 1686  
nahmen der Brünnner Ziegeldedermeister Nikolaus  
Kesslitz und dessen beide Söhne Lucas und Jacob  
den Stern von der Spitze des Stefansthurmes herab.  
Erst nach der Abnahme des Sternes gravirte Johann  
Mathias Lerch in den Mond eine Hand, sogenannte



D 172.820

I 2722/26

IV/25



Spiel-Haus in der Leopoldstadt 1874



Dommayers Kasino in Pötzling 1848



Gasthaus zur goldenen Birn Landstrasse 1870



Gasthaus zur Stadt Wien (Mährische) demol. 1887



Strauss Saloon

#

Sitte, das spanische Zeremoniell am Wiener Hof verdrängte und wo sich schon leichtere Umgangsformen in der höheren Gesellschaft nach Muster der französischen bemerkbar machten. Die Fastenpredigten, die kirchlichen Feste, die heißen Hof-tafeln und Festlichkeiten und selbst die einfältigen Siegreißomödien und Spässe eines Hanswurstes langweilten den hohen Adel. Langweile war also der Grundton der höheren Gesellschaft. Schon am Morgen drängte sich die Frage auf, wie der Tag totzuschlagen sein werde, wenn man sich im Theater oder bei einer Musikaufführung langweilte, wenn man trotz der luxuriösesten Jagdvergnügen und „Schittaschen“ eine geistige Leere verspürte. Man sehnte sich abends in die Gesellschaft, wo man über Theater, Musik und Literatur zu sprechen begann. Ein jeder trug zur allgemeinen Unterhaltung etwas bei und es entspann sich ein anregender Wettstreit der Wechsellrede, kurz, man fühlte zum erstenmal das Bedürfnis einer gesellschaftlichen Konversation, es entstand das Salonleben, die „Salonkaufserie“ die es nach französischem Muster mit der Moral nicht ernst nahm, bei der man sich aber angenehm unterhielt und gestreute. Um 1 Uhr pflegte man damals zu dinieren, um 7 Uhr ins Theater zu gehen und um 10 Uhr zu souperen; die Zwischenzeit gehörte dem Salon, der Gesellschaft. Es war daher eine glänzende Idee, die ein gewisser Accrioni, Garderobier bei Prinz Eugen und Arrangeur bei Hoffestlichkeiten, hatte, indem er mit Erlaubnis des Prinzen im Jahr 1726 glänzende Maskenbälle im großen Saal der „Mehlgarbe“ arrangierte, und zwar nur für den höchsten Adel, wobei der Eintrittspreis per Person einen Dukaten betrug. Nun drängten sich die hohen Herrschaften hinein. Es war eine illustre Gesellschaft, deren Mitglieder sich durchwegs durch hohe Geburt und Rangstellung auszeichneten. Bei der Wahl der Geladenen ging man so ängstlich vor, daß sich die Besucher, um Zutritt zu erlangen (man höre und staune!), über eine bestimmte Anzahl von „Hnen“ auszuweisen hatten, was diesem Tanzvergnügen im Volksmund scherzweise den Namen „Hnenbälle“ einbrachte. Eine neue Anziehungskraft bildeten die von demselben Accrioni in der „Mehlgarbe“ arrangierten „Rinderbälle“, die jedoch um 9 Uhr schon ihr Ende erreicht haben mußten, da hernach die vornehmeren Herrschaften den Ball fortsetzten.

gleich auch anständig unterhalten. Im sogenannten „Kühtreiberhaus“ in der Säulengasse im 9. Bezirk lebt heute noch eine alte Frau, „Die alte Wermuthin“ wird sie allgemein genannt, die zur damaligen Zeit die ersten Wäschermädelbälle bei der „Schäferin“ mitgemacht hat. Es ist interessant, die Erinnerungen dieser alten Matrone zu hören.

Außerhalb der alten Linien Wiens erfreuten sich auch zahlreiche Tanzsäle des lebhaftesten Zuspruchs der Wiener tanzlustigen Bevölkerung. Es würde aber den Rahmen dieses Blattes überschreiten, wollte man sie alle eingehend behandeln. Es seien darum nur die wichtigsten genannt.

Eines der bekanntesten Unterhaltungstokale war das Kasino Dommayher in Hietzing. Dasselbe besteht heute noch und wird immer stark besucht. Es wurde im Jahr 1833 vom alten Ferdinand Dommayher erbaut. Die vornehmste bürgerliche Gesellschaft fand sich hier ein, wo die berühmtesten Tanzkompositoren Lanner, Strauß und Morell aufspielten. Der alte Rabensteiner arrangierte hier die elegantesten „Elite- und Maskenbälle“. Eine Spezialität bei Dommayher waren die „Tänzerbälle“. Bei der um Mitternacht erfolgten Ziehung erhielt jede Tänzerin eine Taube aus Zundertragant; diejenige Dame, die das große Los gezogen hatte, gewann eine lebende Taube, die um den Hals einer Brillantring gebunden hatte. Bemerkenswert war noch, daß beim Dommayher Josef Lanner im April des Jahres 1843 seinen letzten Geigenstrich machte. Bei einem Konzert hatte er sich in dem Saal, in dem auf allen Seiten Zuzuhörer zum Podium des Dirigenten strömte, den Todesstern geholt. Bitternd vor Fieber ließ er sich spät nachts in seine Wohnung in der Gymnasiumsstraße 87 bringen, woselbst er einige Tage danach am 14. April 1843 starb.

In Meidling tanzte man beim „Tivoli“ und beim „Hafen“, und in Penzing bei der „blauen Weintraube“.

Das Kasino und Kolosseum Schwenders in Rudolfsheim war wohl auch ein bekanntes Etablissement Alt-Wiens. Von Karl Schwender auf dem einstigen „Braunhirschengrund“ gegründet, erfreute sich das Kolosseum eines guten Rufes. Im Lauf der Jahre wurden Vergrößerungen vorgenommen und es entstanden der „Amorsaal“, der „Lorasaal“, der prachtvolle Wintergarten, das „Parapentzimmer“ u. s. w.; die alle noch im besten Andenken vieler Wiener sind.

Eine andre Stätte, an der sich das lustige Wien von „anno domini“ zu unterhalten pflegte, war der hübsche Saal in der Bierhalle des Valentin Zobel vor der Mariahilferlinie. Der Wirt war wegen seiner Grobheit stadtbekannt; nichtsdestoweniger war er aber ein äußerst geschäftstüchtiger Mann, der es verstand, die besten Bürger und Bürgerstöhler vom Grund an seine Tanzunterhaltungen zu fesseln.

Das echte Wienerturn blüht, in dem schmucken Kostüm der „Wäschermädeln“ erschienen. Eine Reminiscenz an das alte „grüne Tor“ sei hier erwähnt:

In den Sechzigerjahren feierte im Saal „zum grünen Tor“ die „Königin der Pablatzchen“, die Volkssängerin Antonie Mansfeld (recte Montag, geb. 1838, gest. 1875) ihre ersten Triumphe. Nicht mit Unrecht hat man sie die „casta diva der Jote“ genannt, denn so arg auch das war, was sie sang, so verschmähte sie es doch, den Inhalt ihrer Couplets durch Gesten, Mienen oder freche Pointierung noch sinnfälliger und abstoßender zu machen, wie es bei den meisten ihrer Nachfolgerinnen der Fall war. Sie hatte sich ein kleines Vermögen ersungen, besaß ein hübsches Haus in Hernals (wenn wir nicht irren, in der Weinhausstraße Nr. 19), starb aber irrsinnig in Lains.

Der einstige Tanzsaal „zum grünen Tor“ besteht heute noch, während der alte Straßentrakt bereits vor mehreren Jahren demoliert wurde.

In unmittelbarer Nähe vom „Grünen Tor“ befand sich in der Langegasse 15 die „Stadt Wien“, gleichfalls eines der besuchtesten Tanzlokale des alten Wien. Das kleine, einstöckige Haus, auf dessen Giebel „Gasthaus zur Stadt Wien“ zu lesen war, ist wohl noch im Gedächtnisse vieler Josefstädter. Es wurde 1887 demoliert. In dem hübschen Tanzsaal spielte im Fasching an gewissen Tagen Josef Lanner mit seiner Kapelle und nach dessen Tod sein Kunstgenosse Philipp Fährbach. Der alte Fährbach war bekanntlich ein intimer Freund Lanners und als dieser im Jahr 1843 gestorben war, arrangierte er hier bei der „Stadt Wien“ alljährlich am Namenstag seines verstorbenen Freundes eine „Lanner-Feier“, bei welcher die Kapelle Fährbach fast nur Lannersche Weisen spielte, die er selbst dirigierte. Die erste dieser „Lanner-Huldigungen“ fand in der „Stadt Wien“ am 19. März 1844, ein Jahr nach dem Tode Lanners, statt. Schier vierzig Jahre wurden dieselben hier abgehalten. Später verlegte Fährbach dieses Konzert in den Tölgel-Saal bei der Hernalsferlinie. Nach dem Tode Fährbachs war es mit den schönen Lanner-Konzerten für immer aus. An der Stelle der alten „Stadt Wien“, an die sich so schöne Erinnerungen an Lanners Zeiten knüpfen, steht heute das vierstöckige Haus 8. Bez., Langegasse 15. Ob wohl einer der vielen Bewohner desselben zurückdenkt an die lustige Stätte, die sich einstens hier befand, wo er heute schafft, arbeitet, denkt, schläft und — träumt! ...

Noch ein andres Tanzlokal befand sich in der Josefstadt, und zwar auf dem einstigen Breitenfeld. Es war dies der „grüne Kranz“. Vor zwei Jahren mußte das alte Haus dem seit kurzem erst vollendeten Neubau 8. Bez., Albertgasse, Ecke Florianigasse, weichen. Die Blütezeit dieses Saals war von den Zwanzigerjahren angefangen bis zum Jahr 1848. In der letzten Zeit vor der Demolierung sah man nichts mehr von dem alten Tanzsaal, wohl aber konnte man noch ober dem Haustor einen grünen Kranz mit der Jahreszahl 1818, der von zwei Engeln gehalten wird (eine hübsche Holzschmuckerei), wahrnehmen. Wo wohl dieses Wahrzeichen des alten Tanzsaals während des Umbaus hingekommen sein mag?

Im 9. Bezirk konnte man im alten Wien bei der „Ester“ auf der heutigen Meserstraße 22 tanzen. Auch hier steht schon seit Jahren ein neues Haus. Ferner am sogenannten Michelbeuerischen Grund beim „goldenen Steg“, der sich am Anfang der heutigen Eisingasse im 9. Bezirk befand. Auch der Tanzsaal „zum Schwan“ (alt. Hofbau 86, heute Servitengasse 16) erfreute sich großer Beliebtheit beim tanzlustigen Publikum.

In der Grünorgasse, an Stelle der heutigen Nummer 6, befand sich das bekannteste Tanzlokal der Hofbau, das „grüne Tor“. Der Tanzsaal wurde schon zu Ende des XVIII. Jahrhunderts erbaut und erhielt sich in seiner Blüte bis in die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Hier trug sich im Jahr 1784 eine grauenvolle Szene zu, die ungeheures Aufsehen erregte. Ein ehrbarer Hofbauer

Bürger, ein Witwer, feierte die Vermählung mit seiner zweiten Frau. Während der Festlichkeit, als eben lustige Musik den Tanzsaal durchschwirrte, fürzte sich der Sohn des Neuvermählten auf seine Stiefmutter, durch die er sich aus dem Vaterherzen verdrängt glaubte, und ermordete sie durch mehrere Messerschläge.

Vom Jahr 1844 an gelangte auch der Saal „zur schönen Schäferin“ (wo sich das heutige Gasthaus gleichen Namens in der Sechschimmelgasse befindet) am Sechschimmelberg zu einer gewissen Berühmtheit. Zu dieser Zeit fanden nämlich hier die ersten Wäschermädelbälle statt. Bei diesen

muß es wohl sehr flott zugegangen sein, denn nicht nur die wichtigsten festesten Wäschermädeln vom Himmelstortgrund fanden sich hier ein, sondern auch hohe fürstliche Kavaliere kamen mit ihren Equipagen bei der „Schäferin“ vorzufahren, wie zum Beispiel Graf Grünne, Graf Sandor (den die Wäschermädeln „Schandell“ nannten), und viele andre. Diese alle verschmähten es nicht, mit den „hardesten Madeln“ Bruderschaft zu trinken und bis in den Morgen Motria zu treiben; dies alles aber in höchst dezenter Weise und ohne daß dabei ein unflätiges Wort gefallen wäre. Man konnte sich eben damals noch gemächlich, gut, und zu-



In Sechshaus bestand noch bis vor einigen Jahren, hart an der ehemaligen Gumpendorferlinie, ein Glazsalon, in dem ein Steinmetzmeister seit Depot hatte. Dies war einstens ein bekannter Tanzsaal und hieß „zum kleinen Stadtgn“.

In Gaudenzdorf waren der „Bräuhausaal“ und am Braunhirschengrund der „Fuchs“ (heute „Hotel Fuchs“, 15. Bez., Mariahilferstraße), als Tanzlokale sehr beliebt; desgleichen der „Bärensaal“ in Hernals (alt Nr. 68). In Währing bestand der alte Saal „zum wilden Mann“, an der Stelle des heutigen Etablissements und in

Tanzmusik“ aus dem Jahr 1797 führt einen Artikel an, den der Gelehrte J. Nikolai, der im Jahr 1781 Wien besuchte, in seinen „Musikalischen Mitteilungen“ geschrieben hat. Er sagt da: „Die Wiener Tanzmusik ist gut markiert und wird erhabend gespielt. Die berühmtesten Tanzsäle sind die „Mehlgarbe“ und das Kasino von Otto in der Spiegelgasse, beim „Sperl“ in der Leopoldstadt, „Drei Könige“ auf der Landstraße, beim „Mondschein“ auf der Wieden, „wei Lämmer“ in Mariahilf, das „grüne Tor“ in der Hofbau; der Adel findet sich in den Redoutensälen und im Tanzsaal des Traiteurs Jahn in der Himmelpfortgasse ein. Die Stadtmusiker, welche Tanzmusik auszuführen pflegen, versammeln sich (seit 1782, wo der Zunftzwang der Nikolai-Bruderschaft aufgehoben worden war und die Musik für frei erklärt wurde) jeden Samstag morgens hinter der am Hohen Markt befindlichen

Publikum tollachte. Fortwährender Jubel und homerisches Gelächter begrüßten die Kommenden; es war ein Höllenlärm. Die übermüdete Stimmung erreichte damit ihren Höhepunkt und die Vorstellung fand damit ihr Ende.

Einen Glanzpunkt unter den Alt-Wiener Tanzsälen der inneren Stadt bildeten die sogenannten „Redoutensäle“. Alles, was zur guten Gesellschaft gehörte und sich unter einer Maske einen kleinen Scherz erlauben wollte, kam hier zusammen. Das Erträgnis dieser Redouten wurde gewöhnlich den Armen Wiens zugewendet.

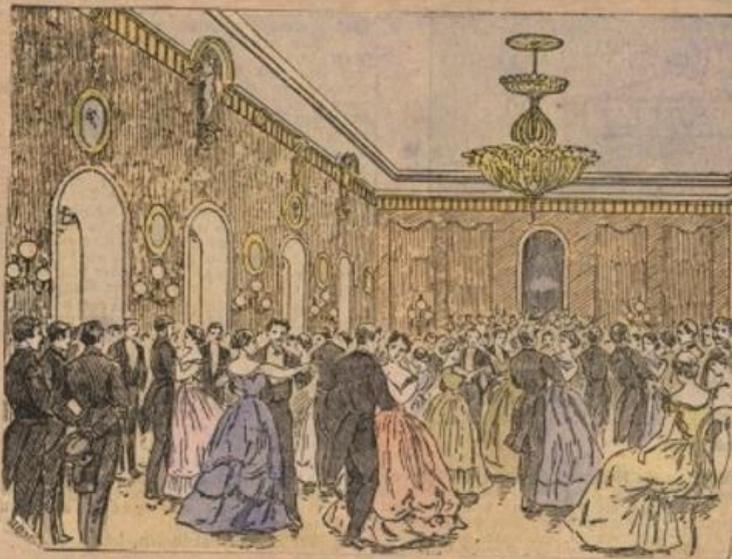
Zu Anfang des eben verfloffenen Jahrhunderts nahmen die Wiener Faschingsunterhaltungen immer größere Formen an und es entstanden auch in den Vorstädten zahlreiche Tanzlokalitäten. Eines der bekanntesten war der „Sperl“ in der Leopoldstadt. Dieses berühmte Alt-Wiener Vergnügungsetablissement wurde im Jahr 1807 von einem gewissen Scherzer gegründet. Die elegantesten Bälle und

I 2784/92

IV 124



Ballkostumfest in Doum's „Elysium“ im St. Anna-Gebäude in d. Jahren 1840-1850



Ball beim Spedim Jahre 1870.

Im „St. Anna-Keller“ in der Annagasse tummelte sich in hellen Haufen das Volk. Die verschiedenen Räume füllten 1500 Personen, Kutscher und Bedienstete aller Art trafen dort mit ihren Schätzchen zusammen. Namentlich die Köchinnen stellten ein großes Contingent der weiblichen Besucherhaft. Staub Tabaksqualm und Geschrei erfüllte die Luft, Strampfen, Klatschen, Pfeifen und Zungenschnalzen begleitete die Musik. Mitten durch die jauchzende, tobende, schweißtriefende Menge drängten sich Hausierer mit Würfeln oder Zudern, oder auch, wie es in damaligen Beschreibungen heißt, „elegante Brillenträger“ mit dem Hut auf dem Kopf, der Cigarre im Mund, in Pelz gehüllt, um schönen Dienstmädchen nachzuspüren. Und all die Herrlichkeit konnte man um drei Kreuzer Conventionsmünze in Augenschein nehmen, ins Eingangsgewölbe durfte man sogar umsonst hinein, nur um die ganze Nacht vertreiben zu dürfen, mußte man volle zwanzig Kreuzer bezahlen.





Wohnhaus F. Raimund  
bei der alten Schlagbrücke



Geburtshaus Ferdinand Raimund  
Hofansicht



Das richtige Haus Mariahilferstrasse 445 in dem Ferdinand Raimund am 1. Juni  
1890 geboren wurde.

Wie wir in unserem gestrigen Morgenblatt berichteten, wird bei Umgestaltung der Ferdinandsbrücke ein interessantes Alt-Wiener Haus der Demolierung verfallen. Es ist dies das Eckhaus links von der Ferdinandsbrücke, Taborstraße Nr. 1. Dort wohnte der große Volksdichter Oesterreichs Ferdinand Raimund im Jahr 1836 zum letztenmal in seiner Vaterstadt. Das Haus trug damals die Nummer 588. Im Januar des vorhergenannten Jahres gastierte Raimund zehnmal als „Valentin“ im „Verschwender“ im Leopoldstädter Theater. Nach dem Gastspiel begab er sich auf eine Reise nach Prag und Hamburg. In letzterer Stadt betrat er zum letztenmal die Bühne und zog dann auf seinen Lieblingsfähr nach Gutenstein, wo ihn sein schreckliches Schicksal ereilt. Das alte Raimund-Haus zeigt vorstehendes Bild. Die Freunde Alt-Wiens werden es als willkommene Erinnerung begrüßen.

### Das Geburtshaus des Dichters Ferdinand Raimund.

Die Modernisierung der Mariahilferstraße schreitet rasch fort. Nimmehr wird neuerlich eines der älteren Gebäude, das Haus Nr. 47, einem Neubau weichen. Das Haus ist ein langgestreckter Altwienerhof, der keine Geschäftsläden enthält. Bemerkenswert ist, daß die Demolierungsaktion dem Geburts-  
haus Ferdinand Raimunds (Nr. 43) immer näher rückt und es an der Zeit sein dürfte, bezüglich der Erhaltung des denkwürdigen Gebäudes Schritte einzuleiten.

### Das „Hirschenhaus“ in der Mariahilferstraße — Ferdinand Raimunds richtiges Geburtshaus.

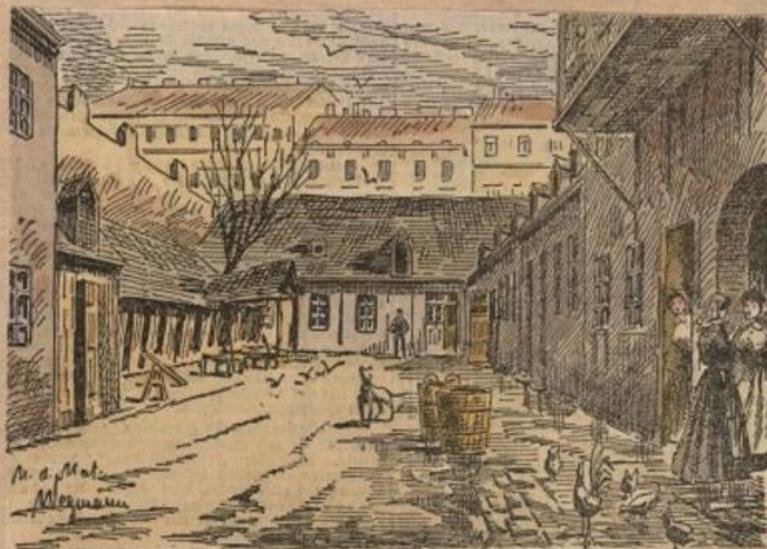
(Mit einer photographischen Spezialaufnahme.)

Seit mehr als drei Jahrzehnten ist das Haus Nr. 41 in der Mariahilferstraße durch eine Gedenktafel bezeichnet, welche besagt, daß hier der dramatische Dichter und Schauspieler Ferdinand Raimund am 1. Juni 1790 geboren wurde. In den letzten Tagen erst wurde die Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht, daß nicht dieses genannte Haus, sondern vielmehr das Haus Nr. 45 in der Mariahilferstraße, das unter dem Namen „Hirschenhaus“ allgemein bekannt ist, das richtige Geburtshaus des Dichters sei. Als zu Anfang der Siebzigerjahre des verfloffenen Jahrhunderts die Streitfrage entbrannte, wo die Wiege Ferdinand Raimunds gestanden, gelang es dem am 9. Dezember vorigen Jahres verstorbenen Schriftsteller Josef Wimmer, dieselbe in der Weise zu lösen, daß er nach dem Taufbuche der Pfarre Mariahilf feststellte, Raimund, dessen richtiger Familienname eigentlich Raimann lautete, sei als Sohn des Drechlermeisters Jacob Raimann im Hause Nr. 10, Mariahilf, geboren worden. Nach Angabe Wimmers war das Haus Nr. 10 mit der heutigen Nummer 41, Mariahilferstraße, identisch. Wimmer ließ an diesem Hause die heute noch sichtbare Gedenktafel errichten, bei deren Enthüllungsfest im Jahre 1872 Anton Langer die Festrede hielt. Seit dieser Zeit wurde das Haus für das Geburtshaus





Das Kaiserwäischerhaus Säulengasse IX Bez. dem. 1901.



Hof des Kaiserwäischerhauses.



Das Ritz & Theilbacherhaus in der Säulengasse dem. 1901.



Hof des Ritz & Theilbacherhauses dem. 1901.

Vor Kurzem haben wir von der bevorstehenden Demolierung des „Kaiserwäscherhauses“, des angrenzenden „Kühtreiber“ und des Ranner-Hauses in der Säulengasse im IX. Bezirke Erwähnung gethan. Diese Häuser gehören zu den interessantesten nicht nur des Bezirkes, sondern auch der ganzen Stadt, denn hier hatte die weit und breit bekannte „Kaiserwäscherin“, die damit betraut war, für den Kaiser, die Erzherzoge und den ganzen Hof die Wäsche zu waschen, ihren Sitz. Ueberhaupt war der Gemmeisfortgrund, auf dem sich diese Häuser befinden, von jeher bekannt durch die Wäscherleute, die „harbsten Geister“ von den „enteren Gründen“. In dem Hause in der Säulengasse wohnte die „Kaiserwäscherin“ Josepha Bermuth.

Das „Kühtreiberhaus“ (Säulengasse Nr. 13) grenzt unmittelbar an das „Kaiserwäscherhaus“ und sind die charakteristischen langen Höfe beider Häuser durch einen Gang verbunden. Seinen urwüchigen Namen hat das Gebäude auf folgende Art erhalten: In den Dreißigerjahren war ein Rauchfangkehrermeister Meier Eigentümer dieses Hauses. Er war ein durch seine Güte weit bekannter und geachteter Mann. Nur ein Vergnügen hatte er, und das bestand darin, daß er für sein Leben gern mit Käßen Handel trieb. So wie Alle damals mit Spitznamen belegt wurden, so erhielt auch dieser den seinen. Man nannte ihn

scherweise allgemein den „Kühtreiber“ und nach seinem Tode nannte man das Haus, das dann in den Besitz eines gewissen Stralier überging, nicht mehr anders als „Kühtreiberhaus“.





Die Kapelle im Sternengassel demolirt im Jahre 1883. (Das Innere)

Mit dem Polizeihaus im Sterngasse, das demnächst der Demolirung überantwortet wird, verschwindet auch die Gefangenhaus-Kirche, die eine interessante Geschichte aufzuweisen hat.

Die Kirche stammt aus jener Zeit, da das seither im weltlichen Dienste so sehr verschmuckte „Hotel Stern“ noch ein Kloster war. Papst Urban VIII., derselbe, der das Galilei'sche Sonnensystem verdammt, hatte der Kaiserin Eleonora eine siebenzehn Köpfe starke Nonnen-Colonie, Barfüßer-Carmeliterinnen, gesendet und die hohe Schutzfrau der Schwestern brachte dieselben in dem Hause unter, obgleich die Kirche in dem neuen Kloster noch nicht ganz fertig war. Immerhin wurde die hier abgebildete Kirche am Tage des Einzuges der Nonnen (11. März 1683) eingeweiht.

Erst zwei Jahre später wurde die Kirche in Stand

gesetzt und die fromme Kaiserin selbst hatte bei der Ausschmückung Hand angelegt.

Mit der Kirche im Kloster der Carmeliterinnen beschäftigte sich die Kaiserin schon darum mit Vorliebe, weil sie dort bestattet zu werden wünschte, und ihrem letzten Willen gemäß wurden ihre sterblichen Ueberreste auch thatsächlich unter dem Hochaltar beigesetzt.

Als das Kloster auf dem Salzries aufgehoben wurde, hob man den steinernen Sarg, der die Kirche der Kaiserin enthielt, und brachte denselben in die Stephans-Kirche, wo derselbe so gut beigesetzt wurde, daß man heute gar nicht weiß, wo er hingekommen; das Grab der einzigen Kaiserin, die im Stephansdome begraben liegt, ist verschollen.

Ein zweiter Sarg, den die Klosterkapelle beherbergte, enthält die Gebeine des Bischofs Balfy; dieser Sarg

wurde erst in den jüngsten Tagen gefunden und die Familie Balfy ließ denselben in's Familien-Grab nach Ungarn überführen.

Die Kirche war bis heute in demselben Zustande geblieben, in welchem sie von der Kaiserin Eleonore hergestellt worden war; bloß die beiden Seitenaltäre sind im Jahre 1770 neu hinzugekommen. Diese beiden Seitenaltäre waren von einer Nonne aus der reichen Familie derer von Habersach gestiftet worden, welche Schwester Habersach dem Kloster zugleich ein großes Vermögen zu gebracht hatte.

Jetzt, wo das Schicksal der Kirche mit dem des ganzen Hauses zusammenfällt, wurden die vorhandenen Paramente und Requisiten an andere Klöster geschenkt, die sich um diese Stücke bemerken.



IV/29



Die Jubelssäule am Praterstern am 18 August 1880 zum 50jährigen Geburtstage  
des Kaisers Franz Josef I. als Vorläufer des später errichteten Tegetthof Monumente

Die Jubelsäule, die der Architekt Otto Wagner am Praterstern aufgerichtet, dient zur mehrfachen Verherrlichung des Festes, das heute die Residenzstadt Wien zur Feier des fünfzigsten Geburtstages des Kaisers begeht. Die Säule nimmt einen wahrhaft monumentalen Anlauf und ihre Dimensionen sind ganz danach, um weithin zu imponieren. — Die Höhe derselben beträgt an 80 Fuß. Am Sockel haben sich die beiden Schutzgöttinnen „Austria“ und „Benedicta“ — von Costenoble geformt — niedergelassen. Der Schaft der Säule hebt sich majestätisch über die umstehenden Gebäude empor und wird an seiner Spitze eine Lichtquelle tragen, die noch heute Abend weithin in die Fäherzeile und in den Prater den Beginn des Festes verkünden wird. Die Idee der Jubelsäule ist eine ganz vortreffliche und sie gefällt heute schon den Wienern so gut, daß man allgemein den Gedanken hütichelt, bald die provisorische Holzsäule in ein definitives, solides Monument umgewandelt zu sehen.





Schlittenfahren im Fasching in den Jahren 1840 bis 1860



Das Klubheim der Eisernen in Ottakring demolirt im Jahre 1910



Eine der ältesten und seltensten Ansichten der Stefanskirche aus dem XVI. Jahrhundert  
Die Kirche und der „Stefansfreythof“ vor der Churhausgasse aus gesehen.

Der bekannte Dittkringer Stammsklub „Für-  
 Wien, d' Eiseren“, nimmt heute Dienstag von  
 seinem Klubheim in Karl Svoboda's Restaurant „zur  
 Krone“, auf dem Nepomuk Berger-Platz Nr. 6, feierlichen  
 Abschied. Das alte Haus, das aus dem Anfang des  
 vorigen Jahrhunderts stammt, wird in den nächsten  
 Tagen demoliert, um einem modernen Neubau Platz  
 zu machen. Der Weltrekordstemmer Gastwirt Svoboda  
 ist der jetzige Besitzer des Wirtshauses, in dem die

„Eisernen“, wie der Athletenklub kurz genannt wird  
 das Stammlokal innegehabt und seine Übungen mit  
 Schwerkörpern ausführte. Hier hat seinerzeit der  
 athletische Wirt den Weltrekord geschaffen und zweimal  
 180 Kilo gestoßen. Die Gruppe vor dem Wirtshaus  
 zeigt auf dem Bild die Meisterstemmer — den Mar-  
 in Hemdärmeln — umgeben von seinen Familie-  
 angehörigen und Freunden.



Platz bestehende uralte Deutsche Ritterordenshaus, das  
 unter den interessantesten Baulichkeiten des Stephans-  
 platzes eine hervorragende Stelle einnimmt. Das  
 Deutsche Ritterordenshaus verleiht unsere Phantasie  
 in jene altersgrauen Zeiten des Ritterthums, in die  
 glücklichen Tage Leopold VII. des Glorreichen, wo  
 noch das Stephanskirchlein außer dem Reichsbilde  
 der Stadt lag.

Bei Besprechung der Singerstraße, in welche  
 die Hauptfront des Deutschen Hauses mündet, werden  
 wir ausführlicher über den historisch ungemein inter-  
 essanten Bau berichten. Für heute wollen wir nur  
 der besonders merkwürdigen Gedenktafeln Er-  
 wähnung thun, die im Innern des alten  
 Ritterhauses angebracht sind. Diese Gedenktafeln  
 bezeugen, daß einst in ihren Rittersälen dazwischen  
 die deutschen Ordensherren ihre Feste abhielten.  
 Diese Säle nun sind jetzt in gar trauliche Räume  
 umgewandelt, in denen gut bürgerlicher Comfort und  
 jener Wein des Deutschen Ordens geboten wird, der  
 auf den Geländen seiner Besitzungen in Gumpoldsb-  
 kirchen, Steiermark und Tirol wächst.

Wir kehren nun wieder zurück zur Besprechung  
 des Stephansfrenthofes. Dieser war seit dem  
 XV. Jahrhundert in fünf Reichenfelder eingetheilt.  
 Das größte dieser Reichenfelder, das an der Stelle  
 des heutigen Mumms sich befand, hieß „Am  
 Parner“. Auf der beigedruckten Abbildung der  
 Stephanskirche aus dem XVI. Jahrhundert ist dieses  
 Reichenfeld und ein Stück des „Römerbüchel“  
 genannten, beim Deutschen Haus gelegen gewesenen  
 Theiles des Stephansfrenthofes sichtbar. Die anderen  
 Theile hießen: „Am Fürstenbüchel“, gegenüber  
 dem erzbischöflichen Palais, „Am Palmbüchel“  
 und „Studentenbüchel“. Die Reichenfelder  
 waren durch Gitter von Kirche und Straße abgetrennt  
 und vier Thore führten in den Friedhof, das Wehner-  
 thor, das Weidhartsthor, das Leopoldsthor und das  
 Stephansthor. Alle diese Thore wurden nach Auf-  
 lassung des Friedhofes 1788 abgebrochen. Die  
 merkwürdigsten Denkmäler des alten Gottesackers  
 brachte man an der Außenseite der Stephans-  
 kirche an und die ausgegrabenen Gebeine der  
 Todten bekamen ihre letzte Ruhestätte in den düstern  
 Gewölben der Katakomben. Vängt schon sind die  
 letzten Spuren des Stephansfrenthofes und seiner  
 Thore verschwunden. An der Todtenstätte, wo Jahr-  
 hunderte lang feierliche Grabesruhe geherrscht, drängt  
 und haftet heute das lärmende, rücksichtslose Groß-  
 stadtleben; Paläste des Handels und der Industrie  
 ragen empor und für Friedhofsgedanken, für Jenseits  
 und Ewigkeit ist kein Platz in den Köpfen der dahin-  
 strömenden Menschen auf ihrer Jagd nach dem  
 Glück, nach der Million, dem Haupttreffer. Um so  
 ausgeprägter ist ihr Verstandniß für Institute, welche  
 die Vermittlerrolle spielen zwischen der launischen,  
 haupttrefferpendenden Fortuna und ihren sehn-  
 süchtigen Anbetern. Darum sieht man immer wieder,  
 wie einer der hastenden Passanten am Stephans-  
 platz plötzlich stehen bleibt und nachdenklich, begeh-  
 rlich in die Siedelscheiben einer Auslage starrt  
 in das Schaufenster des bekannten Wechselhauses  
 Schelhammer und Schattera. Die heutige Wechsel-  
 stube Schelhammer und Schattera wurde genau vor  
 70 Jahren von Peruzzi in der Körntnerstraße 20  
 gegründet. Kurze Zeit war das Geschäft im Besitze  
 des Herrn Richard Ott. Nach ihm ging das Wechsel-  
 haus an Herrn Karl Schelhammer über, der die  
 Firma unter Mitwirkung seiner treuen, bewährten  
 Mitarbeiter und Procuristen Herren Simon und  
 Wancura auf die heutige Höhe brachte. Die  
 strenge Solidität der Firma erwarb ihr eine  
 große Clientel und befestigte so ihren guten  
 Ruf im In- und Auslande. Durch den großen Um-  
 fang, den mit den Jahren dieses Bankgeschäft ange-  
 nommen hatte, erwiesen sich die Localitäten als un-  
 genügend und nach Fertigstellung des neuen Roth-  
 berger-Hauses überstellte die Firma auf den  
 Stephansplatz. Heute zählt Schelhammer und  
 Schattera zu den ersten Bankfirmen Wiens. Eine  
 große Anzahl bei Schelhammer und Schattera be-  
 zogenen Vose wurde mit dem Haupttreffer gezogen  
 und von der Firma ausbezahlt.

Auch andere Theile des Stephansfrenthofes  
 wurden schon vor Jahrhunderten aufgelassen und  
 verbaut. So steht das heutige erzbischöfliche Palais  
 mit seinem dem Stephansplatz zugewendeten Theile  
 auf altem Friedhofsgrund. Ein Pfarrhof zu  
 St. Stephan befand sich schon im XIV. Jahrhundert  
 da. Unter Rudolph dem Stifter wurde er bedeutend  
 erweitert und erhielt den Namen Propstthof. Bei  
 Errichtung des Wiener Bisthums 1571 entsprach der  
 alterthümliche, weitläufige Bau einer bischöflichen  
 Residenz nicht. Bischof Kaspar Neudeck baute daher  
 die „Propstei zu St. Stephan“ um und stellte den  
 ältesten Theil des Bischofshofes her. Im Jahre 1720  
 gab der erste Wiener Erzbischof Siegmund Graf  
 v. Kolonitsch dem bischöflichen Palaste seine jetzige  
 Gestalt.

Klosterneuburg 1359. Hans v. Prachanis jagte den  
 Bau fort und Anton Pilgram — von dem auch  
 die gothische Kanzel stammt — vollendete ihn im  
 Jahre 1435.

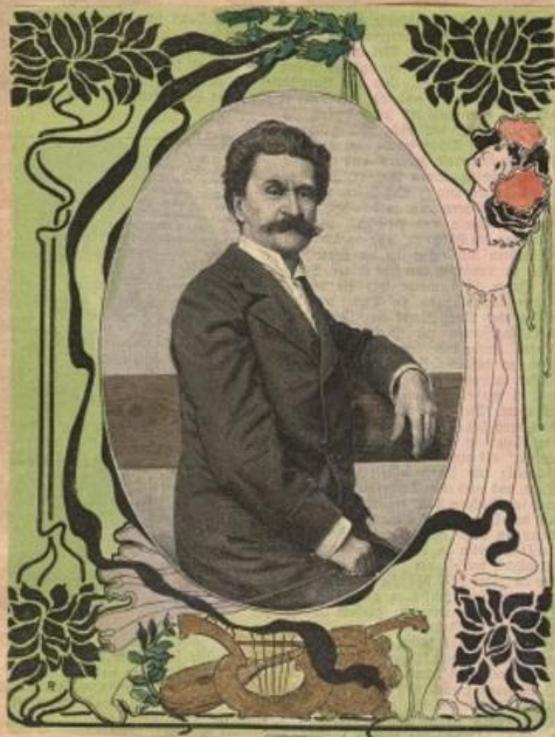
Gegen Ende des XV. Jahrhunderts begann  
 S. Buchsbaum den Bau des zweiten Thurmes. Durch  
 seinen Todesturz vom Baugerüste wurde die Arbeit  
 unterbrochen und der Thurm blieb unvollendet bis  
 auf den heutigen Tag. Seither wurden nur un-  
 wesentliche Aenderungen am Baue vorgenommen, die  
 das Bild des Domes nicht veränderten, und die  
 Restaurirungen zum Schutze des herrlichen Bauwerkes  
 vor dem zerstörenden Einfluß der Zeit.

Dies in Kurzem der Entwicklungsgang der  
 Stephanskirche. Ihre nächste Umgebung, der Stephans-  
 platz, hatte ebenfalls zahlreiche Wandlungen durch-  
 zumachen bis zu seiner heutigen Gestaltung. In  
 ältesten Zeiten umgab ein Friedhof, der „Stephans-  
 frenthof“, die Kirche. Auf diesem stand eine der  
 heiligen Maria geweihte Kapelle. Leopold VII.  
 räumte diese Kapelle und ein Haus den Rittern  
 des Deutschen Ordens, die schon um das Jahr 1200  
 in's Land gekommen waren, als Niederlassung ein.

Aus dieser Niederlassung entwickelte sich im  
 Laufe der Jahrhunderte das heute noch am Stephans-

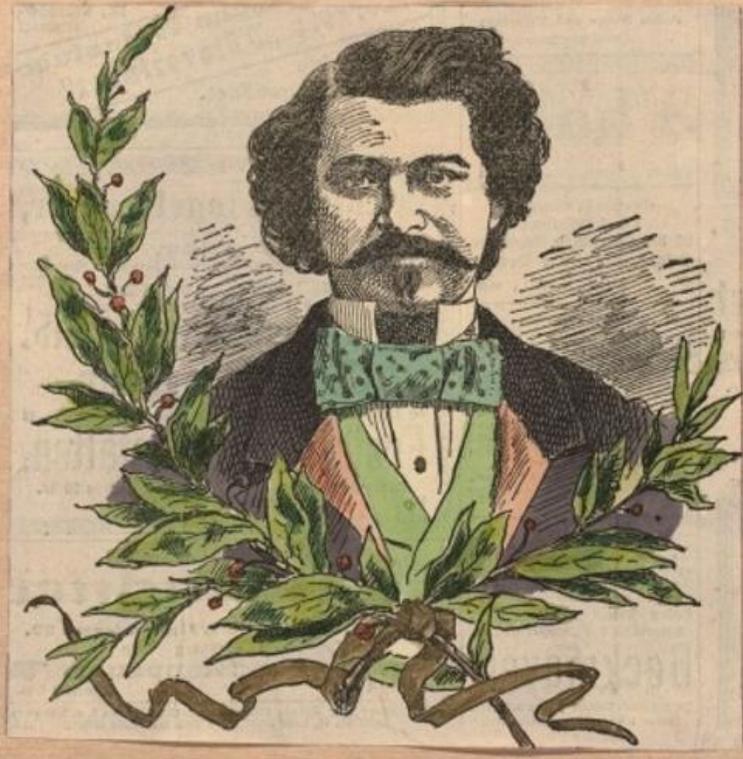


Das Haus in Sollmannsdorf wo Johann Strauss das Komponiren gelernt hat.



Johann Strauss's letztes Portrait vor seinem Tode





*J. Strauss Portrait im Jahre 1844*



*Schattenbilder des Dr. Otto Böckler.*

## Eduard Strauß über Johann Strauß.

In der Sonntagsnummer des „Waterland“ finden wir ein Feuilleton, das der Hofballmusik-Director Eduard Strauß zum 100. Geburtstag seines Vaters, dem Andenken des Walzerkönigs, widmet. Wir entnehmen dem Aufsatz folgende bisher noch wenig bekannte Daten über den Lebenslauf von Johann Strauß, dem Vater, oder besser, dem Großvater:

Der Jahre hundert sind es, daß Johann Strauß Vater, der eine der beiden großen Gründer des „Wiener Walzers“, Lanner und Strauß, das Licht der Welt erblickte. Und Wien ist seine Geburtsstadt. Im II. Bezirke, in der Leopoldstadt, steht in der jetzigen Floßgasse (1804 noch Kleine Schiffgasse genannt) ein sehr alterthümliches Häuschen, das jetzt noch den Typus eines kleinen Castells zeigt. Das Häuschen hat heute die Orientierungsnummer 7 Floßgasse. In demselben ist heute im Erdgeschosse (rechts neben dem Haus) ein Gasthaus etablirt, welches vor mehr denn hundert Jahren aus den Händen des Wirthes Josef Wiesenecker in jene des Franz Strauß, bürgerlichen Bierwirths, überging.

Das Taufbuch der Pfarre St. Josef in der Leopoldstadt („bei den Carmelitern“) bescheinigt, daß dem Franz Strauß, bürgerlichen Bierwirths, Leopoldstadt 53, am 14. März 1804 von seiner Ehegattin Barbara, gebornen Tollmann, ein Sohn geboren wurde, der am selben Tage von Vater Clemens Heninger nach römisch-katholischem Ritus getauft worden ist und ihm der Name Johann Baptist beigelegt wurde. Der Taufpathe war ein Herr Johann Bauer, „Windenmachermeister“.

In das Häuschen selbst knüpfen sich nach alten Chroniken einige Sagen. So soll Doctor Faust das Häuschen 1539 erbaut haben und hieß es in späterer Zeit noch lange „das Fausthaus“. Auch die berühmte Wahrsagerin St. Ruprecht (so genannt, weil sie stets auf der St. Ruprechtsstiege sitzend bettelte) soll während der Weizzeit hier gewohnt haben. Endlich soll während der Belagerung Wiens durch die Türken ein Balda auf dem Zimmer des kleinen Castells Recognoscirungen mit einem Fernrohre angestellt haben, sei aber durch einen von der Mothenthurnbastei abgefeuerten Kanonenschuß getödtet worden.

Das Gasthaus führt heute dasselbe Schicksal wie vor hundert und etlichen Jahren, nämlich: „Zum St. Florian“, dessen Statue aus Stein ober dem großen Hausthore angebracht ist. Hier in diesem Hause wurde Johann Strauß Vater geboren.

Bei dem Buchbinder Lichtscheidl im Baron Mettschhaus in der Leopoldstadt (Lobstrasse) in die Lehre gegeben, übte Johann Strauß in den Nachmittunden in einem Bodenkammerlein das Violinspiel. Mit fünfzehn Jahren entwich er seinem Lehrherrn und trat einem von Josef Lanner aus den Brüdern Drahanek gebildeten Quartett bei, welches Quartett sich nunmehr in Klingling's (nachmals Stierböck's) Kaffeehausgärten an der „Schlagbrücke“ (jetzt

Ferdinandsbrücke) producirt. Als Lanner dann eine Kapelle von zwölf Musikern gründete, verblieb Johann Strauß als erster Bringeiger und Orchesterdirigent noch bei Lanner, welcher nunmehr in größeren Gasthäusern spielte, wie beim „Rothen Hahn“ in der Kofbau, Seegasse, welcher Eigenthum des Wirthes Josef Streim war. Hier lernte Strauß die ältere Tochter Maria Anna des Josef Streim kennen, ein schönes Mädchen von spanischem, von ihrer Mutter ererbten Typus. Dieser Typus, bemerkt der berühmte französische Schriftsteller Lissaut, bestens bewandert in Johann Strauß Vaters künstlerischer Laufbahn und in dessen Familien-Verhältnissen, sei in der Nachkommenschaft des Johann Strauß mit Maria Anna Streim sehr bemerkbar. Strauß vermählte sich mit Maria Anna Streim im Jahre 1824.

Nun begann zwischen den früheren Freunden Strauß und Lanner ein Wettkampf in der Vergrößerung der Kapellen von 12 auf 15, dann auf 18, bis endlich Johann Strauß zu Anfang der Dreißiger-Jahre seine Kapelle auf 24 Mann brachte.

Johann Strauß war damals wohl der erste Leiter einer Kapelle, der daran dachte, mit einer solchen die großen Städte Europas zu bereisen. Er unternahm zu Anfang der Dreißiger-Jahre die Reisen nach Paris, London, Köln, Brüssel, München, Dresden und Leipzig und erzielte überall große Erfolge durch die in diesen Städten bisher nicht gekannte Vortragsweise des Walzers, der überhaupt in seiner Form, Melodie und Tempo noch gänzlich unbekannt war. In Köln war es, wie ein Chronist dieser Stadt erzählt — und diese Begebenheit ist auch im Schöße der Strauß'schen Familie bekannt — als nach einem, unter säkularischem Beifall beendeten Concert ein Herr mit langem wallenden Kopfsaar auf Strauß zutrat und ihn mit den Worten ansprach: „Wann würden denn, bitte, Herr Kapellmeister, die heute aufgeführten Walzer componirt?“ — Strauß antwortete: „In den letzten zwei Jahren.“ — „Dürfte ich sehr bitten, geehrter Herr Kapellmeister,“ sprach wieder jener Herr, „mir auf einige Tage die Partituren derselben leihen zu wollen, denn deren Instrumentation interessiert mich sehr.“ — „Mit Vergnügen,“ antwortete Strauß, „mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen und wohin darf ich die Partituren senden?“ Der Herr antwortete: „Ich heiße Mendelssohn-Bartholdy“, und nannte seinen Wohnort. Nach Versicherung größter Freude von Seite Strauß' über das besondere Vergnügen, diese Bekanntheit gemacht zu haben, schieden die beiden Meister in freundlichster Weise. In Paris zollten regstes Interesse und ihren vollsten Beifall Verlosz und Auber Strauß für seine auch für Paris ganz neuartigen Walzer. In London hatte Strauß einen solchen Erfolg, daß er beauftragt wurde, bei dem großen Vermählungshofball der Königin Victoria die Musik auszuführen.

Vor Lanner und Strauß versuchten zwar einige Componisten Walzer zu componiren (zwei Nummern zu je zwölf Takten ohne Introduction und ohne Coda), so Wilbe (Musikdirector in den k. k. Redoutensälen 1816 bis 1820) und Lanner (1812 bis 1820). Aber zu diesen Walzern wurde noch sechsährig getanz, wie auch Johann

Nepomuk Hummel im Jahre 1808 noch einen Deutschen, zur Eröffnung des „Apollotheaters“, schrieb. Einige der ersten Walzer von Strauß und Lanner zeigen noch die Form der Walzer aus dem dritten Decennium des vorigen Jahrhunderts, wie die „Täuberln“ und die „Kettenbrücker“ von Strauß. Daß auf die Veredlung der Melodie in den Walzern von Strauß und Lanner zu Ende der Zwanziger-Jahre und zu Beginn der Dreißiger-Jahre die Epoche Mozart's und Beethoven's in Wien, und speciell in den Werken des Johann Strauß — der den Werken der beiden Tonheroen vollste Beachtung und regstes Studium widmete (waren doch die meisten Sonaten Beethoven's in seinem Musikalienkranke zu finden) — einigen Einfluß nahm, wird man bei den so feinfühligsten Musikern gemäß ihres Talentes wohl möglich halten.

Ignaz Moscheles componirte zwischen 1816 und 1825 einen wohl kühneren, aber sehr schönen Walzer (in D-moll). Wenn dieser Walzer den beiden Componisten Strauß und Lanner zu Gehör kam, soll ihr Empfinden nicht angeregt worden sein, auch eine solche tief melancholische Melodie im Dreivierteltakte zu bringen.

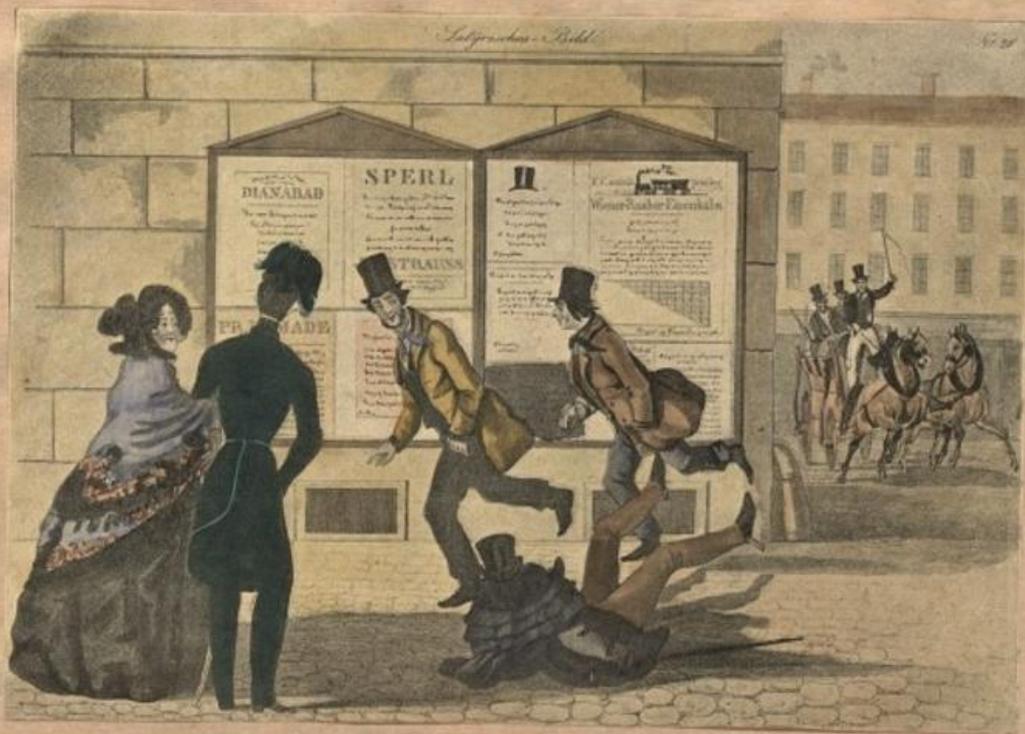
Johann Strauß war wie Josef Lanner Naturmusiker. Aber sein Talent ließ ihn Formen in der Melodienführung finden, von welchen der berühmte Contrapunktist und Kirchencomponist Gottfried Adler v. Preyer (Vice-Hof- und Domkapellmeister in Wien) seinen Schülern ein Beispiel vorspielte und erläuterte: „Der diesem Naturmusiker angeborene Schönheitsinstinct ließ ihn in der Melodienführung eines Dreivierteltaktes Formen finden, welche Kennniß musikalischer Theorie vermuthen ließen, und doch war es nur angeborenes Schaffungstalent und Schönheitsgefühl.“

Johann Strauß' erstes Werk waren die „Täuberln“ (Walzer), sein letztes „Wanderers Lebenswohl“ (Walzer). (Mind's genug!) Die populärsten Werke in Deutschland waren die „Voxlen-Rheinlänge“ (Walzer, der fortgeschrittenste der neueren Form), die „Donaulieder“, „Soldatenlieder“ (Walzer), und der „Mädchlmarsch“.

Am 27. September 1840 fand Johann Strauß' Leichenbegängniß im St. Stefansdomo unter ungeheurem Menschenandrang statt. Die Musik des Infanterie-Regiments Cecobieri, unter Leitung des Kapellmeisters Reznicek (Vaters des FML. Freiherrn v. Reznicek und Großvaters des jetzigen Hofkapellmeisters und Operncomponisten in Deutschland, Freiherrn v. Reznicek) und die Musik des 2. Artillerie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Reiniß begleiteten den colossalen Leichenzug bis zum Döblinger Friedhof, wo der Leichnam bis jetzt neben der Grabstätte Josef Lanners ruht; vom Sommer dieses Jahres ab aber werden beide Leichname in den von der Commune Wien gewidmeten Ehrengräbern am Centralfriedhofe ruhen.

Kapellmeister Reznicek arrangirte zum Leichenbegängniß Johann Strauß' einen Trauermarsch nach Motiven des letzten Werkes Strauß'; „Wanderers Lebenswohl“!





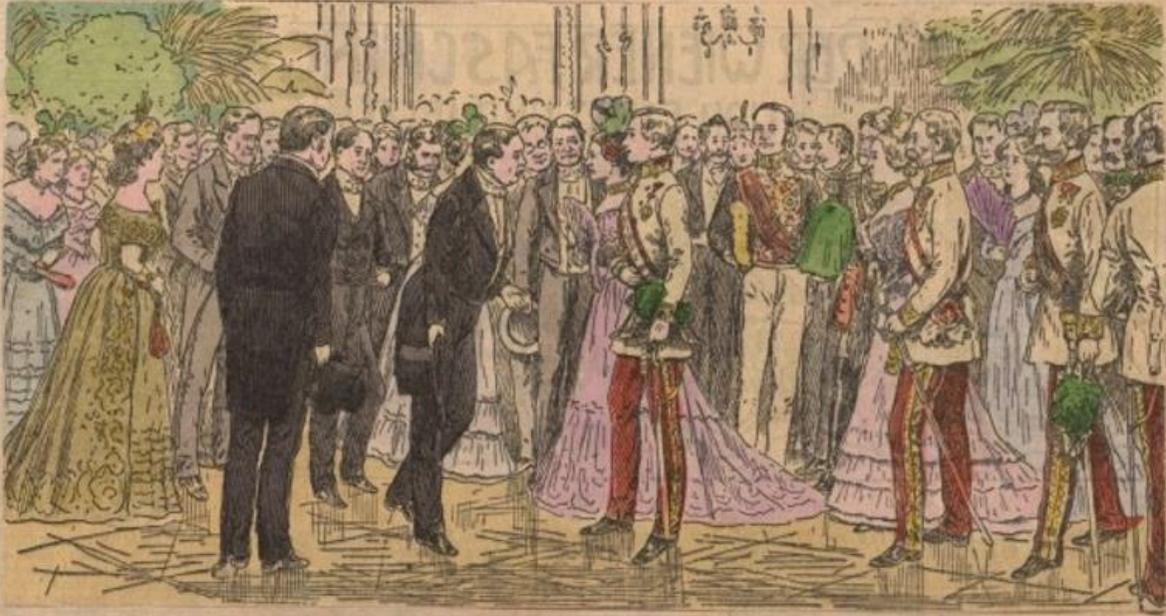
Satyrisches Bild der alten Hofspritze



Die „K. K. Koffspitze“ in den Fünfziger- und Sechziger-Jahren.



Cstickungswehr in den fünfziger Jahren.



Kaiser Franz Josef am ersten Bürgerball im Jahre 1857.



Das Bäckereimuseum am Salzgraben 1850



Bäckereimuseum in Wien im Jahre 1500



100 jähriges Jubiläum einer Volksschule Die Volksschule in der wittern Augartenstrasse eröffnet im Mai 1802



Dieselbe Volksschule im Jahre 1848



Dieselbe Volksschule im Jahre 1902

Die Volksschule in der Unteren Augartenstraße feiert in den nächsten Tagen das Jubiläum ihres hundertjährigen Bestandes. Nach den Vorbereitungen zu schließen, welche gegenwärtig aus diesem Anlasse veranstaltet werden, dürfte sich dieses Jubiläum zu einer sehr schönen Festfeier gestalten. Der gegenwärtige Schulleiter Herr Florian Ludwig ist eben damit beschäftigt, eine aus-

führliche Chronik dieser Schule zusammenzustellen, und beabsichtigt, dieselbe in Form einer Festschrift am Tage der Feier herauszugeben. Dem Herrn Schulleiter verdanken wir nachstehende Daten. Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts wohnte in der Leopoldstadt eine wohlhabende Frau, Eleonore Schrey mit Namen, welche ihr Ver-

mögen dazu verwendete, in ihrem Hause (heute Ecke Schreygasse und Augartenstraße) eine zweiclassige Volksschule zu errichten, in welcher circa sechzig armen, dürftigen Schülern beiderlei Geschlechtes der Normalunterricht unentgeltlich erteilt werden sollte. Im Jahre 1801 begannen die Adaptationsarbeiten, und so konnte bereits im Mai 1802 die Eröffnung stattfinden. Der erste Schulmeister war ein ge-

wisser Nicolaus Sandhofer, welchem im Jahre 1805 Adolph Weber folgte. Dieser war bis zu seinem Tode im Jahre 1831 hier als Schulleiter thätig. Hierauf wurde Joseph

Fischer zur Leitung dieser sogenannten „Schrey'schen Pfarr- und Gemeindegemeinschaft" berufen. Da das erwähnte Haus an der Ecke der Augartenstraße der immer größer gewordenen Anzahl

der armen Kinder nicht mehr genügte, so faßte man im Jahre 1835 den Entschluß, von hier in das gegenüberliegende zweistöckige Haus alt Nr. 134 Reugasse zu übersiedeln, welches heute in Nr. 3 in der Unteren Augartenstraße liegt. 1838 wurde dieser Entschluß endlich ausgeführt und seit dieser Zeit befindet sich die Schule in diesem Hause, welches damals um 14.700 fl. C. M. erworben wurde.

Joseph Langer, Hauseigentümer in der Leopoldstadt, spendete zu diesem Zwecke den Betrag von 5000 fl. C. M. Am 19. April 1838 fand die Einweihung der Schule statt. 1863 wurde bereits

in vier Lehrzimmern der Unterricht erteilt. Während früher Knaben und Mädchen aufgenommen wurden, fand im Jahre 1869 eine Trennung nach Geschlechtern statt. Dem erwähnten Oberlehrer Fischer folgte Ferdinand Lebzeltner. Dieser tüchtige Schulmann war seit dem Jahre 1859 Oberlehrer der Schule. Er starb 1870. Ihm folgte, nachdem das Provisorium ein gewisser Mich. Schöber übernommen hatte, am 10. October 1871 Anton

Platz. Im Jahre 1873 wurde dem Gebäude ein drittes Stockwerk aufgesetzt und die Fassade von Grund aus renovirt. Seither präsentirt sich das Gebäude in seiner jetzigen Gestalt. 1880 wurde im Hoftract ein Turnsaal gebaut. 1890 trat Oberlehrer Platz in den Ruhestand und die provisorische Leitung übernahm damals der jetzige Schulleiter Herr Florian Ludwig. Er wurde später definitiver Director. Wir zeigen in obigen Bildern drei verschiedene Ansichten der jubilirenden Schule. Erstens das Schrey'sche Wohnhaus, in dem die Schule gegründet wurde, ferner die Schule im Jahre 1838 und zuletzt die jetzige Ansicht.





Vor dem Rennplatze in der Freudenau im Jahre 1880

Wie es auf dem Rennplatz in der Freudenau zugeht, ist genugsam wörtlich und bildlich bereits dargestellt worden, so daß eine solche Darstellung heute nur wenig mehr interessiren dürfte. Weniger bekannt ist dagegen, wie es vor dem Rennplatz aussieht, denn selbst diejenigen, welche häufig den Rennen beiwohnen, eilen bei der Ankunft, um Nichts zu versäumen, und bei der Abfahrt sind sie zu sehr mit dem erstelsten Ge-

winn oder Verluste beschäftigt, um ihrer Umgebung große Aufmerksamkeit zu schenken. Wir bringen deshalb heute ein Bild, welches zeigt, wie es vor dem Rennplatz zugeht. Man sieht auf demselben den Wagen-Ausstellungplatz mit der Cantine der Kutscher und den zufahrenden Wagen, unter denen sich außer vielen Fiakern und Equipagen auch eine mail-coach (im Vordergrund) befindet. Im Hintergrunde links erblickt

man die Zweiglinie der Staatsbahn, welche nun bis direct zu den Kassen des Rennplatzes führt; die Gebäude rechts sind die Stallungen für die in der Freudenau bequartierten Rennpferde. Am nächsten Sonntage, an welchem das österreichische Derby zur Entscheidung gelangt, wird es wol vor dem Rennplatz noch weit lebhafter aussehen, als dies unser heutiges Bild darstellt.





### Der letzte Tramway-Einspänner Wiens.

Samstag Nachts fuhr auf der Strecke Ende Ottakring—Mariahilferlinie der letzte Pferdebahnwagen. Sonntag Frühl begann der elektrische Betrieb auf dieser Linie der Neuen Wiener Tramwaygesellschaft. Mit dem letzten Pferdebahnwagen der Ottakringer Strecke verschwindet übrigens auch der letzte Tramway-Einspänner aus dem Wiener Straßenbild. Die Linie ist eine der ältesten Wiens. Im Jahre 1873 wurde die Strecke Neulerchenfelderlinie eröffnet und ein Jahr später wurde die Route bis zur Mariahilferlinie verlängert. Nunmehr geht's elektrisch zu den zahlreichen Heurigen ins Liebhartsthal.

Der Abschied des letzten Tramway-Einspanners der von dem Kutscher Schöpberger und dem ältesten Kondukteur Praßl geführt wurde, gestaltete sich recht stürmisch. Der Wagen war, wie unser (nach einer aus dem Atelier Franz Schwarz in Ottakring

stammenden photographischen Aufnahme gezeichnetes) Bild zeigt, reich dekorirt und trotz der späteren Abendstunde, die sogenannte „Blau“ geht nach 11 Uhr, waren die Trottoirs zu beiden Seiten der Neulerchenfelder- wie der Ottakringerstraße von Neugierigen besetzt, die es sich nehmen lassen wollten, Zeuge zu sein von der letzten Fahrt der Ottakringer Pferdebahn. Freilich gab es auch Viele, namentlich junge Leute, die das Bedürfnis in sich fühlten, diese letzte Fahrt als Gratistour mitzumachen und den Wagen bis auf das letzte Plättchen zu besetzen. Der Sicherheitswache fiel die Aufgabe zu, die ungebetenen Gäste zum Absteigen zu zwingen.

Von gestern Frühl sechs Uhr ab befahren nun Motorwagen der „Elektrischen“ die Strecke Sechshäuser Gürtel—Alt-Ottakring bis Montleartstraße.





Die Proterfahrten am 1. Mai in den Jahren 1845 bis 1850. in Wien  
 Oben die Jägerzeile jetzt Proterstrasse unten die Proterhauptallee



Die Presterfahrt im Jahre 1880 in Wien Die Typen der Fuhrwerke.

Das man in Wien das Fahren versteht, ist weltbekannt. Die Wiener Fiaker haben in der ganzen Welt nicht ihres Gleichen, und wer sie in ihrer ganzen Glorie sehen will, der gehe an einem Renntage in der Hauptallee im Prater spazieren, wo die „Beug'n nur so schiaß'n“, daß es eine Freude ist.

Unser Zeichner hat heute eine Collection von Wagen abgebildet, welche vielbewunderte Erscheinungen auf dem Wiener Pratercorso sind. Bild 1 zeigt uns die Equipage des Erzherrnogs Wilhelm, der den wienerischen Sport des Rutschirens mit Vorliebe betreibt. Bild 2 zeigt

die Equipage à la Daumont des französischen Botschafters Grafen Fouquier de Careil. Sie ist eine Specialität, wie man in Wien wenige sieht. — Ein Gespann, das allen Sachverständigen das Herz im Leibe lachen macht, ist der Zucker-Bierzug (Nr. 3). Das Entzücken der Kinderwelt, die allerliebste P o n n y - Equipage (4), ist täglich Vormittags in der Hauptallee zu sehen. Eine seltenere Erscheinung ist das Cabriolet, das wir in Nr. 5 abgebildet sehen. Aufsehen erregt der in 6 fürzte Bierzug des Fürsten Lubomirski mit den kostbaren Pferden und dem originellen Wagen.

Die übrigen Equipagen — Nr. 7 (Fürst Liechtenstein), 8, 9 — sind typisch auf dem Wiener Corso und besonders interessirt stets das in Nr. 9 festgehaltene originelle Gespann, das gewiß die meisten Wiener kennen. Im Schlußbildchen (Nr. 10) ist ein Tandem festgehalten und damit dürfte der Reigen der marlanesten Erscheinungen des Wiener Corso erschöpft sein. Sie bilden den Aufzug in der Masse einfacher, schmuckloser Privat-Equipagen, die mit wohlerprobten, lammfrommen Pferden hinunterrollen in die Prater-Auen.

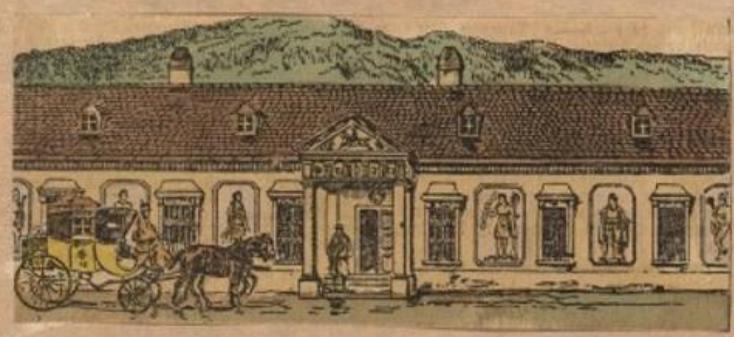
1886





Briefträger im Jahre 1848.

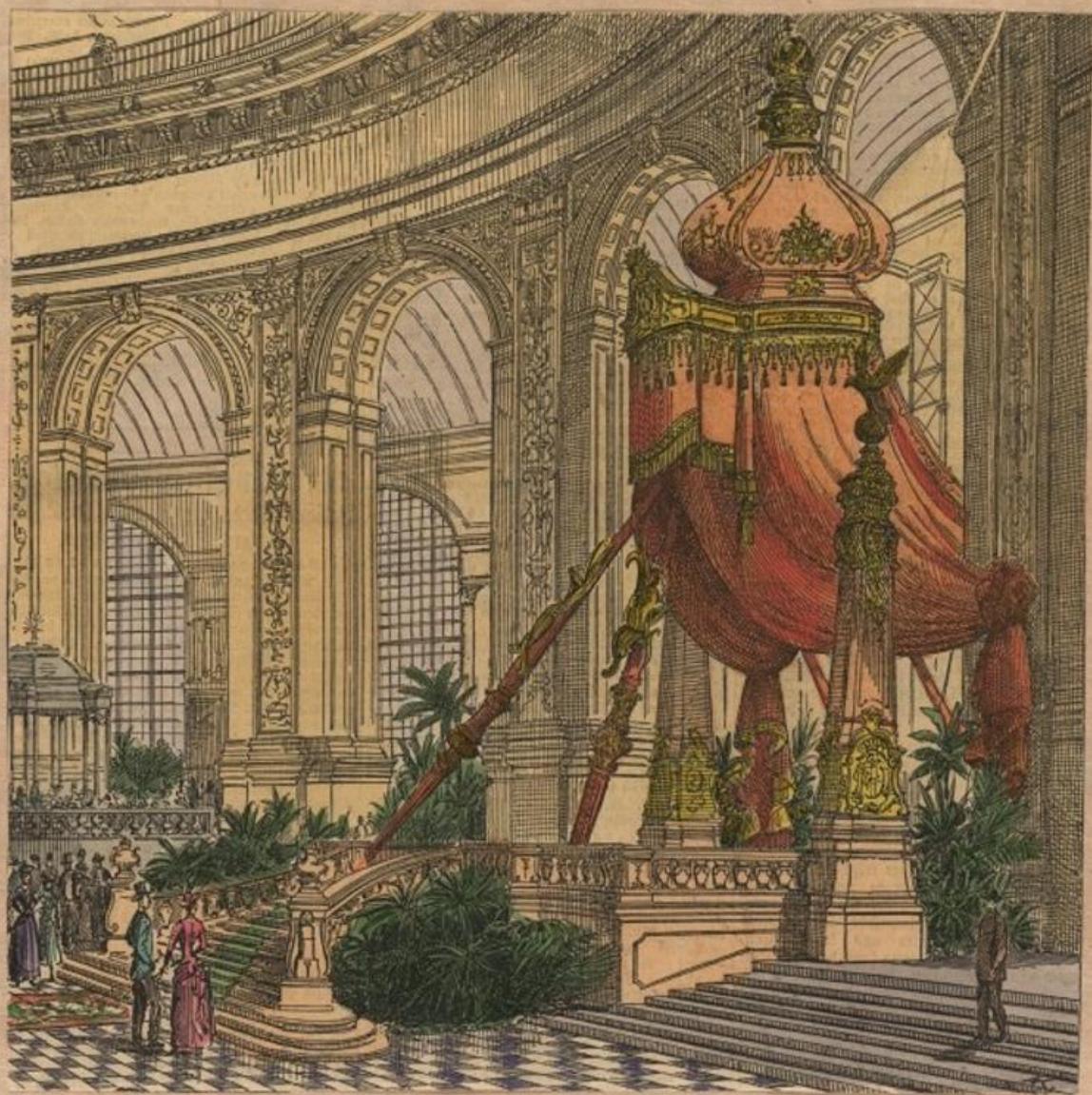
Wiener Briefträger im J. 1848



Die erste Poststation in Puchersdorf gegen Linz bei Wien



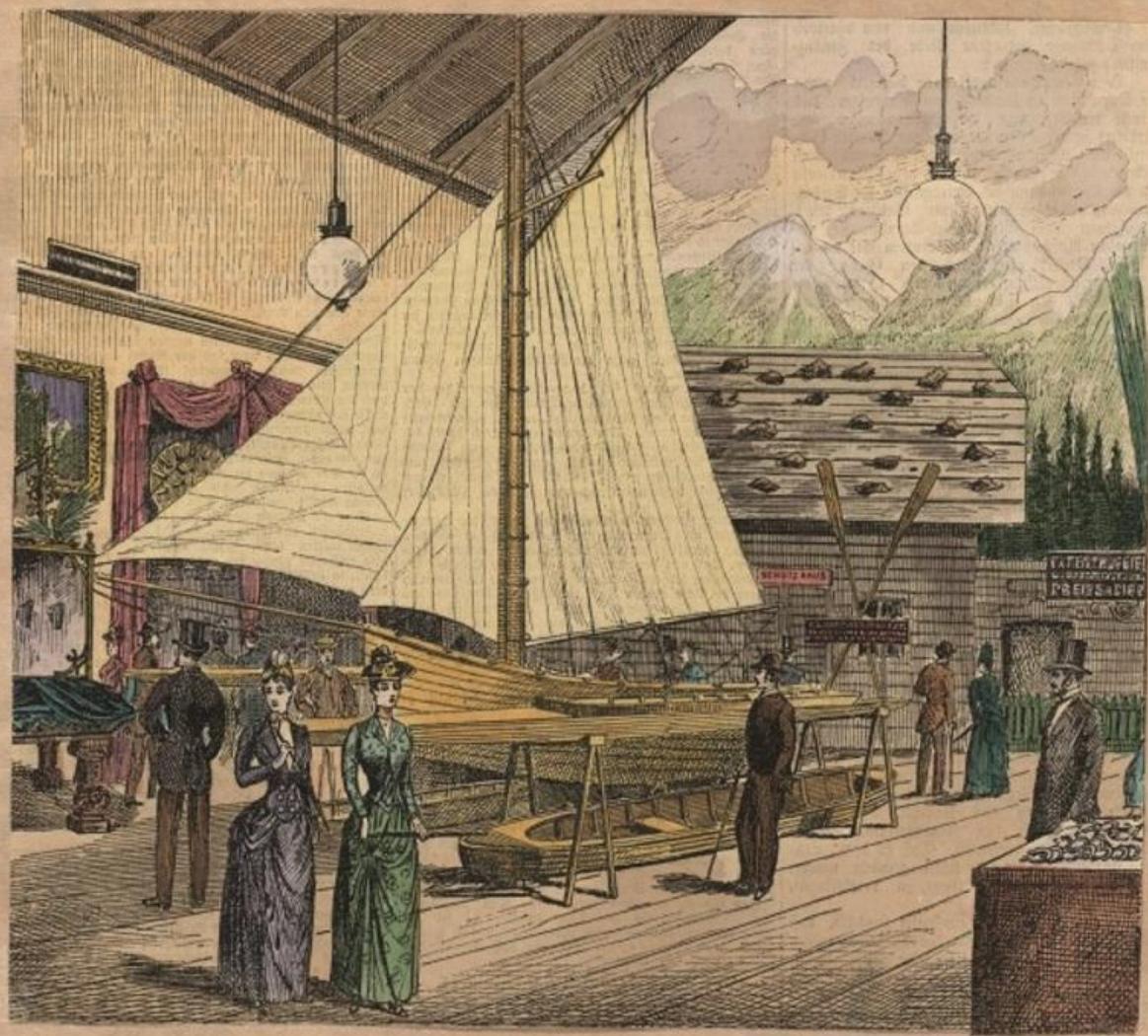
Die Figuren am Postgebäude.



Der Kaiser-Jubiläum in der Rotunde. Jubiläumsgewerbeausstellung 1888.

Im Mai dieses Jahres wird in der Notunde, die schon so viele herrliche Ausstellungen gesehen, ein hochinteressantes, ebenso schönes als erhabendes Friedensfest gefeiert werden. Gewerbe, Handel und Industrie, Maschinenwesen und Kunstgewerbe werden sich vereinigen zum edlen Wettstreit um die Siegespalme der besten Arbeitsleistung, des vornehmsten und gediegensten Geschmacks, der vorgeschrittensten Technik und der feinsten Ausführung. Im Beisein des Monarchen wird die vom n. d. Gewerbevereine veranstaltete Ausstellung eröffnet, die als eine Guldigung der Gewerbetreibenden zu betrachten ist. In gelungenen, schönen, formvollendeten Werken wird gezeigt werden, was unter der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. in Niederösterreich in den Werkstätten und Fabriken geleistet wurde, welche segensreiche Förderung die Gewerbe und Industrie durch den Monarchen, der ein Fürst des Friedens im besten Sinne genannt zu werden verdient, erfahren haben. Von dem im vorstehenden Bilde gezeigten Kaiser-Pavillon wird der Monarch die Ausstellung überblicken können. Der Pavillon befindet sich gegenüber dem Südportale auf einem erhöhten Platze in der Notunde und wurde nach den Entwürfen des thätigsten und tüchtigen Directors der Ausstellung, Architekten Dreßler, ausgeführt. Der Kaiser-Pavillon kann gewissermaßen als eine Ausstellung in der Ausstellung gelten. Die hervorragenden Wiener Industriellen haben in patriotischer und loyaler Weise sich bereit erklärt, den Pavillon ohne Anspruch auf Kostenersatz zu schmücken. Sinnig und vornehm, ohne Ueberladung, erscheint der Kaiser-Pavillon als ein sichtbares Zeichen der bedeutenden Leistungsfähigkeit der Industriellen in der Reichshauptstadt Wien.





Die Jubiläumsgewerbe-Ausstellung im Jahre 1888. „Das Sportindustrie Pavillon“

Es war eine sehr glückliche Idee der Veranstalter der Jubiläums-Gewerbe-Ausstellung, den Industriebranchen, welche speciell im Dienste des Sportes stehen, eine besondere Abtheilung zu widmen. Am Ende der breiten Avenue des Parks, der sich dem Westen der Rotunde anschließt, erhebt sich überaus zierlich der Sportindustrie-Pavillon, dessen Höhe ein Mast mit bunten Wimpeln krönt. Die Gliederung dieser Ausstellung war von selbst gegeben, jeder Sport hat seine Abtheilung, und zwar Reit- und Rennsport, Wassersport, Radfahrport, Touristik, Ballspielsport und Eislaufsport. Was ein Sportsman, welcher Art immer, als Behelf benötigt, er findet es hier in diesem Pavillon in sorgfältiger Auswahl zusammengestellt. Der Touristenclub steht in erster Reihe, wenn man diese Ausstellung bespricht. Die Leistungen dieser größten alpinistischen

Vereinigung finden wir statistisch zusammengestellt und die Ausweise zeigen, was die Thätigkeit dieses Clubs auf dem Gebiete der Wegmarkierung, Schutzbauten, Wegherstellungen, wie auf wissenschaftlichem Gebiete durch Erforschung der Flora und Fauna des Alpengebietes und endlich Erschließung so mancher unbekanntem Naturschönheit dem großen Verkehre geleistet. Die Muster-Ausrüstungen für leichte Bergpartien, wie der Gletschernarten, das Muster-Schutzhaus sind gleichfalls sehr sehenswerth. In nicht minder ausgedehntem Maße sind Radfahrport, der in den letzten Jahren in Wien einen so erfreulichen Aufschwung genommen hat, und Wassersport vertreten, in welcher letzterer Abtheilung die Typen der verschiedenen Rennsportarten insbesondere unsere Aufmerksamkeit fesseln. Diese Gruppe nimmt den Mittelraum des großen Saales in Anspruch, der auf unserem Bilde zu sehen ist. Um den

großen Saal lauten die Panoramen, kleine Meisterwerke unseres trefflichen Decorations-Malers Gilbert Lehner, welche die verschiedenen Zweige des Sportes veranschaulichen. Unter diesen Panoramen sind die Scene am Turf in der Freudenau und der Ausblick vom Schutzhause auf die Umgebung der Sonnwendsteingruppe besonders interessant. Eine sehr hübsche Abtheilung ist die für die verschiedenen englischen Ballspiele — Cricket, Lawn-Tennis und Foot-Ball — körperliche Übungen, die leider in Oesterreich noch wenig bekannt, die der Gesundheit sehr zuträglich sind und auch von Damen geübt werden können. Diese Ballspiele wären geeignet, dem in Wien manchenmal sehr aufdringlichen Athleten-Fermenthum ein Paroli bieten zu können.





Der verschwundene Schanzl-Markt auf der Stadtseite der Augartenbrücke



Der Brand der Tabak-Hauptfabrik am Rennweg im November 1902.

## Der alte und neue „Schanzel“ in Wien.

(Mit zwei photographischen Aufnahmen auf Seite 7.)

Die älteren Wiener erinnern sich noch des altberühmten Obstmarktes „am Schanzel“, der sich unterhalb der Augartenbrücke auf einem tiefgelegenen Uferplage am Donautanal erhob

leute aufzunehmen, denen drüben das letzte Stündlein geschlagen hat. Wohl sind die schmucken Hütten sehr nett und auch zweifellos hygienischer als die alten offenen „Standeln“, aber es gibt doch wohl kaum jemanden, der nicht mit Wehmut jener alten Marktfröhlichkeit gedächte, die sich hier am Donaustrand erschloß. Der Markt an der Straße war auch nur mehr ein matter Abklatz jenes alten „Schanzel“, aber er erinnerte immerhin noch halbwegs an den idyllischen Markt im Grünen — nun ist auch noch das letzte Restchen seiner anheimelnden Poesie verschwunden und aus den zierlichen Hütten klingt es förmlich entsetzend und gänzlich deplaziert heraus: „Gengan S' her do, gnä' Frau, schene Zweschben hätt' i do, 's Nagel

Zur vorstehenden geben wir eine Illustration von dem abgebrannten Gebäude der Tabakfabrik am Rennweg. Aus dem Bild ersieht man, wie arg das Feuer gewütet hat. Namentlich großen Schaden stiftete es im Rohstoffmagazin, welches in den Bodenabteilungen untergebracht ist, an Wertvolle Sumatrarohstoffe — man spricht von einem Schaden von 20.000 K. — sind da dem Feuer zum Opfer gefallen. Ferner hat die sogenannte Zigarrenvorrichtung arg gelitten. In derselben wird das Rohstoffmaterial zur Fabrikation

hergerichtet. Die Tabakblätter werden hier, nachdem sie vorher angefeuchtet worden waren, auseinander genommen, in zwei Teile zerrissen, die Hauptrippe entfernt und das Einlage von dem Deckmaterial getrennt. Dann wird es sortiert und kommt in den Fabrikationsaal. Derselbe ist vom Feuer vollkommen verschont geblieben, ebenso das Handdepot für die Rohstoffe, das Verschleißmagazin und die Filialkassette der Generaldirektion. Dagegen wurde die Kustwage, wo den Arbeiterinnen das Arbeitsmaterial zugewiesen wird,

beschädigt. — Von der Generaldirektion der Tabakregie waren auch die Hofräte Hüllerbrand und Mussil und Bau- rat Brodiz am Brandplatze erschienen. Ersterer gab sofort den Auftrag, daß die Fabrikation weitergeführt werden müsse und daß keine Entlassungen von Arbeitern stattfinden dürfen. Sämtliche Arbeiter seien nach wie vor zu beschäftigen, wenn nicht bei der Fabrikation, so bei den durch den Brand bedingten Reinigungsarbeiten.





Josef Matras berühmter Komiker in seinen Glanzrollen.  
 geboren am  
 gestorben am September 1887

Als freundlicher Erloher, nicht in der fürchterlichen Schreckgestalt des Bürgers trat der Todesengel an das Lager des armen Matras, des Lebendig-Todten vom Brunn'feld.

Fünffähriges Siechthum, fünffährige Geistesnacht, fünffähriges Begrabensein bei lebendigem Körper und todtm Geiste! Und trotzdem war Matras unvergessen!

Die Wiener bewahrten ihm ein freundliches Andenken, dem trefflichen Volksschauspieler, dessen ganzes Sein der Kunst gehörte, der ihnen so viele, viele Stunden hinwegscherte, der ihnen so oft Thränen in das Auge gepreßt hat.

Und nun ist Alles vorüber, Matras Körper ist dem Geiste nachgefolgt.

Wir zeigen ihn hier, den armen Pepi, mit dem heiter-kindlichen Zuge, der stets um seine Lippen spielte, da er noch gesund, mit dem frohmuthigen Blicke, der ihm alle Herzen gewann. So hat er ausgesehen der gute Matras, als er noch in der Blüte seiner Kraft und seines künstlerischen Könnens stand. Aber auch in seinen besten Rollen zeigen wir ihn hier auf unserem Bilde, jede Rolle ein Ruhmesblatt in dem Lorbeertränze, der auf den Sarg des Dahingeshiedenen gelegt wird. Im „Kleinen Herzog“ und in der „Prinzessin von

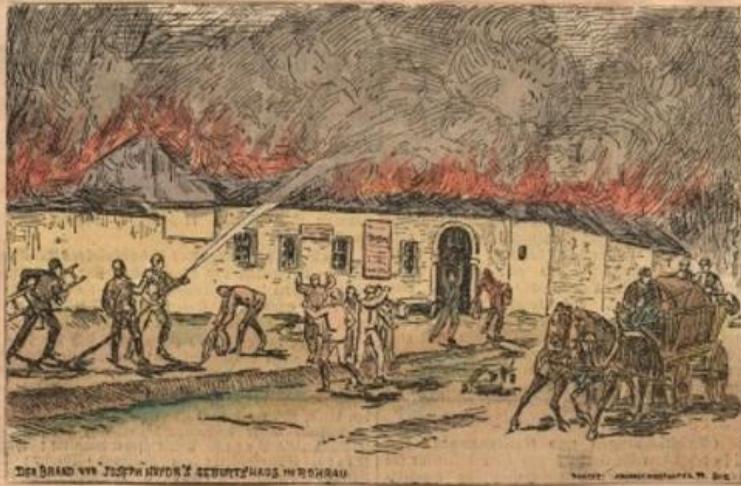
Trapezunt“ war er das Muster eines Operetten-Komikers und auf der Höhe aller Anforderungen, die Dichter und Kritiker an den Volksschauspieler stellen können, stand er in der Rolle des Schuster Weigl in „Mein Leopold“. Wer ihn da nicht gesehen, der hat keine Vorstellung von der Wirkung, die Matras auf das Publicum ausüben konnte. Sein Dr. Klaus und sein Hasemann zählten gleichfalls zu den besten Leistungen des Künstlers. Im Coupletvortrage war er Meister und auch hierin war seine lebenswürdige Einfachheit das Tipserl auf dem I.



TV/47



Die Erstürmung der Marsseer Linie im Jahre 1848.



zu Serie IV/21

Das brennende Geburtshaus Feyon am 8 März 1899 in Rohrau bei Bruck/Lescha



Das Sterbehaus Ferdinand Raimund in Pottenstein



zu Serie IV/25

Ferdinand  
die Tottenmaske Raimund



Der Abguss vom Gehirnschädel Raimunds.

Das abgeragte Stück vom Schädel Raimund



IV/49



Erstes österreichisches Bundesschiessen in Wien, im Juli 1848. Der Festwagen  
mit der Bundesfahne.

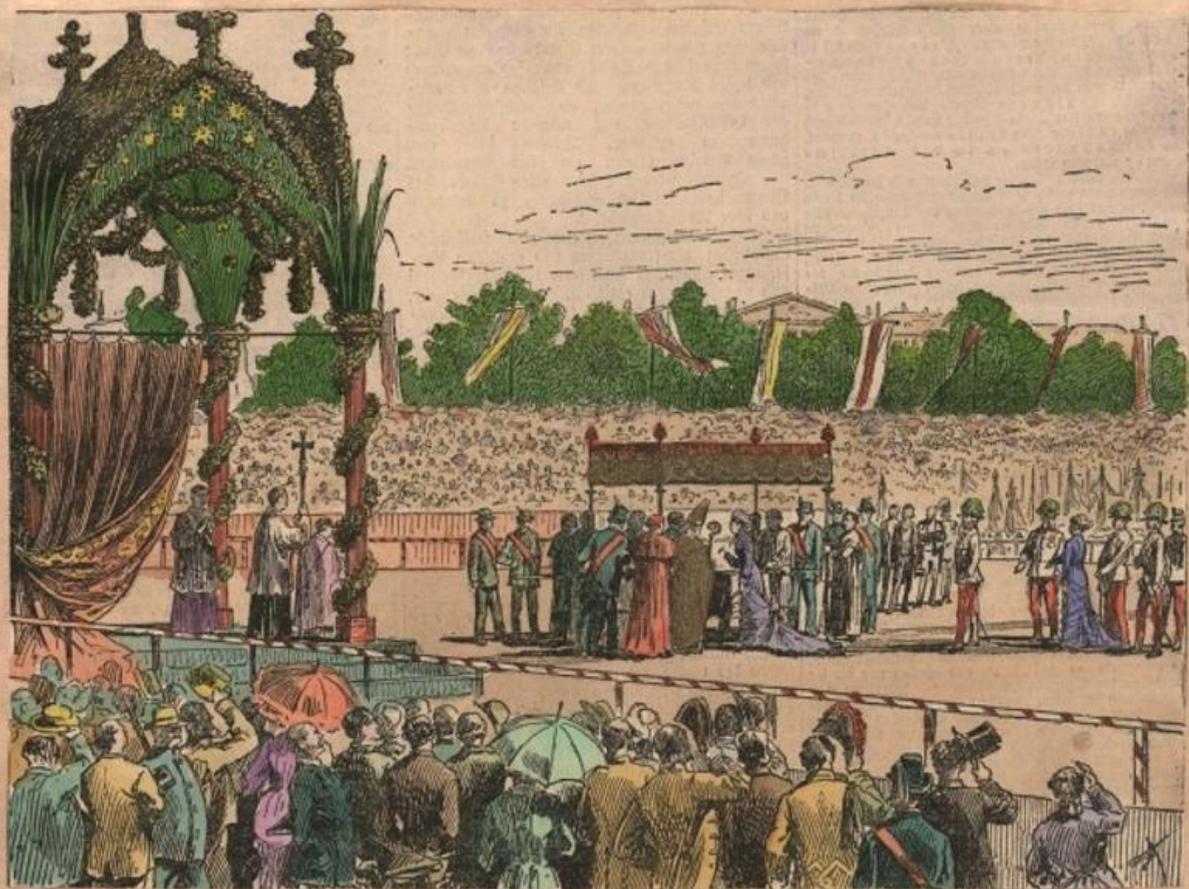
Wir sind heute schon in der Lage, unseren Lesern die Ansicht des sehr gelungenen Festwagens zu bieten, der dazu bestimmt ist, die Bundesfahne zu tragen. Das Prachtwerk ist die Idee des Malers Petrovics, welcher vortreffliche heimische Künstler auch die Skizze zu demselben entworfen hat. — Beim Kaiser-Festzuge konnte man die Erfahrung machen, daß die Festwagen für das Sehensbedürfnis des großen Publi-

cums etwas zu klein ausgefallen waren. Herr Petrovics machte sich diese Erkenntnis zu Nutzen und der Schützen-Festwagen, wie er ihn entworfen und wie ihn der Bildhauer, Herr Adolph Seilb, ausgeführt, wird eine imposante Figur machen. — Der Wagen ist 30 Fuß lang, 24 hoch und ohne die Stufen 9 Fuß breit; mit den Stufen beträgt die Breite 15 Fuß. Der obere Theil, wo das Wappen angebracht er-

scheint, ist zum Umlegen, damit er unter den Telegraphen-Drähten bei der Albernbrücke und den Viaduct am Praterstern ungehindert passieren könne. Der mobile Prachtbau wird sich reich broncirt präsentieren. Auf der einen Seite des Wagens zeigt sich die Adria, auf der anderen der Danubius, jede dieser Figuren ist 8 Schuh hoch.

Jul. 1880





Erstes österreichische Bundesschiessen in Wien im Juli 1880. Die Kaiserin Elisabeth als Fahnenmutter bei der Fahnenweihe.



Erstes österreichisches Bundesschiessen in Wien Juli 1880. Der Kaiser in der Schiesshalle

Das war des Schützenfestes schönster Augenblick: Angesichts der Vertreter aller Gauen unseres schönen Vaterlandes, der Großen des Reiches und zahlreicher fremder Gäste erhielt die Fahne des ersten österreichischen Bundeschießens ihre Weihe. Auf unserem Bilde ist der

denkwürdige Moment fixirt, da die Kaiserin in ihrer Eigenschaft als Fahnenmutter die Ceremonie des Nagel-einschlagens vollzieht. Die patriotische Rede, welche Dr. Kopp bei diesem Anlasse hielt, haben wir unsern Lesern mitgetheilt. Die begeistertsten Worte, welche der Redner

dem Kaiserhause, dem Vaterlande widmete, fanden ein Echo in der Brust jedes Oesterreicher's, jedes Theilnehmers an dem schönen Feste.

schönert und damit zugleich in kühnem Hinwegsehen über Schutzregeln der Anwendung der Polychromie bei Prachtbauten den Weg gebahnt zu haben, in erster Linie dem Meister Hansen; Drafsche participirt jedoch an demselben, denn er hat die architektonisch-revolutionären Ideen des Künstlers mit Verständnis aufgefaßt und sich in der Anweisung der reichen Mittel zur Ausführung derselben als Mäcen erwiesen.

Selten hat ein Privatban eine solche Sensation hervorgerufen wie der Heinrichshof. Es dauerte Jahre, ehe gewisse, am Hergebrachten festhaltende Fachkreise sich über den „Frevler“, der hier an den Geseßen der Kunst verübt worden sein sollte, beruhigten und zugestanden, daß Farbenglanz und Goldschimmer wohlberechtigt seien und der architektonischen Schöpfung, wenn sie nur sonst wohlgerathen ist, keineswegs zum Nachtheile gereichen. Als Bau-Unternehmer war Ritter v. Drafsche seinerzeit im Vereine mit dem Stadtbaumeister Mahy auch an dem Bane des Arsenal's betheilig.

Auch in humanitärer Richtung hat sich Ritter v. Drafsche hervorgethan. Er gründete zahlreiche, gutdotirte Stipendien für die Söhne seiner Beamten und übergab im Jahre 1874 dem Minister des Innern einen Betrag von 100.000 fl. zur Verwendung für Zwecke der öffentlichen Wohltätigkeit.

Die industrielle Thätigkeit des Verstorbenen fand reichen Lohn. Herr v. Drafsche nannte zahlreiche Realitäten, Bergwerke, Fabrikanlagen u. s. w. sein Eigen. Die Hinterlassenschaft desselben kann wohl auf 25 bis 30 Millionen geschätzt werden. Die äußerliche Anerkennung fand das Wirken des Ritter v. Drafsche in der Verleihung des Ordens der Eisernen Krone und des Rittertitels — mit dem Prädicate „von Martinberg“ — durch den Kaiser von Oesterreich; außerdem war der Verstorbene Comthur des Franz Joseph-Ordens, Officier der Ehrenlegion und Besitzer zahlreicher anderer Auszeichnungen.

Ritter v. Drafsche hinterläßt einen Sohn, Richard, und eine Tochter. Dr. Richard v. Drafsche hat sich dem Dienste der Wissenschaft gewidmet und bereits wiederholt Reisen in fremde Welttheile zu Naturforschungs-Zwecken unternommen. Die Tochter des Verewigten ist mit dem Grafen Schlippenbach vermählt. Ein zweiter Sohn Drafsche's, Heinrich, verunglückte vor einigen Jahren, indem er bei der Besichtigung eines seinem Vater gehörigen Bergwerkes in den Schacht hinabstürzte und auf der Stelle todt blieb.

Ritter v. Drafsche war bereits seit einigen Jahren kränklich; ein Rückenmarksleiden, das sich immer mehr verschlimmerte, bereitete ihm zu Zeiten arge Schmerzen. Diese Krankheit führte auch sein Ableben herbei.

## Erstes österreichisches Bundeschießen.

### Der Kaiser in der Schießhalle.

(Siehe Illustration und Porträts auf Seite 708 und 717.)

Am 21. Juli um 4 Uhr Nachmittags erschien der Kaiser von Oesterreich auf dem Schützenfestplatze. Die vieltausendköpfige Menge begrüßte ihn mit lauten Hochrufen. Das Comité, das den Kaiser ehrfurchtsvoll empfing, begleitete ihn vorerst in den Gabentempel. Der Kaiser besichtigte die Veste, während außen die Limbacher Musikcapelle auf ihren hölzernen Instrumenten spielte. Er sprach sich sehr lobend über den Reichthum der Ehrengaben aus. „Das ist ja eine ganze Schatzkammer,“ äußerte er sich zu Dr. Kopp.

Vom Gabentempel begab sich der Kaiser in die Schießhalle. Am Haupteingange wendete sich der Kaiser links und schritt längs den Schießständen bis zu den Feldscheiben mit 600 Schritt Distanz, von wo Josef Fresschnur aus Jenbach in Tirol einige Schüsse abgab. Dort hatte sich mittlerweile der alte Josef Holzknicht, sowie Dr. Kessler mit dem kleinen Johann Gatt, dem Enkelkinde Speckbacher's eingefunden. Mit Holzknicht sprach der Kaiser zuerst. Er fragte, ob er wohl noch viele Andenken an seinen wackeren Schwiegervater besitze, welche Frage derselbe bejahte, indem er dabei auf seinen breiten, mit Pfauenfedern ausgenähten Ledergürtel deutete, der in großen Buchstaben den Namen A. Hoser trägt. Mit Holzknicht war auch der Nefte Hoser's der Passierer Ober-Schützenmeister Statter, gekommen. Der Letztere wendete sich an den Kaiser mit der Bitte, die Errichtung einer neuen Hoser-Capelle an Stelle der alten eingeführten fördern zu wollen. Ein Fonds sei wohl beisammen, aber man lange damit nicht aus. Der Kaiser antwortete, er möge ihm ein schriftliches Gesuch überreichen. Auch Dr. Kessler richtete namens des kleinen Gatt an den Kaiser die Bitte, zu genehmigen, daß der Junge nach seinem Großvater den Namen Speckbacher führen dürfe.

Der Kaiser wendete sich nun den Schießständen zu. An den Stand der Schnellfeuerschleibe auf 400 Schritte hatte sich mittlerweile der Wiener Schütze Langsteiner begeben, welcher sofort mit seinem Wernl-Gewehre das Feuer eröffnete. Er feuerte in drei Minuten 43 Schüsse ab, von denen 30 Treffer waren. Nach ihm trat der Schweizer Schütze Hauri vor, welcher mit seinem Martini-Gewehre in derselben Zeit 49 Schüsse abgab und 44 Treffer zählte. Unser Bild auf Seite 708 veranschaulicht die Scene, wie der Monarch dem trefflichen Schweizer Schützen zusieht.

Der Kaiser lobte die Schnelligkeit und Treffsicherheit der beiden Schützen und äußerte sich namentlich über die Vortheile des Martini-

Gewehres, welches eine viel schnellere Ladung zuläßt. Mit Herrn Langsteiner sprach der Kaiser längere Zeit und drückte ihm seine Anerkennung aus. Herr Langsteiner (siehe Porträt auf Seite 717), in Hiesing wohnhaft, gehört dem Wiener Schützen-Vereine an, zu dessen vorzüglichsten Mitgliedern er gehört, ja er darf nach seinen Leistungen auf dem Schießstande wohl überhaupt zu den ausgezeichnetsten europäischen Schützen gezählt werden. Außer seinen sonstigen glänzenden Leistungen auf dem Schießstande hat er sich noch durch die bemerkenswerthe That ausgezeichnet, daß er der erste war, der sich seinen Becher heranschoß. Der Wiener Schützenverein, der seine Fähigkeit kannte, hatte ihn in den Vordergrund gestellt, und Langsteiner hat das in ihn gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfertigt.

Der Kaiser setzte hierauf unter den Hochrufen der Schützen seinen Weg bis zum Stande fort, wo Herr Schuchof mit der Pistole auf 400 Schritt schoß. Der Kaiser sah diesem berühmten Schützen mit großem Interesse zu, dann sprach er längere Zeit mit Herrn Schuchof und äußerte sich gegen seine Umgebung, daß ihm dieser Schütze als außerordentlich guter Pistolenschütze bekannt sei. Herr Schuchof (siehe Porträt auf Seite 717) ist ebenfalls Mitglied des Wiener Schützen-Vereines und dürfte in seiner Treffsicherheit mit der Pistole geradezu unerreicht dastehen. Er gilt für den König der Pistolenschützen und ein etwaiges Pistolenbuckel mit ihm dürfte für einen Gegner von ihm zu den denkbar unpraktischsten und ungeschicktesten Unternehmungen gehören.

Als der Kaiser bei der Scheibe „Vaterland“ anlangte, wendete sich Dr. Kopp an ihn mit der Bitte, einen Schuß abzugeben. Der Kaiser lächelte und meinte: „Oh, das wird nicht gut gehen! Ich bin kein Scheibenschütze und habe gar keine Übung. Zu alledem bin ich nicht ruhig.“ Er schritt sodann vor, nahm den Stutzen entgegen, den ihm Herr Stibral reichte, und schoß. Lauter Jubel durchbrauste die Schießhalle. Der Zieler wies mittlerweile den Schuß. Der Kaiser hatte Weiß, aber unmittelbar in die Nähe des Schwarzen geschossen. Er schritt hierauf zur Scheibe „Heimat“ und gab abermals einen Schuß ab; diesmal wies der Zieler „Neun“. Nun erscholl brausender Jubelruf durch die Halle. Weniger Glück hatte der Kaiser auf der Scheibe „Wien“, welche er fehlte. Der Kaiser lachte und wendete sich nun dem Längenausgange zu.

### Der Kaiser in der Festhalle.

(Siehe Illustration auf Seite 708.)

Um 6 Uhr begab sich der Kaiser in die Festhalle. Wer immer nur konnte, bestieg, um besser zu sehen, die Bänke; Alles drängte, so weit es noch möglich war, gegen den freigehaltenen Mittelgang. So hatten mehrere Personen trotz der gegentheiligen Weisungen einige Tische bestiegen. Da plötzlich brach einer derselben durch, und die unvorsichtigen Herren und Damen stürzten schreiend zu Boden. Glücklicherweise ereignete sich hierbei kein Unfall und kamen die Betheiligten mit dem Schrecken davon. Dieser kleine Zwischenfall blieb bei der herrschenden Bewegung in der riesigen Halle fast unbemerkt. Als der Kaiser unter dem Vortritt mehrerer Comité-Mitglieder das Hauptportal erreichte, wurde er von tümmlichen Hochrufen, die nicht enden wollten, bis er die Halle wieder verließ, begrüßt. Vor dem Portal ließ sich der Kaiser den daselbst zu seinem Empfang wartenden Architekten Herrn Frey vorstellen und sprach ihn mit folgenden Worten an: „Der Bau der Halle ist sehr schön und die Decoration trotz ihrer Einfachheit sehr geschmackvoll.“ Der Kaiser durchschritt hierauf, begleitet von Dr. Kopp und gefolgt von einer ansehnlichen Suite, langsam die Halle und begab sich, nachdem er die Länge derselben durchschritten hatte, in die Kellerei. Hier wurde der Monarch von dem Chef der Firma Leibensfrost und Comp., Herrn Leibensfrost, gebeten, ihm ein Glas Wein kredenzen zu dürfen. Der Kaiser nahm dankend an, erhob das ihm gereichte Glas mit den Worten: „Ich trinke auf das Wohl der österreichischen Schützen!“ und that einen kräftigen Zug. Dann lenkte der Monarch seine Schritte nach der Küche, diesem Kiesen-Etablissement, in welchem Frau Möller mit energischer Hand das Regiment führte. Hier wurde die Letztere durch eine Ansprache des Kaisers ausgezeichnet.

Tausende hatten sich mittlerweile auf dem Platze vor der Festhalle angesammelt, um den Kaiser zu erwarten. Dieser aber trat aus einer Seitenthür, und Alles drängte nun dem Wagen zu, der mittlerweile vorgefahren war. Der Kaiser sprach bei seinem Scheiden dem Comité seinen Dank und seine Anerkennung aus und verließ unter den herzlichsten Zurufen der Menge den Festplatz.

### Die feierliche Preisvertheilung.

(Siehe Illustration auf Seite 717.)

War das ein Jubel unter den Wiener Schützen, als am 25. Juli, Vormittags um 11 Uhr das Mitglied des Wiener Schützenvereines, Fabrikdirector Johann Michael Fischer (siehe Porträt auf Seite 717) aus Simmering auf dem Feldfeststande „Kaiser“ zwei Zwanziger schoß. „Das Kaiser-Vest (welches bekanntlich auf diese Scheibe aufgetheilt war) bleibt in Wien!“ frohlockten sie und mit ihnen alle österreichischen Schützen und die zahlreichen Gäste aus Wien und Umgebung, welche von diesem ausgezeichneten Schieß-ergebnisse hörten. Daß der glückliche Schütze, der den ersten und einzigen Bierziger auf der Hauptscheibe „Kaiser“ herauschoß, allseitig

beglückwünscht wurde, braucht kaum speciell erwähnt zu werden. Mit nicht geringem Herzlopfen verbrachte wohl Herr Fischer die weiteren wenigen Stunden, welche dem Bundeschießen noch gegönnt waren, immer besüchtend, er könne gleichgeschossen werden und dann in Folge der hiedurch bedingten Auslosung der Gabe des Kaisers wieder verlustig werden. Sechs Uhr wird's, eine Kanonensalve ertönt, das Feuer verstummt auf der ganzen Linie, das Bundeschießen ist beendet! Froh athmet der Schütze auf, er wurde nicht abgeschossen, er bleibt der Träger des ersten und höchsten Preises, der Kaisergabe!

Die zehn ersten Ehrengaben auf jeder der sieben Festscheiben sollten um 7 Uhr Abends durch den Erzherzog Carl Ludwig vertheilt werden. Das Gros der zahlreichen Festplatz-Besucher drängte sich aber schon mehr als eine Stunde früher um den Gabentempel, um der solennen Schlussfeier des ersten österreichischen Bundeschießens, der Vertheilung der Ehrengaben, beizuwohnen zu können. Nur mit Noth konnte das Ordnungs-Comité einen Raum freihalten, damit der Herr Erzherzog durchschreiten und die Bestgewinner nächst dem Gabentempel Aufstellung nehmen konnten. Nach halb 7 Uhr posirte sich die Musik-Capelle ebenfalls daselbst und sammelten sich die Mitglieder der diversen Comités, um den Ehren-Präsidenten beim Gabentempel zu empfangen, während die Mitglieder des Bundesvorstandes und des Central-Comités am Einfahrts-Portale der Ankunft des Ehren-Präsidenten harnten. Wenige Minuten vor 7 Uhr fuhr derselbe in Begleitung seines Adjutanten Rittmeister Baron Dauhovesthy vor, und unter donnernden Hochrufen der Menge, die sich mit den Klängen der Volkshymne vermischten, schritt er zum Gabentempel. Auf der Estrade derselben hielt Dr. Ed. Kopp eine Ansprache an die Versammelten und Herr Alder begann sodann mit der Verlesung der Namen der ersten Bestgewinner auf der Festscheibe „Kaiser“.

Kanonenschüsse signalisiren den Beginn der feierlichen Preisvertheilung, welcher der Statthalter Baron Pöfvinger, der Bürgermeister Dr. Ritter v. Kewald und der Stellvertreter des Polizei-Präsidenten, Hofrath Ritter von Weiß, beizuwohnten. Wiederholt mußte gelost werden, weil die Bestgewinner auf den Festscheiben gleichgeschossen hatten; so mußte auf der Scheibe „Kaiserin“, wo der Schweizer Schütze Johann Schweizer und der Meraner Joseph Fuchs je zwei „Zwanziger“ geschossen hatten, das Los darüber entscheiden, wer von den beiden Erster werden solle. Das Schicksal entschied zu Gunsten Schweizer's. Auf der Festscheibe „Kronprinz“ mußten sogar die sieben Ersten sich auslosen, sie hatten sämmtlich 19 + 20 geschossen, nicht minder aber die drei weiteren Bestgewinner welche 20 + 19 Kreuze erzielt hatten. Bei der Vertheilung der Ehrengaben fehlten bereits einzelne einzelne Bestgewinner, die eben schon den Heimweg angetreten hatten.

Die glücklichen Schützen, welchen Ehrengaben zufilen, wurden mit Beifall überschüttet. Herr Erzherzog Carl Ludwig beglückwünschte Jeden von ihnen persönlich, insbesondere aber Frau Emilie Hirsch, als er ihr den ersten Ehrenpreis der Standfestscheibe „Heimat“ überreichte.

Nach beendeter Best-Vertheilung trat der Herr Erzherzog auf die Estrade und sagte mit weithin vernehmbarer Stimme: „Ich erkläre hiemit das Schießen für beendet. Ich glaube es nicht besser schließen zu können, als mit einem Hoch auf den Kaiser, die Kaiserin und den Kronprinzen.“ Stürmische Hochrufe und Kanonensalven ertönten, die Capelle spielt die Volkshymne. Der Herr Erzherzog verfügte sich sodann in die Festhalle, wo er durch die jubelnde Menge schritt und den von Herrn Leibensfrost sen. kredenzten Schützenwein kostete. Gegen 9 Uhr erst verließ Herr Erzherzog Carl Ludwig den Festplatz, beim Abschiede Herrn Dr. Kopp wiederholt Dank sagend für die Veranstaltung dieses schönen Festes.





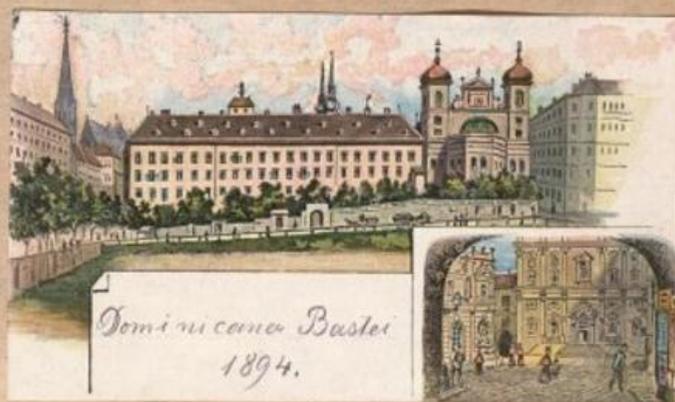
Der Naschmarkt im Jahre 1900



Der Naschmarkt im Jahre 1890



Der Naschmarkt im Jahre 1888



Dominikaner Bastion  
1894.



Eröffnung der Wiener Stadtbahn am 19



Die Votivkirche und Platz 1896



Der Kohlenberg von Nussdorf 1890



Neustift am Walde  
im Jahre 1890.

TV/53



Nussdorf im Jahre 1888



Der Kahlenrund Leopoldsdorf 1890



Spinnereinn am Kreuze 1848



Alt Döbling im  
Jahre 1820



Die Elisabethbrücke im Jahre 1885



Die Stubenloisten  
1848



Die Schwarzenbergbrücke 1890



Blick gegen die Sandstrasse 1780.



Rothenturmthor 1848



Bettlerstiege auf der Leimgrube 71. Bz. Im Jahre 1400 da Sammelplatz aller Wiener Bettler  
Königsklosterhaus II. Bettlerstiege 79.



Gumpendorfer  
Linie 1848.



Belvedere-Linie im Jahre 1890.

TV/56



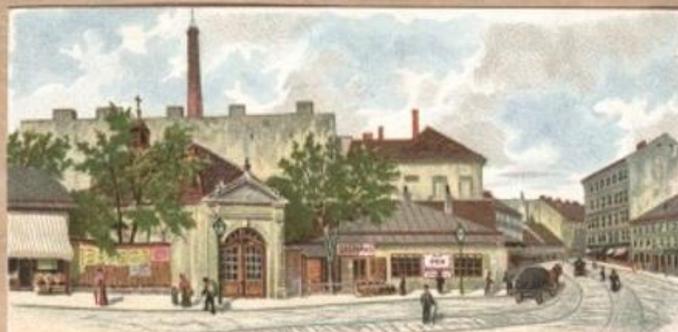
Erdberger Kirche im Jahre 1890.



VI Gumpendorf Brückengasse 1890



I Fohrligenkreuzerhof 1890



V Handthurner-Linie 1888.

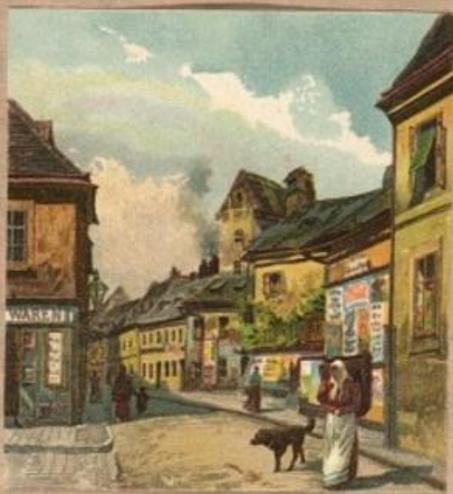
IV/57



Minoritenkirche 1878



Ansicht Wien 1848.



Hoher Steig (Ratzendorf)



Altes Kärntnerthor Theater



Kapelle bei der Nussdorfer Linie im Jahre 1890



Faundelmarktgasse N 10 n 12. aus dem Jahre 1880



Pramergasse N 31. aus dem Jahre 1889



Altes Gartenhaus III Bz. Ungergasse 19 im Jahre 1880



Alter Regensburgerhof am Lugeck aus dem Jahre 1880



Franziskanerplatz 1890



Bauernmarkt 47 im Jahre 1898



III B. Landstrasse Hauptstrasse 19 im Jahre 1880



Nikolsdorferstrasse 8. im Jahre 1880



Bäckerhäusl, Waisenhausgass 1. im Jahre 1889



Mineritenplatz im Jahre 1880



Palais Althaus sp. Bouthon an der Stelle steht heute der  
Franz Josefs bahnhof

14/62



Elisabethbrücke, Blick auf die Karlskirche 1880



Häuser am Neuen Markt A 14-19 im Jahre 1880



Altes Fafsziecherhaus in der Fafsziehergasse im Jahre 1880



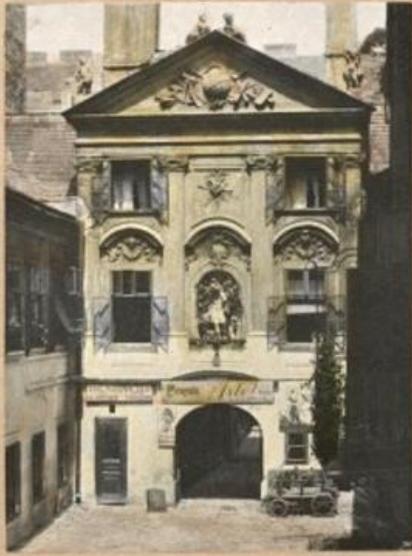
Bürgerhospitalkirche und altes Raintnertortheater



Neuer Markt Hotel Munsch vor dem Umbau 1880



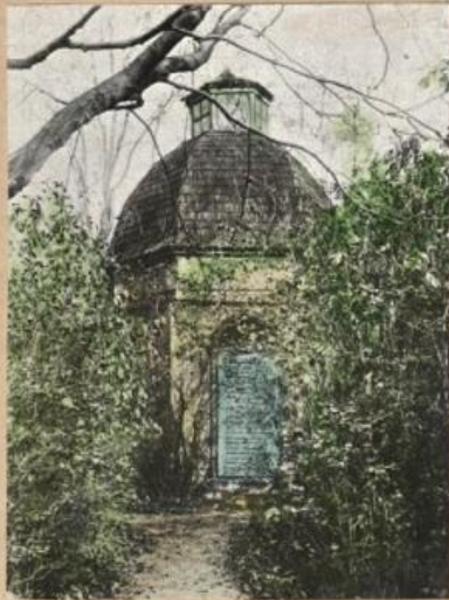
Graben A 16 im Jahre 1880



Haus Mariahilferstrasse n. H. im Jahre 1880



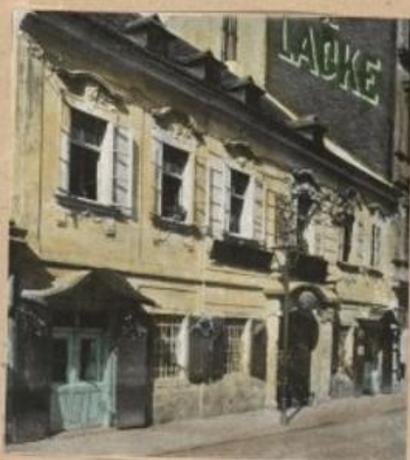
Mölkerbastei 1800



Gartenhaus in der Ambrustergasse n. 6. 1880



Steffensplatz Lützows Haus 1888



Grundsteingasse 38. 1884



Stock im Eisenplatz 1880



Heiligenstädter Kirche umgebaut Friedhof aufgelassen 1880



Am Hof im Jahre 1880



Die Wien bei der Karolinenbrücke 1880

IV/67



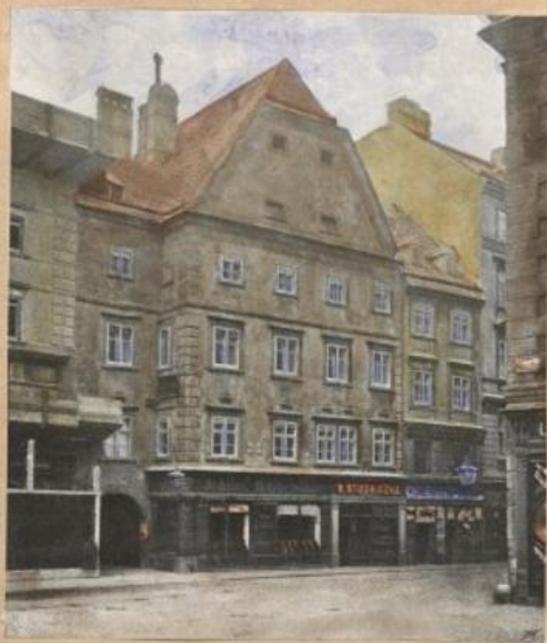
Theresa Hornu Zanit

Höhe Warte „Daheimhäuschen“ im Jahre 1904.



Bognexgasse 1900.

11/68



Rothenurmstrasse # 1 u. 3 im Jahre 1889



Fleischmarkt # 17 1880

14/69

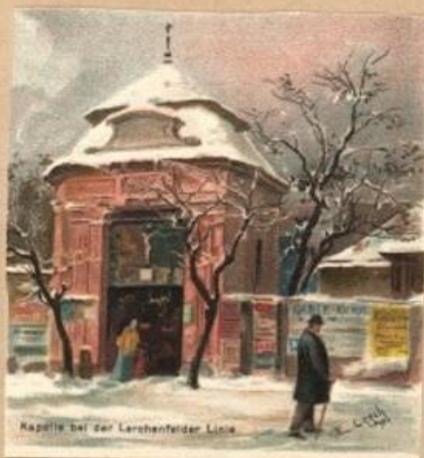


Alter Währingerfriedhof im Jahre 1800.



Plafond im Haus Gumpendorferstrasse 94. 1888.

10/70



Kapelle bei der Lerchenfelder Linie  
1890



Regensburgerhof am Lugeck seit Beginn des 14. Jahrhunderts hatten daselbst die fremden  
Kaufleute ihre Wohnungen u. Warenlager demolirt 1897. Das Gebäude war mehrere  
Tausend Jahre alt



Franziskanerplatz 1880.

14/71



Griechengassel I Bz.



Theater an der Wien 1880



Heiligenkreuzerhof Schönlaterngasse im Jahre 1885

IV/72



Jubiläum Ausstellung Wien 1898. zur Feier des 50 jährigen Regierungsjubiläum  
Kaiser Franz Josef I.



Das Läufer Corps am 1. Mai eines Jahres in der Prater Hauptallee.  
aufgelöst im Jahre 1848.

IV/74



Johann Furst, Eigenthümer des Fursttheater im Prater ehemaliger  
Volksänger in seinen Glangrollen gest im Oktober 1882.

## Die letzte Fahrt.

(Johann Fürst's Leichenfeier.)

„Und seht's mir auf mein'n Grabstein  
Die Wort, daß jeder leht:  
Hier ruht ein katter Geist,  
S is a Wienerfrucht g'weht!“

So haben wir es denn begraben, das müdere „Wiener Frühl“, nachdem der dritte Theil seines langesreichen Lebens, — Gartenist — Singspielhallen-Besitzer — Theater-Director — zu Ende gefungen war. Die „Wiener Vorstädte“ waren durch ihre kernigsten Gestalten vertreten, die „Wiener Madl'n“ waren Alle beinand, „Fialer und Comf'ortable“ drängten sich, um dem Manne, der sie so oft in herzugewinnender Weise gezeichnet, die letzten Ehren zu erweisen, dienstfreie Deutschmeister strömten herbei und suchten den Menschenwall, der die Praterstraße spercte, zu durchbrechen: „Kruzeser Element, mir san da vom Regiment!“ Und man machte ihnen Platz, denn die Edelknaben, die er so oft bejungen, sie gehörten als Ehrengarde an den Sara Fürst's. Schluchzende Frauen führten zwei allerliebste Mädchen, in tiefes Schwarz gekleidet, die Stufen hinan. Es waren die Kinder Fürst's, die dem Sänger des „ersten Buiserl“ vor wenigen Minuten das „letzte Buiserl“ gegeben hatten.

Und wolkenfrei, sommerlich sonnig zog sich das blaue Himmelsparapluie über die Stadt. Der oberste Wettermacher ließ nicht regnen, denn gestern wurde Fürst begraben, daher „nur ka Wasser net!“

Die Fialer haben ihn nicht getragen, wie er es gewünscht hat, „wann er amol stirbt“, sechs-spännig in der todte Sänger in die Kirche geführt worden, ein Reiter mit einer Trauerfabne eröffnete den Zug, Haus-officiere und Bedienstete der „Concordia“, die Lampen trugen, umgaben den prächtigen Glaswagen, in dem der weiße Metallfarg lag, ein Kranzwagen fuhr voran, ein zweiter folgte, man hätte sonst keinen Platz für die vielen duffenden Reichen gefunden, mit denen treue Liebe, Anhänglichkeit und Freundschaft über das Grab hinaus die „umgekehrte Wiegen“, wie Fürst den Sarg genannt, geschmückt hatten.

Aber was bedeutet all' dieser Prunk, all' diese düstere Pracht? Nichts. So kann sich auch ein reicher Hausherr begraben lassen, der seine Parteien unerbittlich gesteigert, ein millionenschwerer Wucherer, der dem Armen das letzte Bett verkauft hat, bekommt, wenn er nur die Taze zahlt, dieselbe schöne Leich'. Wie trat dieser prunkvolle Aufzug zurück gegen die unabsehbare Menschenmenge, welche die Straße einläumte, gegen diese fünf- oder vielleicht gar zehntausend Menschen, welche herbeigekommen waren aus allen Ecken und Enden der Stadt, um bei Fürst's Leich' dabei zu sein! Und dieser schier endlose Leichenzug. Alt- und Neu-Wien huldigte dem armen schlafen gegangenen Wiener Kinde.

Hinter dem Volksfänger-Veteranen Kampf der Lustspiel-dichter Julius Rosen, neben dem ehemaligen Geiger Fürst's, dem Tanzcomponisten Debialy, Director Bukovics, neben dem alten Fahrbach, dem Reigenoffen Lanner's, neben Swoboda, dem

letzten lebenden Mitglied der Lanner'schen Kapelle, Bacher und der Dirigent der Pariser Opernballe, Fiebich jun., nach Frieße Wiesberg mit Sebei Gabor Steiner der dicke Jangl, Knapp Strampfer Kriebaum mit Nowak — einem Worte, der Wiener Humor, die Wiener Frühl repräsentirt durch Volksfänger und Schauspieler, Sfieller und Theater-Directoren, folgte trauernd dem E Dann kamen die Praterwirth, Alle, Alle, die da in den grünen Auen die Rehlen der Wiener nehen, da und der Kreuzwirth Leberl, der alte, schweij Junagelente, wankte wie vernichtet daher. Die in ansäßigen Besitzer von Schaubuden fehlten in dem aleichfalls nicht, unter ihnen Kratzky Baschik. Im Wirrwarr“, zumeist schlecht gekleidet, schlossen J männer und Harmonika-Spieler, bekannte Figure man in den Höfen so oft Gelegenheit hat, zu sehe Zug. Jetzt erst kamen sich die Trauerwagen, zumeist von Damen besetzt waren. Cofta, der fieller und Theater-Director, und Bayer, di biedere Freund, Secretär und Dichter des I schritten unmittelbar hinter dem Sarge. Das v Personale des Josephstädter und des Fürsttheat mand fehlte, wie auch daß der „Wiener Volks verein“ durch den Gesamtvorstand vertreten war, selbstverständlich.

Aber von den Leuten, die wir da aufgezählt fand nicht ein Rehnzel Platz in der Kirche zu St. Jol welche den bei Leichen-Begängnissen üblichen Tra schmuck trug. Die Kirche war schon um 12 Uhr Mit dicht besetzt und nur mit Mühe konnten die schw ausge schlagenen Bänke für die nächsten Anverwand und Leidtragenden freigehalten werden. Auf der Kr treppe vor der Kirche machte die Sicherheitswache Bl welche in Parade unter Commando des Bezirksinspect Grahn er in bedeutender Anzahl zu Fuß und zu Pf ausgerückt war und, wenn auch mit Aufwand von vie Mühe, den Verkehr in der Praterstraße, der wiederholt i Stoden geriet, wieder flott machte.

Indes in der Kirche die heilige Handlung vollzo wurde und der Chor des Josephstädter Theaters ein greifendes Abschiedslied sang, wurden draußen in d Bolle eine Menge von Geschichtchen und Anekdoten ü Fürst erzählt. Ein behäbiger, dicker Herr, dem man d Fleischhauer auf den ersten Blick anlah, wu eine ganze Menge von charakteristischen Zügen aus d Leben Fürst's.

„Und warum i den Fürst so gern g'habt hab', d is desweg'n, weil er uns Weaner, bö als Lumpen de schrien san, überall vertheidigt hat. Der Fürst hat in e Lied von eahm g'sagt: „Unter hundert Wi nern geh'n neunundneunzig alleindurd gute Herz' Grund und höchstens Ane Auer durch die bloße Lumperei!“ Und c echter Wiener is der Fürst ah nur durch sein gutes G 'Grund gungen!“ So sprach der Fleischhauer und s stimmendes Gemurmel durchlief die Menge, die i umstand.



In den kernigen Volksfiguren, welche Johann Fürst, der eben heimgegangene Sänger, geschaffen, lebt er immer und immerdar im Herzen und im Andenken seiner Wiener. Eren und wahr, hat der Mann, der mitten im Bolle stand, in seinen besten Tagen die alten Freunde nicht verleugnet. Er hat das Volk geschildert, dieses Wiener Volk, das er so genau gekannt, und hat sich bis in seine letzten Jahre, in denen er tausendfache Prüfungen, Un-dankbarkeit von Seite Derjenigen, denen er reiche

Wohlthaten erwiesen, erfahren hatte, noch immer jenen kindlich-naiven Sinn erhalten, der uns Wiener auszeich-net, der uns leicht veraessen und das Leben mit jenem fröhlichen Sinne erfassen läßt, wie er eben den Kindern ureigen.

Er war ein ehrlicher Mann, ein braver Mann und kein Malak hängt an seinem Namen. Er kam in die Höhe durch eigene Kraft, er ging zu Grunde, ohne jemand Anderen geschädigt zu haben, als sich selbst, er war kein

moderner Eridatar, wie man sie jetzt täglich vor dem Rich-tern sieht, er rettete aus dem Schiffbruche stets seinen guten Namen.

Und deshalb hat er die Liebe des Volkes verdient, er war der Ahränen, die um ihn fließen, würdig. Wir führen heute unteren Lesern in einem Erinnerungs-Blatte Johann Fürst in den besten Volksfiguren, die er geschaffen, nach Bildern, die sich in dem Nachlasse des Verbliebenen fanden, vor.

288



Das Mittelschiff mit dem Sarge Heinrich Jasomirgott im Vordergrund



Die neue Grabstätte II Jasomirgott



Eingang in die Gruft



Der Sarg des Grafen Buol



Der Sarg des Grafen Starckenberg

Die Schottengruft vor ihrer Renovierung im Jahre 1905

Stiftergruft, in der gegenwärtig an der Aufstellung des neuen Grabdenkmals für Heinrich Jasomirgott gearbeitet wird. Dieser Raum stammt noch aus der alten, von Heinrich Jasomirgott im Jahre 1158 gegründeten Schottenabtei. Die jetzige Schottenkirche wurde erst in der Mitte des XVII. Jahrhunderts erbaut. Wir begeben uns nun wieder zurück durch den schmalen Gang in die eigentliche große Gruft. Wir gewahren hier gleich hinter Hand eine Nische, in welcher sechs Holzsärgen stehen. Von einem dieser Särgen kann man den Deckel abheben und wir sehen hier die, man möchte sagen mumifizierte Leiche einer Frauensperson, bei welcher man noch die ziemlich erhaltenen Kleidungsstücke aus Seide sieht. Das Haar ist nicht mehr vorhanden, wohl aber noch das rosafarbene Seidenmaschchen, welches zum Festhalten desselben diente.

Diese, sowie die übrigen in dieser Nische befindlichen Todten gehörten einer adeligen Familie an, den Namen derselben weiß man nicht mehr. Von hier aus gehen wir (wir befinden uns jetzt gerade unter dem Seitenschiff der Kirche, links vom Hochaltar aus) an mehreren Grabplatten, die an der Mauer und an den Pfeilern angebracht sind, vorüber und halten vor einer größeren Nische, in der sich eine kleine Oeffnung befindet, durch die schwaches Tageslicht von der Straße aus einfällt. In unser Ohr dringt auch etwas gedämpftes Wagengerassel von der Straße. Hier stehen Särgen, theils aus Holz, theils aus Metall, mit Inschriften, nach welchen zu urtheilen dieselben Leichen von Mitgliedern der Familie Rbevenhüller bergen.

Der größte von diesen Särgen ist der des Grafen Ludwig Andreas Rbevenhüller von Michelberg, der zu Linz am 30. November 1683, also im Jahre der zweiten Türkenbelagerung, geboren wurde, was die Grabchrift als eine Vorbedeutung für den künftigen Lebenslauf des Grafen bezeichnet. In seinen Jugendjahren stand er in der Armee des Prinzen Eugen und machte die Feldzüge gegen die Türken mit. Später foht er in Italien gegen Spanier und Franzosen, wurde commandirender General von Slavonien, Hofkriegsraths-Vizepräsident und im Jahre 1742 Commandant von Wien, welche Stadt er in ihren Befestigungswerken verstärkte und verbesserte. Auch im Successionskriege finden wir ihn in der Armee, und an dem glücklichen Treffen bei Braunau (9. Mai 1743) hatte er den Löwenantheil. Er starb am 28. Jänner 1748 und wurde gleich seinen anderen Familienmitgliedern hier beigesetzt.

In der Nähe von hier sehen wir noch einige Särgen mit Leichen von Mitgliedern der Familie der Fürsten Dietrichstein, dann wieder Särgen mit einigen Buchstaben, deren Inhalt aber nicht bekannt ist. Da ist zunächst der Sarg mit dem Grafen Wetsch, der nach der Grabchrift am 28. N-

1740 gestorben ist, während er nach dem Monumente oberhalb in der Kirche um 20 Jahre später (1760) gestorben ist. Wenn wir von hier aus noch weiter gegen die Seite der Hauptfront der Kirche gehen, stoßen wir noch auf manche interessante Leichen, deren

einzelne Namen wir wegen Raum Mangels nicht alle anführen können, so zum Beispiel die Särgen mit Mitgliedern des fürstlichen Geschlechtes der Portia. Ebenso interessant ist gar manche Grabchrift, die wir hier antreffen. Da beiläufig zum Beispiel die Witwe eines „wolverordneten Hoff-Buchhrotters“ in einer solchen ihren Mann:

„O Gott vergelt hast Grausamkeit  
Mein Herd hat ganz vernichtet  
Hast weggenommen, o höchstes Heide  
Der ich mein drey (Tren!) verfürdet  
Die danach (ornoth) unendlich bleibet  
Und Alles wird verachtet  
Gott gebe ihm die Seelenzeit  
Nach der ich auch will Trachten  
Wünsch, daß mit mir o Lieber Herr  
Du in Gehert seiner gedenten  
Krank ihm gar Reich werdu (wer Du) auch bist  
Ein „miserere“ schenken!“

Eine „verwittbete“ Fleischhackerin trauert um ihren Mann in folgenden Worten:

„Was du nach meinem Tode, o Mann  
Zur Gedächtniß bereit mit gethan  
Bericht ich hier mit Schmerzen  
Nimm dieser Tausch zu wünschigen wer,  
Daß beidest Du und ich mit wehr  
Berquert ich dich von Bergen  
Weil aber Gott nach seinem Rath  
Daß Uebel (Arbei) so gefället hat  
Und dich vor mir genomben  
So laß Ehr und ein ein Erb  
Die Leiber die

angelangt, so sehen wir hier in einer kleinen Nische den größten und schwersten Sarg der Gruft, der die Ueberreste des Grafen Buol birgt. Bei der Renovirung der Gruft im Jahre 1858 waren acht Männer dazu erforderlich, den Sarg an diese Stelle zu schaffen. Er ist ganz aus getriebenem Kupfer gearbeitet.

Von hier aus gehen wir durch das rechte Seitenschiff wieder retour und da fallen uns noch fünf in einer Nische stehende Särgen aus Holz auf. In allen fünf ruhen Schottenabte.

Es ist staunenswerth, wie gut die Leichen, die doch alle im XVIII. Jahrhundert hier beigesetzt wurden, ohne einbalsamirt worden zu sein, erhalten sind. Diese Schottenabte sind, bis auf einen, alle von Wien; und dieser Eine war ein Fremder, der wahrscheinlich bei seiner Anwesenheit in Wien gestorben ist. Neben dieser Nische befindet sich das schöne Grabmal des Generals Schlid aus schwarzem Marmor mit großen trauernden Engelfiguren.

Treten wir nun von dem Seitenschiff in das Mittelschiff, so sehen wir in der Mitte einen zierlich geformten Sarg aus Zink, auf dessen Deckel ein Polster mit der Herzogskrone plastisch dargestellt ist. Hier ruhen die Gebeine Herzog Heinrich II. Jasomirgott, des Gründers der Schottenabtei, und in der anderen Hälfte des Sarges die Gebeine seiner Gemalin Theodora und seiner Tochter Agnes. Dieser Sarg, so erzählt uns P. Lambert, ist nur während der jetzigen Restaurationsarbeiten aus der Stiftergruft unter dem Hochaltare hierher getragen worden und wurde im Jahre 1858 bei Gelegenheit der Jubelfeier der Gründung des Stiftes unter dem Abte Sigismund Schultes von dem Kornenburger Schmied Franzeschini angefertigt. Bis zu diesem Jahre ruhten die Leichen Jasomirgotts, seiner Frau und seiner Tochter in Holzsärgen in der Stiftergruft seit ihrem Tode. Heinrich II. Jasomirgott wurde am 13. Jänner 1177 auf seinen eigenen Wunsch in der von ihm gegründeten Kirche unter dem Hochaltare beigesetzt, und zwar unter dem zweiten Schottenabte mit Namen Finan. Seither ruhen seine Gebeine hier in der Gruft und man stellt eben jetzt, wie schon erwähnt, das prächtige Steingrabdenkmal auf, in welches dann die Gebeine des Stifters, seiner Gemalin und seiner Tochter in einen Sarkophag aus Stein gelegt werden. Wir gehen nun noch an einigen Epitaphien vorüber dem Eingang zu und bevor wir die Gruft verlassen, zeigt uns unser hochw. Führer P. Lambert noch den Ort nahe beim Eingang in die Gruft, wo die Leiche des Grafen Starhemberg auf einem Marmorsockel zu sehen kommen wird. Wir werfen noch einmal einen Blick zurück in die Stätte des Todes und steigen wieder empor zum Lichte des Tages. Wir athmen erleichtert auf und dankend verabschieden wir uns von unserem geistlichen Führer, dem liebenswürdigen P. Lambert Herz.

## Die gegenwärtigen Renovirungsarbeiten in der Schottengruft.

### Ein Besuch bei Herzog Heinrich Jasomirgott und Graf Rüdiger von Starhemberg.

Obwohl unsere Schottenkirche zu den beliebtesten und meistbesuchten Wiener Kirchen zählt, dürfte es dennoch nicht allgemein bekannt sein, daß sich unter derselben eine geräumige Gruft befindet, deren Flächenraum dem der Kirche vollkommen gleichgestellt ist. Von der Stelle unter dem Hauptportale angefangen bis an die Stelle unterhalb der beiden dem Hochaltar zunächstgelegenen (ersten) Seitenaltäre dehnt sich die Hauptgruft aus, in welcher bis zu Ende des XVIII. Jahrhunderts zahlreiche Mitglieder österreichischer Fürstengeschlechter, deren Namen heute noch in der väterländischen Geschichte in Ehren glänzen, die letzte Ruhestätte fanden. Auch viele in der damaligen Zeit verstorbene Schottenabte wurden hier beigesetzt, bis ein im Jahre 1783 erlassenes Edict Kaiser Joseph II. die Beibehaltung von Leichen unterhalb einer Kirche untersagte.

An der Stelle unter dem Hochaltar befindet sich der zweite Theil der Gruft, die sogenannte „Stiftergruft“, in welcher die Ueberreste Herzog Heinrich Jasomirgott's, seiner Gemalin und seiner

Vor ungefähr vierzehn Tagen hat man nun, wie wir seinerzeit berichteten, mit den Arbeiten begonnen; der Boden, der bisher nur aus braunem Sand bestand, wurde mit einem schönen Mosaikpflaster versehen, die Wände, die bisher weiß überstrichen waren, werden neu bemalt und für die Ueberreste Heinrich Jasomirgott's wird gegenwärtig ein neues Grabmal aus Wannersdorfer Stein aufgestellt. Graf Starhemberg's Sarkophag wird auf einem schwarzen Marmorsockel nahe dem Eingang aufgestellt. Auf diese Weise wird die Stiftergruft, die von der übrigen großen Gruft durch ein hohes Eisengitter abgeändert werden wird, in wenigen Tagen (als Vollendungstermin ist der 4. Juni, der 200. Todestag Starhemberg's anberaumt) einen stimmungsvolleren Anblick gewähren, denn je, und jeder sich für die Geschichte seines Vaterlandes interessirende Oesterreicher wird es mit Freude begrüßen, die Grabstätte Heinrich Jasomirgott's und die des großen Vertheidigers von Wien, die bisher nur wenigen Personen zugänglich war, von nun ab besuchen zu können.

Wir haben es uns nicht verbrießen lassen, jetzt, während der Renovirungsarbeiten, bevor noch die große Gruft durch ein Eisengitter von der Stiftergruft abgeändert wird, hinaufsteigen in das Reich des ewigen Friedens, um dem großen Babenbergherzog Heinrich II. Jasomirgott und dem siegreichen Befreier Wiens Starhemberg, sowie auch den anderen hier beigesetzten großen Helden unseres Vaterlandes einen kleinen Besuch abzustatten.

Durch den derzeitigen hochwürdigen Gruftmeister Herrn P. Lambert Herz, der die Liebenswürdigkeit hatte, unsere Führung zu übernehmen, wurde uns dies bereitwilligst gestattet.

Es wurde uns auch die gütige Erlaubniß ertheilt, einige Skizzen von interessanten Gegenständen in der Gruft anzufertigen. Also gehen wir in Begleitung des hochwürdigen Herrn P. Lambert in das an die Kirche angrenzende sogenannte Mausoleum, dessen vier Wände mit zahlreichen Epitaphien (Grabsteine und Grabplatten) geziert sind, und machen vor einer am Boden sichtbaren hölzernen Fallthüre Halt. Diese wird an zwei großen eisernen Ringen aufgehoben und wir steigen, Feder mit einer brennenden Wachskerze ausgestattet, in die nur ungefähr anberhalb Meter im Quadrat habende Oeffnung. Vierzehn holperige Steinstufen steigen wir nach abwärts; wir sind schon in der Gruft angelangt. Das sagen uns übrigens schon unsere Geruchsnerven, denn es umgibt uns eine wahrhaftige feuchte, modrige Grabesluft.

Auf unser Befragen, ob es denn hier so ungeheuer feucht wäre, entgegnete P. Lambert, daß die Gruft bis vor wenigen Jahren sehr trocken gewesen sei, es nehme die Feuchtigkeit aber jetzt immer mehr überhand, da seit einigen Jahren ein im Hause sich befindender Schöpfbrunnen nicht mehr in Gebrauch sei und in Folge dessen das Grundwasser steige. Es umgibt uns völlige Finsterniß, wir sehen nur auf einige Schritte Entfernung, aber nach wenigen Augenblicken schon hat sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt, und wenn wir einige Schritte seitwärts vom Eingang gehen, die Kerze hoch emporhalten und uns ein wenig umsehen, so bemerken wir, daß wir hier in einer weit ausgedehnten Gruft sind, deren niedrige, gewölbte Decke von sechs mächtigen viereckigen Pfeilern getragen ist.

Sehen wir nun vor uns hin, zwischen einige dieser Mittelpfeiler hindurch, so sehen wir weit entfernt einen schwachen Schein von Tageslicht, der durch eine auf die Freitrag mündende sogenannte Keller-

luke einfällt und nahezu unheimlich auf einige theilweise offene Holzsärgen auffällt und dieselben geisterhaft beleuchtet. Lassen wir aber jetzt das Alles, treten wir wieder einige Schritte zurück in die Nähe der Stiege, auf der wir eingestiegen sind, und beginnen wir von hier aus mit unserem Rundgang durch die Gruft. Nach ungefähr fünfzehn Schritten befinden wir uns unter dem Mittelschiff der Kirche und sehen rechts von uns in der Mauer eine übermannshohe Oeffnung, wir leuchten in dieselbe hinein und gewahren einen schmalen, langen Gang.

P. Lambert sagt, daß man durch diesen Gang in einen gerade unter dem Hochaltar befindlichen Raum gelangt, der die eigentliche „Stiftergruft“ genannt wird. Doch halt! Vor uns, gleich am Eingang in diesen langen Gang, rechts auf der Erde steht ein grauer, großer Metallstarg, auf welchem gar sonderbare Zeichen, Schlangen und Todtenköpfe sichtbar sind. Der Sarg kommt uns nach schon früher gesehenen Abbildungen bekannt vor! Es ist der Sarg mit der Leiche des unsterblichen heldenmüthigen Befreiers Wiens aus der Lärtennoth, des Grafen Ernst Rüdiger v. Starhemberg, der, wie eine am Sarge angebrachte Messingplatte besagt, am 4. Juni anno 1701 um 9 Uhr „jeßl in Gott Endtschlaffen“ und hier beigesetzt worden ist.

Den Sarg, der früher in der eigentlichen Stiftergruft mit dem Sarge Heinrich Jasomirgott's gestanden, hat man nur jetzt, während der Renovirungsarbeiten, hierher gestellt. Also hier befindet

sich, eingeschlossen in diesen einfachen Sarg, die Leiche des Commandanten von Wien, der sich durch die erfolgreiche Vertheidigung der Stadt gegen die Türken im Jahre 1683 so berühmt gemacht hat, der mit kühner Ausdauer das Nahen der feindlichen Schaaren vom Stephansthurme aus beobachtet hat, und der von dort oben aus seine Befehle gab.

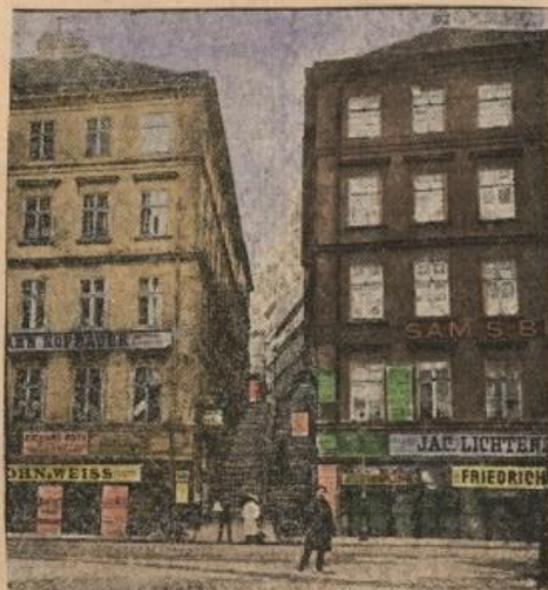
Einen Augenblick verweilen wir hier vor dem Sarge des Großen in stiller Betrachtung und nun gehen wir durch den langen Gang hindurch und wir kommen durch eine eiserne Gitterthür in einen kleinen, viereckigen, niederen Raum, die



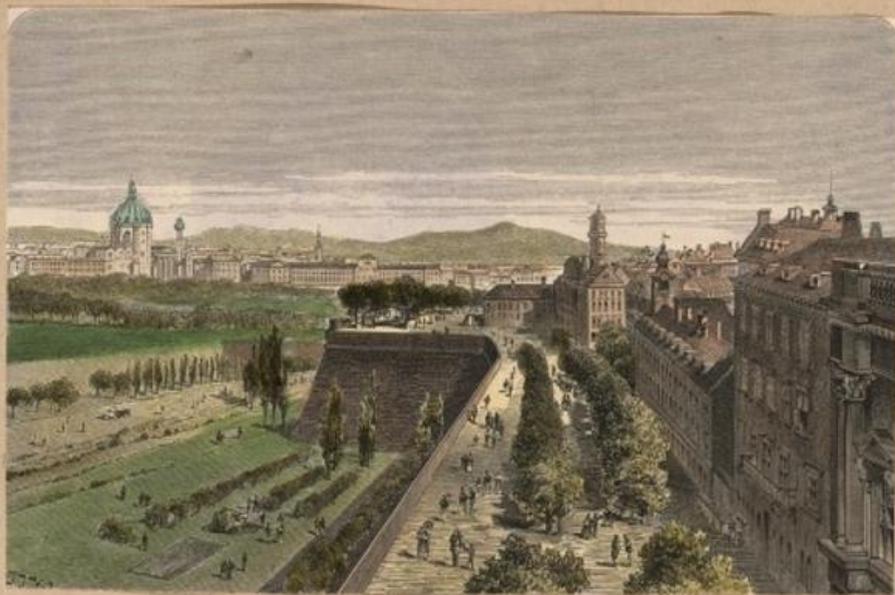
*Landsberg oben*

Tochter, sowie auch die Leiche Rüdiger Graf Starhemberg's bis vor wenigen Tagen, bevor man mit den jetzigen Renovirungsarbeiten begann, aufbewahrt waren. Der vor Kurzem verstorbene Schottenprälat Abt Ernst Hauswirth hatte bei seinen Lebzeiten des Dastern den Wunsch geäußert, daß dieser letztgenannte Theil der Gruft einmal einer gründlichen Renovirung unterzogen werde, und daß es dem Volke ermöglicht werden sollte, die Grabstätten jener für Oesterreich's Geschichte so bedeutungsvollen Personen besuchen zu können.

IV/76



I. B. Die beiden Häuser vor der Ruprechtsstiege dem 1911



Wien 1852 vor der Stadterweiterung.

Am 1. November soll mit der Demolierung des  
alten Hauses an der Ecke der Kohlweissergasse  
(Orientierungsnummer 7, auf dem vorstehenden Bilde  
links) und der Aufrechtstiege begonnen werden. In  
der nächsten Zeit soll dann auch der Umbau der  
anderen, an die Aufrechtstiege grenzenden Häuser in  
Angriff genommen werden. Der Umbau der umliegen-  
den Häuser wird zur Folge haben, daß die Aufrecht-  
stiege in ihrer gegenwärtigen Form nicht bestehen  
bleiben wird. Wir zeigen hier das charakteristische  
Alt-Wiener Straßensbild, das bald verschwinden soll,  
nach einer photographischen Aufnahme.



14/77



Wiener Volksänger J. B. Moser gest 6 Dez 1883



Das Luftkugelmacherhaus in Moritzleinsdorf dem 1910  
Lauenyngasse 8.



Das Ende der Musikantenböse, Schliessung des  
Gasthouses, zum weissen Schwan  
Grundsteingasse 1910



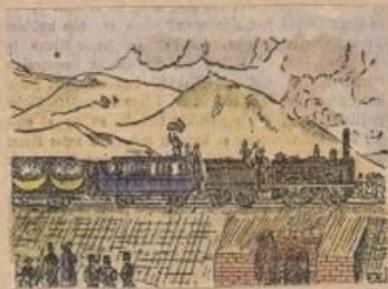
14/78



Das Liliengässchen im I. Bez



Umbau der Ferdinandsbrücke 1910



Der erste Zug der Nordbahn  
im Jahre



Eisenwagen 1856.

### Das Ende des alten „Liliengäßchens“.

Im Zentrum der Innern Stadt, der Weißburggasse und Singerstraße, stehen größere bauliche Veränderungen bevor, die wieder das Verschwinden einer ganzen Anzahl Altwiener Gebäude zur Folge haben werden.

Im Herbst erfolgt die Demolierung des mächtigen Hauskomplexes Weißburggasse 7, der weit in die Liliengasse hineinragt. Auch das gegenüberliegende vierstöckige Eckhaus, Weißburggasse 9, wird demoliert. Am anderen Ende der Liliengasse fallen die Häuser Nr. 6 und 8 Singerstraße, die mit dem Hause Nr. 7 der Weißburggasse zusammenhängen, zusammen, was sich hinter einem Schibbogen öffnet und den pittoresken Eindruck eines Stadtgäßchens aus dem 17. Jahrhundert bewahrt hat, wird, da fast alle Häuser, aus denen es besteht, fallen müssen, nach dem Umbau auf 13 Meter Breite gebracht werden. Auch in der Weißburggasse und Singerstraße werden die neuen Häuser erheblich zurückrücken. In die verlaufenen Realitäten teilen sich drei Bauperren.

Von den verschwindenden Altwiener Gebäuden ist jenes in der Singerstraße 6 wohl das interessanteste.

In der letzten Gemeinderatssitzung hat Gemeinderat Neustadt in einer Interpellation die Kalamität, in der sich die lange Dauer des Umbaus der Ferdinandsbrücke für die in der Umgebung dieser ungemein wichtigen Kommunikation gestaltet hat, einer eingehenden Kritik unterzogen, bei der sich der Herr Interpellant auch auf den im „Ertrablatt“ erschienenen Artikel „Der Kridatar von der Ferdinandsbrücke“ berief. Diese Interpellation wurde auf Grund eines Magistratsberichtes dahin beantwortet, daß bei der Durchführung sämtlicher Arbeiten die Baetermine genau eingehalten und die Arbeiten auch mit der durch die Verhältnisse gebotenen Beschleunigung durchgeführt wurden. Wir halten trotzdem daran fest, daß der Umbau der Brücke mit größter Beschleunigung hätte durchgeführt werden können.

Die Baetermine waren, wenn sie auch eingehalten wurden, eben zu lange bemessen und hätten sich durch eine größere Intensität der Arbeit und bei Beschäftigung einer größeren Zahl von Arbeitern sicherlich beträchtlich abkürzen lassen. Dafür aber, daß die Praterstraße und Laborstraße durch Monate und Monate das Objekt völlig planloser Erdarbeiten waren, immer wieder aufgerissen und zugegraben wurden, gibt es kaum eine Entschuldigung. Und diese Arbeiten sind es, die die Geschäftsleute in den genannten Straßen noch viel mehr geschädigt haben, als der Umbau der Brücke. Diese schreitet jetzt endlich, wie es scheint, in rascherem Tempo ihrer Vollendung entgegen. Hier eine Ansicht der Brücke im gegenwärtigen Bauzustande, stromaufwärts gesehen.



TV/79

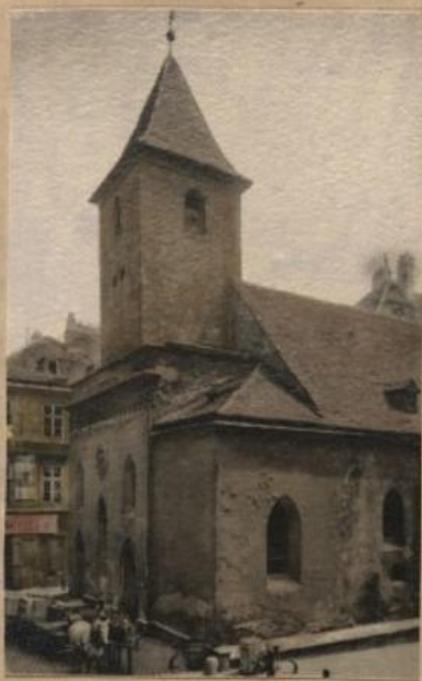


Alt Wiener hof in Mariahilf im Jahre 1880



Albrechtshof in Wien im Jahre 1880

IV  
/80



Sankt Ruprechtskirche älteste Kirche Wiens 1890



Wien I. Singerstrasse im Jahre 1890

IV/81



Alt Wienerhof in Mariaschitz im Jahre 1900



Alt Wienerhof am Neubau 1880

IV/82



Franz Josefs Kaserne mit der Radeletzkybrücke 1885.



Minoriten Kirche



Ammerlingshaus Hofraum in Wien.

IV/83



Der Kohlmarkt 1890



Die Minoritenkirche im Jahre 1850. <sup>eine</sup> ältesten Kirchen Wiens  
erbaut im Jahre 1683.

TV/84



Wien fluss Ausblick auf die Karlskirche 1890



Wien mit der Frohnleichnamprozession  
Mitgang des Kaiser Franz Josef I 1905



Unter den Eisnern „Am Eisgrub“. Auf dieser historischen Stätte bestand die im  
Jahre 1702 von der Familie Denk gegründete R-R Hof-Porzellan und Glas Nieder-  
lage durch 193 Jahre bis zur Demolierung im Jahre 1895. Diese alte Firma befindet  
sich jetzt am Griechen 113.



Kirche von Heiligenstadt bei Wien 1890



Wien I Universitätsplatz



**Die Antwort zur Eröffnung der**

**Sr. Majestät des Kaisers Jubiläums-Ausstellung Wien 1898.**

Es geruht mir zur Freude, die patriotischen Ermahnungen der geliebten und ansehnlichen Kaiserin nach im Rahmen dieser Ausstellung zu einem Bilde zusammenzufassen zu sehen — einem Bilde, welches einen Rückblick auf das unerschütterliche und erhabene Wirken der vorvergangenen Decennien gestattet und zur Erwartung berechtigt, dass jene Kräfte, die zur Mitwirkung an der fortschrittlichen Entwicklung auf culturlichen und wirtschaftlichen Gebieten berufen sind, in sicherem und hoffnungsvollem Bewusstsein an die Lösung der grossen Aufgaben der Zukunft herantreten.

Dankbares Herzog nehme ich die mir bewiesene Kunstfertigkeit stets bewährter patriotischer Gemüthe entgegen.

Der kräftigen Förderung aller jener Bestrebungen, von deren Erfolge diese Ausstellung Zeugnis ablegt, werde ich mich fernerhin mit Interesse zuzuwenden.

Beistehend erkläre ich die Jubiläums-Ausstellung für eröffnet.

Von der Jubiläums-Ausstellung 1898.

IV/86

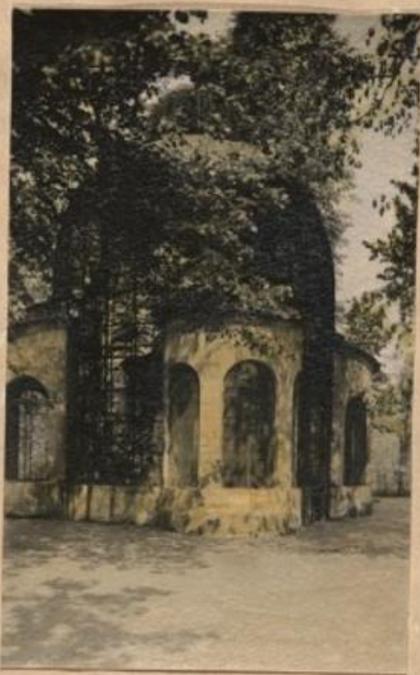


Wien I Bez. Salvatorgasse im Jahre 1880



Kahlenbergendorf im Jahre 1880

IV/87



Taubenhhaus der Maria Theresia 1890



Eine Strasse am Rahlenbergsdorf 1880





Girardi im Jahre 1910 zum 60. Jahr. Jubiläum



Girardi Geburtshaus in der Leonhardstrasse in Graz



Girardi Glanzrollen im Vogelsteller

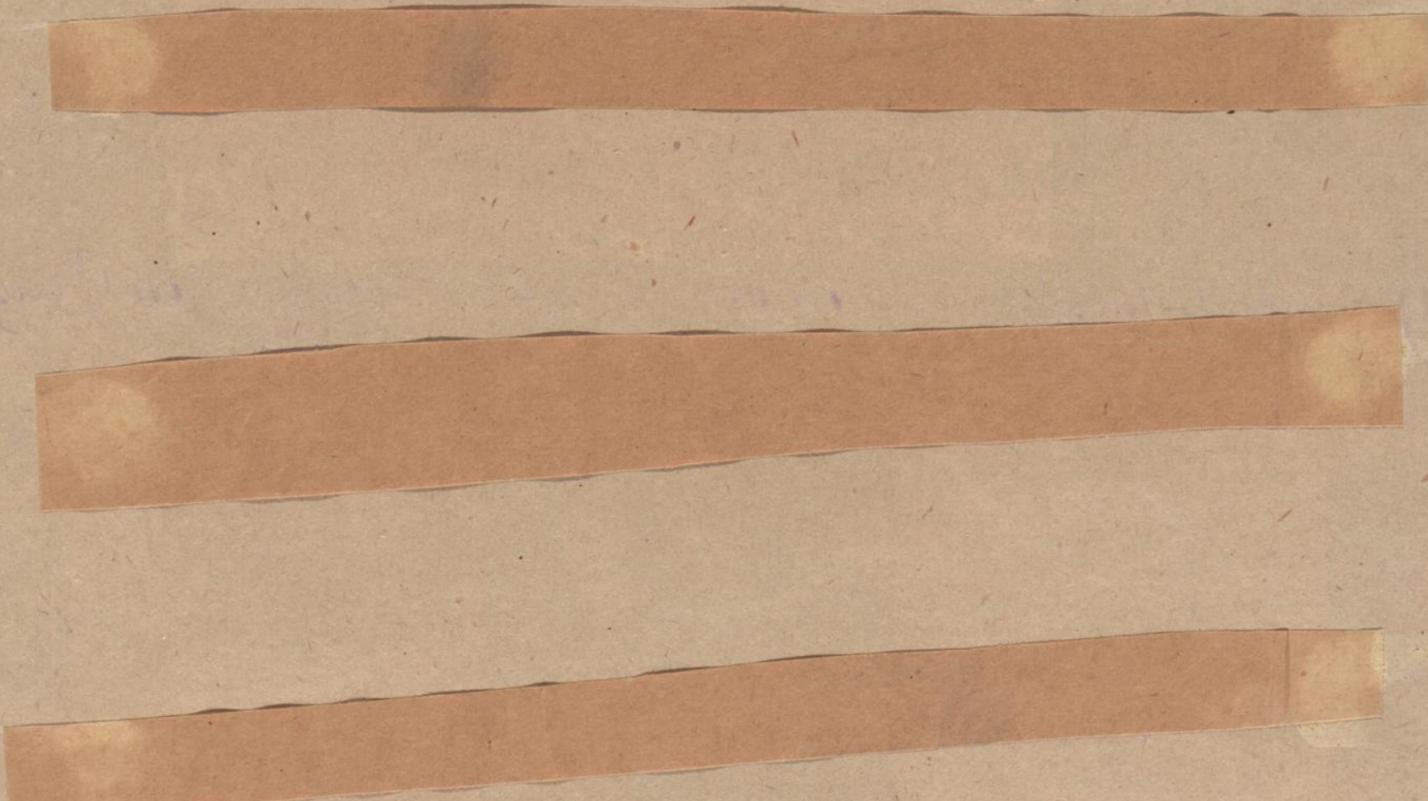
Im Zigeunerbaron

## Vom Theater.

Girardis 60. Geburtstag. Wieder einer, von dem man es nicht glauben will und nicht glauben kann.

Girardi ist am 5. Dezember 1850 in Graz geboren. Aber ist er darum schon sechzig Jahre alt? Die Wiener Laune und Grazie, deren Verkörperung er ist, konserviert die Menschen wunderbar und so scheinen Girardis Kriegsjahre ausnahmsweise nur zur Hälfte zu zählen. Mag im Kalender stehen was da will und meinetwegen noch etwas darüber, der alte Girardi bleibt für die Wiener der junge Girardi, der Vertreter der Bonvivants und der fischen Kerle und wenn er auch derzeit zufällig im Raimundtheater eine Vaterrolle spielt, so ist das nur die Ausnahme, welche die Regel bestätigt, daß Girardi Fröhlichkeit

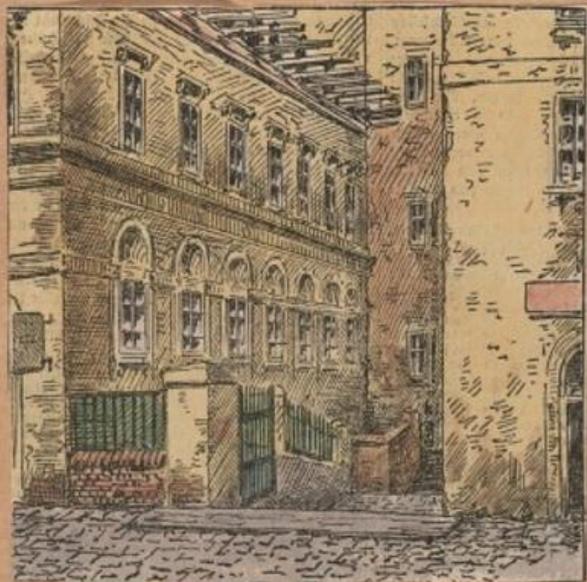
und Jugend nach wie vor blitzartig hervorzaubert, weil er sie selbst im Herzen hat. Ubrigens will Girardi von einem sechzigsten Geburtstag ebensowenig wissen wie sein Publikum. „Ich will mich nicht aufbahnen lassen,“ hat er erklärt und auf seinen ausdrücklichen Wunsch wird die Direktion von jeder Feier absehen. Richtig so! Wenn etwas gefeiert wird, so ist es der Girardi und kein sechzigster Geburtstag. Der ehemalige Schlosserbub ist noch so voll Kraft wie vor vielen Jahren und kann noch immer so draufhauen. Nur daß die Funken jetzt nicht vom Amboß sprühen, sondern aus den Herzen der Zuhörer.



TV/90



Die Ruprechtskirche im Jahre 1880



Die Hausfront am letzten Stück des Ratzensteigs ~~die jetzt~~ demoliert 1910



Trattnerhof im Jahre 1911 demoliert Der Ratzensteig vor dem Jahre 1825

### Am Ragensteig.

#### Eine Demolierung auf dem Boden des ältesten Wien.

Auf dem Boden des ältesten Wien ist gegenwärtig wieder eine Baumwandlung im Zuge; sie soll zu einer Freilegung der alten Ruprechtskirche verhelfen und eine Ausgestaltung des Ruprechtsplatzes ermöglichen. Es gelangen nämlich, wie wir schon früherzeit, im April, gemeldet haben, die Häuser Kohlmeßergasse 7 und Ruprechtsplatz 2 zur Demolierung. Hierbei wird eine entsprechende Grundfläche zum Straßenrand einbezogen und damit eine Regulierung des Platzes um die Ruprechtskirche erzielt.

Das letztgenannte Haus hat auch eine Front gegen den „Ragensteig“ hin, ein Gäßchen, das wohl zu den verstecktesten, sogar im Bereiche von Alt-Wien, gehört.

Die Gegend um das St. Ruprechts-Kirchlein und dem einstigen „Kienmarkt“ bildet den Kern der ältesten Stadt Wien. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, ehe noch das dort befindliche Stadttor

abgebrochen wurde, was im Jahr 1825 geschah, prägte sich in den Gebäuden und in der Form der Gassen noch vollkommen der düstere Charakter mittelalterlicher Bauweise aus.

Die einstigen engen, winkligen Durchgänge sind seither schon längst erweitert, das steile Terrain ist geebnet, es entstand die Ruprechtsstiege an der Stelle des Salzamts, das früher das „Braghaus“ hieß, da es ursprünglich eine Münzstätte war, und wo einst König Wenzel von Böhmen gefangen

saß, und an die Stelle des uralten finstern „Ragensteigs“ trat die Seitenstettengasse.

Der alte „Ragensteig“ war ein echtes Berggäßchen, kaum halb so breit als die späteren Wiener Gassen, von mehreren schwarzen Mauerbögen überspannt und sah zwischen den hohen Häusern in der Dämmerung wie eine Wolfschlucht aus. Infolge seiner Steilheit und Enge war das Gäßchen von keinem Fuhrwerk zu befahren. Es hatte bis zur ersten Stadterweiterung, die unter Leopold dem Tugendhaften erfolgte, ein eigenes Tor gegen die Donau zu.

Das „Haus am Ragensteig“, an das sich im Volksmunde eine unheimliche Ragenputzgeschichte knüpfte, die dem Gäßchen zu seinem Namen verholfen haben soll, besteht schon lange nicht mehr. Es hatte sich gegenüber dem Seitenstettenhof mit drei Stockwerken erhoben und wies auch einen Turm auf, der außen eine Holzgalerie trug. An dieser führte vom Dache des Hauses aus eine ungedeckte Treppe empor: eine echte Ragenpromenade.

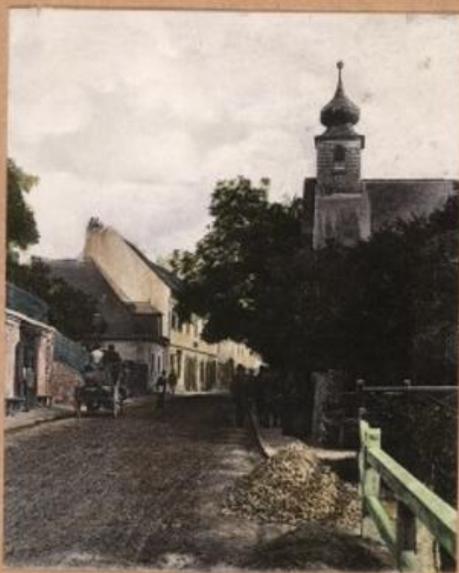
Von unseren Bildern stellt das eine die Hausfront am Ragensteig dar, die zum Teil schon demoliert ist; ein zweites zeigt die Ruprechtskirche und zu ihrer Rechten dahinter das Haus Ruprechtsplatz 2, das nun in neuer Gestalt entstehen soll; das dritte gibt eine Vorstellung vom dereinstigen Aussehen des Ragensteigs mit einem seiner Schwibbögen.



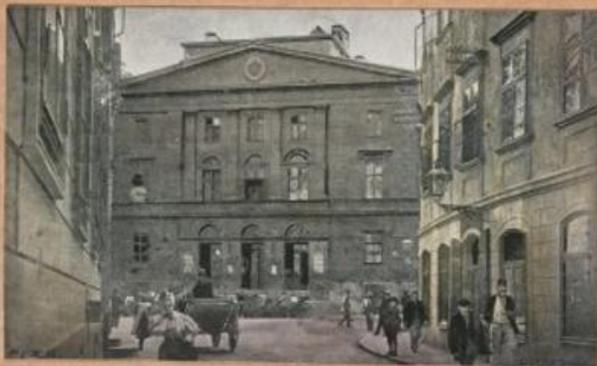
TV/91



Städtisches Freibad bei der Kronprinz Rudolf Brücke  
1888



Dornbach mit Annakapelle  
1878

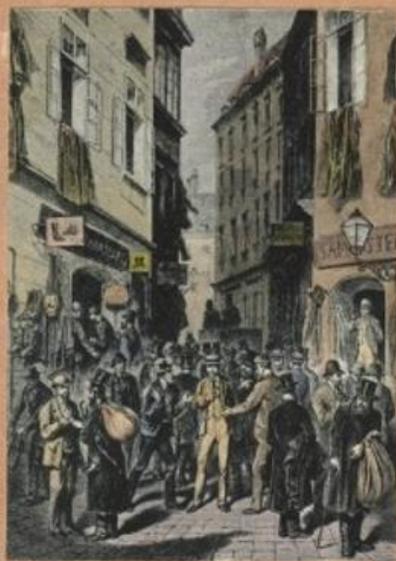


Ehemaliges Postsparkassen  
Gebäude 1898.

TV/92



Schwarzenbergplatz 1880



Judengasse 1880



Alte Pfarrkirche zum heil. Laurentij in Simmering 1878.

IV/93.



Aus dem Franz-Josefsland im Jahre 1880



Am Spitz in der Freudenau 1880



Enkplatz in Simmering 1888.

IV/94.



Panorama Wiens von der Burgbastei im Jahre 1856.



Schwarzenbergbrücke, Am Heumarkt und Kaserne 1888



Entdeckungsfest des Erzherzog Karl Monument vor der Hofburg  
im Jahre 18

IV/95



Freihaus am Markmarkt 1654 wurde der Grund gelegt, 1657 begann er ab im Jahre  
1660 neu erbaut.

Franz



Josef Quai

1890



Schwarzenbergbrücke und Karlskirche 1880.

2755/60.

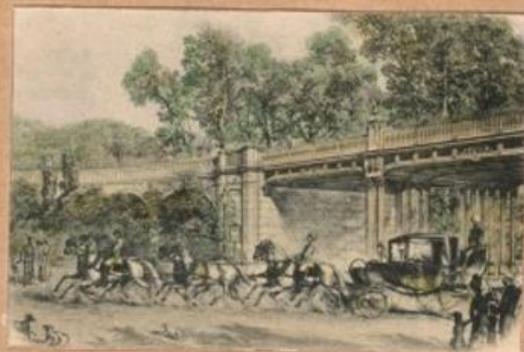
TV/96



Ehemaliges Dommayr Casino in Hietzing (Flopfner) 1880



Heumarkt Kaserno mit Wienflussregulierung 1900



Weiland Erzherzog Franz Karl, Vater Kaiser Franz Josef I  
1864.

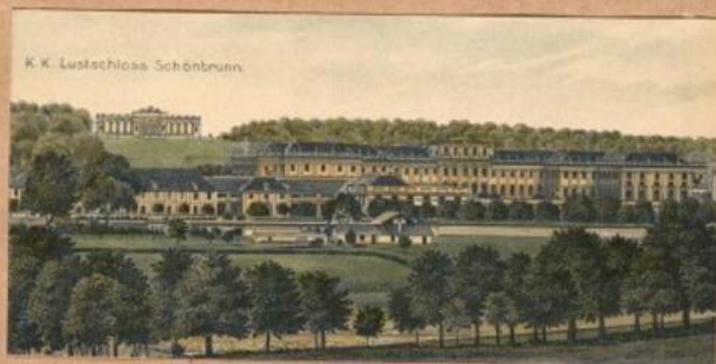
IV/97



Der Albrechtsbrunnen im Jahre 1880 ohne Albrechtsdenkmal



Elisabethbrücke, Karlskirche und K.K. technische Hochschule 1880

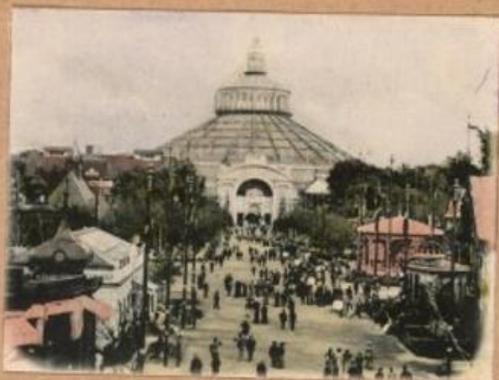


Schönbrunn mit unregulierten Vorgärten 1880

IV/98.



Die Praterstrasse im Jahre 1880. II Bezirk



Internationale Musik und Theater-Ausstellung in Wien im Jahre 1892



Der Kohlmarkt im Jahre 1880

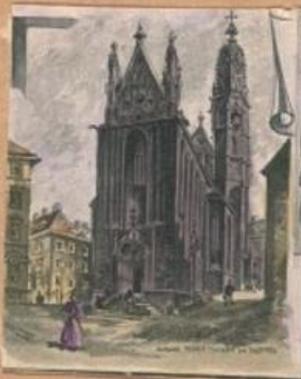
IV/99.



Das alte Burgtheater am Kohlmarkt im Jahre 1875 vor der Verbauung

I

II



I

Kirche Maria Theresien a Ge.

Stade als Kapelle von frommen Fischern

im Jahre 882 erbaut. Die kleinste Kirche Wiens. Salvator Kapelle 1298-1308 erbaut.

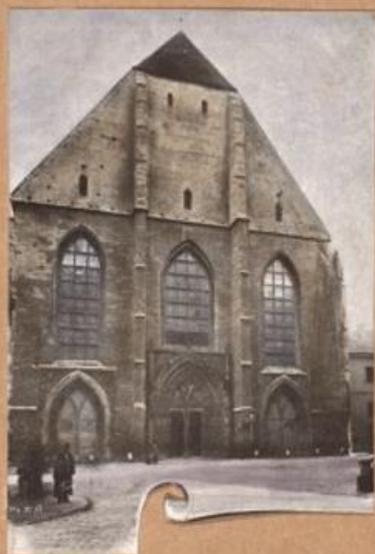


Ansicht der Karlskirche und Platzes im Jahre 1880.

IV/100



1880



Kirche zu Maria Schnee Minoriten Kirche am Minoritenplatz 1880



Donaukanal mit Stefaniebrücke 1900.